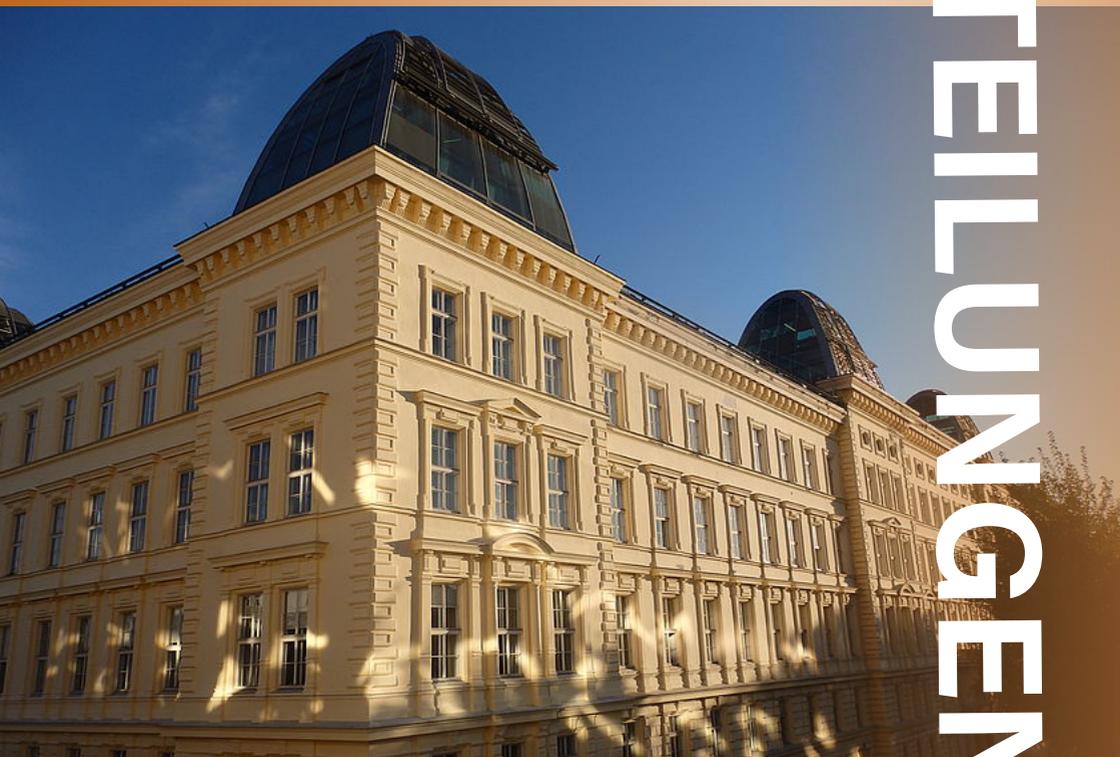


JAHRESBERICHT

2021

MITTEILUNGEN



Institut für Europäische Ethnologie
| Universität Wien

29



universität
wien

Institut für
Europäische Ethnologie

Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien | herausgeber
Hanschgasse 3, 1010 Wien

Hazal Kara | satz

druck.at, Leobersdorf | druck

INHALT

| Einleitung

Das „lange Berichtsjahr“ 2019-2021: Einblicke und Ausblicke	7
Brigitta Schmidt-Lauber	

| Personalia

Personal des Instituts	18
Studienjahre 2019-2021	

| Aus Studium und Lehre

Lehrveranstaltungen

Wintersemester 2019/20	20
Sommersemester 2020	22
Wintersemester 2020/21	25
Sommersemester 2021	28
Wintersemester 2021/22	31

Institutskolloquium WiSe 2020/21

Theorien, Politiken und Praktiken des Wohnens	35
Melanie Haberl	

Institutskolloquium SoSe2020

Problematisierung des Selbst:	39
Der eigene Alltag in audio-visuellen Medien	
Alexa Färber und Işıl Karataş	

Projektberichte

Protest? Protest! Wir protestieren!	42
Katharina Burgstaller-Mühlbacher, Eveline Haselsteiner und Maren Sacherer	
Räume lesen – ethnographische Beobachtungen des städtischen Alltags während des ersten Corona-Lockdowns	49
Hans-Christian Heintschel und Daniela Schadauer	

Beginn der mehrjährigen institutsübergreifenden Forschung zur Kulturhauptstadtwerdung von „Bad Ischl – Kulturhauptstadt Europas 2024“ Alexa Färber und Brigitta Schmidt-Lauber	51
--	-----------

Studienabschlüsse 2020

Bachelor-Abschlussarbeiten 2020	53
Master-Abschlussarbeiten 2020	54
Dissertationen 2020	55
Neu vergebene Dissertationen	55

Bericht

Diskriminierungsfreie Lehre gestalten: Antirassistisches Argumentationstraining mit der Beratungsstelle ZARA Manuel Liebig	56
--	-----------

| Aus der Forschung

Projektberichte

Das FWF-Zukunftskolleg SPACE im zweiten Jahr Susanna Azevedo, Raphaela Kohout, Ana Rogojanu und Georg Wolfmayr	58
Aus der Fachbereichsbibliothek Europäische Ethnologie Susanne Wicha	63

Tagungsberichte

Problematisieren und Sorgetragen. Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens, 6.-8. Mai 2021, Volkskundemuseum Wien Christian Elster, Alexa Färber, Manuel Liebig, Klara Löffler und Anna Weichselbraun	66
Öffentlichkeiten herstellen? Hinter den Kulissen der Tagung „Problematisieren und Sorgetragen“ im Volkskundemuseum Wien Greta Egle	73

Berichte aus den Arbeitsgruppen	
Studio Audio Visual Research	79
Alexa Färber und Işıl Karataş	
Wiener Werkstatt Ethnographie	82
Christian Elster, Brigitta Schmidt-Lauber und Georg Wolfmayr	
Forum urban_land_scapes	84
Brigitta Schmidt-Lauber und Brigitte Zamzow	
Berichte aus den Forscher*innengruppen	
Figurationen der Ungleichheit	86
Manuel Liebig und Brigitta Schmidt-Lauber	
The State Multiple	87
Alexa Färber und Anna Weichselbraun	
 Essays aus dem Blog	
Here comes the rain again: Warum geht es in Popsongs so oft ums Wetter?	90
Christian Elster, Sebastian Rau und Timo Walser	
Von Hinterbliebenen, Sofas und Kellern. Hinterlassenschaften in Wohngemeinschaften	99
Maj Karlotta Neumann	
Warten	112
Mariella Neuberg und Niklas Schrade	
Influenza 1918 – Parallelen und Unterschiede zur Corona-Pandemie	114
Caroline Eiber, Isa Knili und Eduard Rakaseder	
Tranchieren, Kategorisieren, Hierarchisieren	130
Victoria Langmann	
 Neuerscheinungen	138

Das „lange Berichtsjahr“ 2019-2021: Einblicke und Ausblicke

Brigitta Schmidt-Lauber

Traditionen sind ein bekannter Forschungsschwerpunkt der Europäischen Ethnologie und zugleich vielfältige Praxis gesellschaftlichen Lebens. Der Jahresbericht des Instituts für Europäische Ethnologie ist eine solche regelmäßig wiederkehrende „Tradition“, mit der Studienanfänger*innen am Institut begrüßt und auch fortgeschrittene Studierende und Alumni, Kolleg*innen, Fachfreund*innen und Gäste über die Geschehnisse, Menschen und Arbeiten am Institut informiert werden.

News aus dem Institut:

Digitalisierungsstrategie – Institutsblog – Relaunches

Mit dieser Ausgabe des Jahresberichtes stellen wir einige gewohnte Abläufe um bzw. passen das Erscheinen aktuellen Verhältnissen an: Erstmals steht der Jahresbericht – in leicht adaptiertem Layout – neben einigen Druckexemplaren nunmehr auch online zur Verfügung. Dies ist Teil einer breiteren Digitalisierungsstrategie am Institut, die wir in verschiedener Hinsicht verfolgen. Wichtigstes Ergebnis dieses Bemühens ist **der Blog** des Instituts für Europäische Ethnologie, der in einer längeren Phase der Konzeptentwicklung und Gestaltung entstanden ist. Seit Februar 2021 finden sich dort regelmäßig wiederkehrend neue Einträge unter starker Beteiligung von Studierenden und Mitarbeitenden, die aus Seminaren und Forschungsvorhaben, über Abschlussarbeiten und Bücher berichten. Der Blog wird rege gelesen und bietet dem Institut neue Möglichkeiten der niederschweligen Information über die Themen und Arbeiten, die wir weiter ausbauen können und möchten. Er schafft Raum für kreative Darstellungsformate und neue Informationsformen. Das bedeutet viel Arbeit. Dafür steht ein engagiertes, gut beschäftigtes und wechselndes Team aus Mittelbau und Studierenden bereit, das sich um die inhaltliche und formale Gestaltung

und fortwährende Redaktionsarbeit kümmert. Vorgesehen sind für diese Aufgabe wechselnde Besetzungen. Die aktuelle Ausgabe ist maßgeblich Anna Weichselbraun, Isabella Hesse und Viktoria Weber zu verdanken. Für die Zukunft ist auch eine weitere digitale Schiene für Veröffentlichungen des Instituts geplant, etwa in Form hervorragender Masterarbeiten, die die bisherige Form der Auszeichnung besonderer Leistungen den mittlerweile hierfür geläufigen Veröffentlichungsformaten anpasst. Damit verbunden möchten wir die Gelegenheit der Überprüfung unserer Darstellungs- und Vermittlungsformate nutzen und ein generelles Relaunch der Veröffentlichungsreihen des Instituts im Selbstverlag starten.

Auch die Studientechniken, die als Handreichung für Studierende im Sekretariat erworben werden konnten und in der Bibliothek ausliegen, erfuhr durch Chris Elster, Klara Löffler, Ana Rogojanu, Anna Weichselbraun sowie Maria Prchal (Studienassistentin) eine grundlegende Überarbeitung und Neuauflage. Sie stehen nun kostenlos allen Interessierten [online](#) zur Verfügung.

Zum Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit fand am 1. Juli 2021 am Institut ein interner Social Media Workshop mit Clara Fluch von der DLE Kommunikation der Universität Wien statt, um gemeinsam an der Digitalisierungsstrategie des Instituts zu arbeiten und die Einsatzmöglichkeiten, aber auch Grenzen von Social Media für unser Institut zu diskutieren. Themenfelder waren hierbei die Verwendung unterschiedlicher sozialer Medien wie Twitter, Facebook und Instagram, der erforderliche Arbeitsaufwand und die Möglichkeiten einer Verknüpfung mit dem Blog.

All diese Initiativen und Umstrukturierungen erforderten Diskussionen und Zeit, zudem brachten die bisherigen Semester der Covid-19-Pandemie auch den Universitäten außerordentliche Umstände und vielfältige Herausforderungen. Deshalb erscheint der Jahresbericht heuer außer der Reihe nicht zu Beginn des neuen Studienjahres Anfang Oktober, sondern zu Beginn des neuen Kalenderjahres (2022). Für dieses wünsche ich allen Lesenden und Interessierten anregende Erkenntnisse aus kulturanalytischen Arbeiten, Neugierde an der (sozialen) Welt und ihren Erscheinungen und eine zuversichtlich stimmende gesellschaftliche wie persönliche Situation.

Corona – eine akademische Herausforderung

An Ereignissen, über die es aus diesem „langen Berichtsjahr“ 2020 und 2021 zu berichten gilt, mangelt es nicht. Dominantes Thema war freilich die Pandemie, die nachhaltige Auswirkungen auf das Alltagsleben und damit auch das Studieren und Forschen hat.

Es mag angesichts der anhaltenden Ungewissheiten rund um die komplexe gesellschaftliche Krise, in der wir uns befinden, zynisch klingen, wenn ich sage, dass der Prozess der „Pandemisierung“ im Rückblick immerhin ein anschauliches Feld zum Studieren von Alltagskultur bot, führt aber ein disziplinäres Qualitätsmerkmal vor Augen. So wundert es nicht, dass an vielen Instituten unseres Faches wie bei uns in Wien die gesellschaftliche Situation in der Pandemie in den Lehrbetrieb als Beobachtungsfeld und Beispiel eingebunden wurde. Vielleicht half dies auch teilweise, die enormen Dynamiken in dieser besonderen Zeit zu verstehen und die belastenden Herausforderungen zu ertragen. Der eigene Alltag, der in vielen Fällen so anders wurde, bot und bietet der ethnographischen Alltagskulturforschung ein allgegenwärtiges Feld der teilnehmenden Beobachtung. Unterschiedliche Forschungs- und Beobachtungsfelder drängen sich auf: Wie sich etwa neue Regeln des sozialen Umgangs miteinander sukzessive und über welche Normierungen bzw. Sanktionen etablieren (Bussi? Hand? Umarmungen?). Wie neue Modi des Arbeitens im Zuge der rasant wachsenden Digitalisierung der Gesellschaft (Home-Office, Distance Learning, ELGA, Zoom-Seminare und Collaborate-Sitzungen) zu Veränderungen der Lebensorganisation von zunehmend mehr Menschen führt. Viele richten sich übergangsweise oder dauerhaft in anderen und auffällig oft mehreren Räumen ein, wobei neben verschiedenen physischen Räumen der digitale Raum rasant an Relevanz und Präsenz zugenommen hat. Die Situation ändert auch soziale Beziehungen, Formen des Zusammenkommens, Lebens, Kommunizierens und Teilens. Von gesellschaftlicher Dringlichkeit ist zugleich die Frage, wie und welche Spaltungsprozesse sich aktuell durch die Gesellschaft ziehen, welche Themenkonjunkturen des Dissenses es gibt und wie polarisierende Themen und Dynamiken ineinandergreifen. Diese und viele andere Themen liegen in der Luft und bieten uns Anlass zur Beobachtung von Alltagskultur und Dynamiken der Gesellschaft.

Für den Arbeits- und Universitätsablauf brachten die bisher vier Coronasemester große Herausforderungen und Überlastungen, auch aufgrund der Ungewissheiten und häufigen Änderungen über die Modalitäten des Lehrbetriebs. All das bedeutete gerade für viele Studierende eine starke Zusatzbelastung, die zusätzlich zu den teils existentiellen Sorgen angesichts Jobverlust das Studieren erschwerten. Der digitale Lehrbetrieb bedarf in einem kommunikativ-diskursiven Fach wie unserem der Erprobung und Entwicklung neuer Tools der Zusammenarbeit, wird aber von fast allen auch als Verlust an Intensität, Austausch und Erkenntnis empfunden. Mittlerweile haben wir Modi gefunden, aber es bleibt eine Belastungsprobe. Immer wieder brach und bricht die Internetverbindung ab und gibt es frustrierende Störfaktoren. Seminare, Vorlesungen, Institutsbesprechungen und Tagungen sind eben anders, wenn sich akademischer Austausch und Diskurs weitestgehend auf den Bildschirm ausrichtet. Am stärksten spürten dies die Studienanfänger*innen der letzten Semester, die „ihre“ Universität nicht leibhaftig erleben und das erhoffte und versprochene Studieren nicht kennenlernen konnten. Wir suchen gemeinsam nach Wegen, dennoch Verbindlichkeit und Austausch im Universitätsbetrieb zu leben.

Arbeitszusammenhänge am Institut

Ein besonderes Anliegen, das wir am Institut mit wachsender Kontur des Themenspektrums, der Diskussionsformate und Mitdiskutierenden verfolgen, sind kulturwissenschaftliche Dialogräume. Mittlerweile gibt es drei Arbeitsgruppen, die wesentliche Forschungsschwerpunkte des Institutes abbilden und jeweils eine bunte Mischung aus thematisch involvierten Institutskolleg*innen, fortgeschrittenen Studierenden und uns verbundenen externen Kolleg*innen in Austausch zu einem gemeinsamen Anliegen führen: Regelmäßig tagen die „**Wiener Werkstatt Ethnographie**“, das „**studio audio visual research**“ sowie das „**Forum urban_land_scapes**“. Letzteres spiegelt den breiten raumanalytischen Fokus des Instituts wider, der verschiedene städtische und ländliche Lebensräume umspannt und darüber eine relationale Raumperspektive auf Stadt-Land-Bezüge und diverse räumliche Lebenskonstellationen verfolgt. Dass wir die Arbeitsgruppen nicht wie andernorts „Labor“ nennen, ist mit Bedacht entschieden: Unser disziplinärer Fokus ist schließlich gesellschaftlich gelebte Alltagskultur, die sich nicht in Versuchsarrangements, Kontrollverfahren, Messungen und

Prüfungen zwingen und fassen lässt. Die Arbeitsgruppen ermöglichen Austausch, Wissensvermittlung und kritische Auseinandersetzung mit Forschungsvorhaben oder Texten. Sie dienen der diskursiven Schärfung des analytischen Blicks und praktizieren wissenschaftlichen Dialog.

Auf einer anderen Ebene sind Arbeitszusammenhänge zu erwähnen, die die universitäre Verankerung des Instituts innerhalb der Fakultät durch unterschiedliche Forschungszusammenhänge verdeutlichen. Alexa Färber und Anna Weichselbraun sind in die Forschungsgruppe „[The State Multiple. Bureaucracy, Politics, and Accounting](#)“ eingebunden, erstere bindet das Institut zudem über die Forschungsplattform „[The Challenge of Urban Futures: Governing the complexities in European cities](#)“ an die interdisziplinäre Stadtforschung an der Uni Wien an. Andere Mitarbeiter*innen wie auch ich selbst sind Mitglieder der interdisziplinären Forscher*innengruppe „[Figurationen der Ungleichheit](#)“, die aus historischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive Ungleichheitskonstellationen und -logiken reflektiert. Der kulturwissenschaftlich-ethnologische Beitrag konzentriert sich dabei besonders auf raumanalytische Fragestellungen, konkret auf Transformationen der Stadt-Land-Bezüge (zumal durch Krisenerscheinungen, Digitalisierung, Wandel der Arbeitsmodi...) sowie auf Großstadthemen rund um Wohnen aus wettbewerbstheoretischer Perspektive und soziale Dynamiken in der Stadt (Gentrifizierung, Verdrängung, See-Stadtmachen...). Unter anderem unterstützte und beriet die Forscher*innengruppe die Initiierung des neuen Arbeits- und Ausstellungsformates Schaufenster am Land an der österreichisch-tschechischen Grenze, wo wechselnde Ausstellungen, Arbeiten anwohnender Künstler*innen sowie kollaborativ erarbeitete lebens- und alltagsgeschichtliche Foto/Textkollagen zum historischen Wandel des ländlichen Raums zeigen und so zu einem Dialog über unterschiedliche Perspektiven auf die Region einladen. Das on- und offline angelegte Projekt wird demnächst im Blog näher vorgestellt.

Während es sich bei der Ausweitung des Blickes auch auf ländliche Räume um ein neueres Arbeitsfeld des Instituts handelt, ist die kulturwissenschaftliche Stadtforschung seit langem etabliert und breit vertreten. Wie jedes Jahr fanden auch im Berichtszeitraum 2020 und 2021 Workshops des [Netzwerks kulturwissenschaftliche Stadtforschung](#) statt, in denen

sich ein wechselnder Kreis von kulturwissenschaftlich-ethnologischen Stadtforscher*innen aus dem In- und Ausland zum Diskutieren und gemeinsamen Nachdenken zusammenfand. Aufgrund der Umstände fand der Workshop 2021 erstmals online statt – wir hoffen auf ein physisches Treffen im März 2022.

Ein weiterer, explizit interdisziplinärer Arbeitszusammenhang, in den das Institut seit langem eingebunden ist, ist der Forschungsschwerpunkt „Wirtschaft und Gesellschaft aus historisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive,“ einer von mittlerweile 13 an der Fakultät, die zu vier Kategorien zusammengefasst sind (Gesellschaft, Räume, Wissen und Medien). Forschungsschwerpunkte haben an der Universität Wien eine große Bedeutung und sind im Unterschied zu Forschungsplattformen oder -gruppen Formate der Bündelung von Forschungen und Wissenschaftler*innen, die auch immer wieder Gegenstand von Evaluationen und zentrale Bausteine des Entwicklungsplans bzw. der Universitätsstruktur sind. Auch aus diesem Grund ist das Institut im Sprecherteam eingebunden (ich bin zweite FSP-Sprecherin). Der FSP Wirtschaft und Gesellschaft ist ein Netzwerk, dem sich viele Mitglieder des Instituts aufgrund der disziplinären Breite und des – mit dem zentral verantwortlichen Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gemeinsamen – Interesses an Alltagsgeschichte angeschlossen haben. Die FSP-Arbeit zeigt sich in interdisziplinären Veranstaltungen und Kooperationen sowie in der Vernetzung von Wissenschaftler*innen zur Verbreitung von Forschungsergebnissen, wobei der FSP auch Vorhaben unterstützt. Die breite Anbindung an den FSP spiegelt die inhaltliche Positionierung des Instituts als gesellschaftliche Lebensbedingungen und -verhältnisse umfänglich einbindende, historisch argumentierende und forschende Alltagskulturwissenschaft.

Ein besonderes Ereignis im Berichtszeitraum war die aufgrund der Pandemie um ein Jahr verschobene und letztlich dennoch online durchgeführte österreichische Volkskundetagung „Problematisieren und Sorge-tragen. Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens“. Die üblicherweise alle drei Jahre stattfindende Tagung des Fachverbandes, organisiert in Kooperation mit dem Volkskundemuseum Wien und dem Institut für Europäische Ethnologie der Uni Wien, fand von 6. bis 8. Mai 2021 statt. Maßgeblich wurde sie von einer

Arbeitsgruppe am Institut – bestehend aus Alexa Färber, Cornelia Dlabaja, Christian Elster, Manuel Liebig, Klara Löffler und Anna Weichselbraun und ebenso tatkräftig mitwirkenden Studierenden der Lehrveranstaltung „kulturwissenschaftlichen Werkstatt“ – geplant und umgesetzt. Im Ergebnis zeigte die Tagung eine inspirierende und kreative Umsetzung wissenschaftlicher Begegnung im virtuellen Raum (bei gleichzeitiger physischer Präsenz des Teams in den Räumen des Museums). Es wurde eine lebendig-gelungene Tagung auf die Beine gestellt und eine dialogfördernde, Lust am Diskurs machende Atmosphäre geschaffen.

News aus Lehre und Studium

Einige studentische Vorhaben im Berichtszeitraum verdienen besondere Erwähnung. So konnten wir in Wien eine auf mehrere Jahre angelegte Langzeitforschung von Studierenden und Lehrenden aller österreichischen Institute starten, die den Prozess hin zur „Kulturhaupt Bad Ischl Salzkammergut 2023“ kulturwissenschaftlich begleitet und analysiert. Eine hochsommerliche Exkursion ins Salzkammergut nach Bad Ischl vom 18. bis 22. August 2021 mit Studierenden aus dem Bachelor (LV-Leitung Alexa Färber) sowie Master (LV-Leitung Brigitta Schmidt-Lauber) bildete den „Kick-off“ für eine kooperative Beschäftigung mit der Kulturhauptstadt-Region in den nächsten Jahren, an der sich alle Universitätsinstitute der Europäischen Ethnologie in Österreich (Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Wien) beteiligen und die auch der Fachverband unterstützt.

Das Studienprojekt des Sommersemesters 2020 sowie Wintersemester 2021/21 zum Thema „Protestkulturen in Österreich nach 1945“ forderte von den Teilnehmer*innen eine besondere Flexibilität in der Umstellung auf neue digitale Arbeitsweisen und die doppelte Planung der Ergebnispräsentation. Die Master-Lehrveranstaltung mündete statt wie geplant nicht in eine analoge, sondern in eine online-Ausstellung, die in Kooperation mit dem Volkskundemuseum unter dem Titel „Wir protestieren! Von Demos, Hashtags und Gemüse“ (<https://wirprotestieren.at/>) veröffentlicht wurde.

Auf einer internationalen und interdisziplinären Kooperation von vier Instituten basierte die Master-Lehrveranstaltung aus dem Sommersemester 2020 „Auswandern nach Amerika. Migrationsbriefe digital erfassen und

beforschen“ unter der Leitung von Li Gerhalter. Gemeinsam mit der University of Missouri-Kansas City und der University of Missouri-St. Louis (Leitung: Andrew Bergerson), der Universität Hamburg (Leitung: Thorsten Logge) und der Uniwersytet Wrocławski (Leitung: Joanna Wojdon) wurde ein historischer Briefbestand aufgearbeitet, der die Migrationsgeschichte einer jungen Frau aus Schlesien vor und nach dem Ersten Weltkrieg skizziert. Das Projekt gipfelte in einer englischsprachigen **Publikation** Ende Februar 2021.

Mitten in der Covid-19-Pandemie fanden auch die ÖH-Wahlen statt. Im Mai 2021 wurden dabei die Bachelor-Studierenden Caroline Pilatowicz, Anna Magdalena Meyer sowie die Masterstudentin Isabella Hesse zur neuen Studierendenvertretung für zwei Jahre gewählt. Sie lösen Astrid Pohl, Tabea Söregi und Maria Prchal in der wichtigen Aufgabe der Vertretung und Beratung der Studierenden der Europäischen Ethnologie ab. Die Studierendenvertretung fungiert als Bindeglied zwischen Lehrenden und Studierenden und belebt mit kreativen Formaten das Fachinteresse und den Dialog unter Studierenden – legendär ist etwa der Pizzaabend zu Semesterbeginn. In Zeiten wie diesen kommt der Studierendenvertretung eine herausragende Bedeutung zu und ist besonders viel Einsatz erforderlich, wofür den unermüdlichen Protagonistinnen Respekt und großer Dank gebührt: Die „STV“, wie wir kurz sagen, gewährleistet mit diversen Online-Events wie Lesezirkeln, Vorträgen, aber auch Quizabenden oder gemeinsamem Sporteln vor dem Bildschirm und bald auch wieder live den dringend nötigen Austausch zwischen Studierenden.

Personalia:

Neuigkeiten aus der Hanuschgasse

Im Berichtszeitraum gab es auch dieses Mal personelle Veränderungen, vor allem im administrativen Bereich. Unsere langjährige Sekretärin Monika Breit ging mit Ende des Jahres 2019 in Pension, woraufhin die bereits bestens eingearbeitete Karin Ludwig die Sekretariatsleitung übernahm und zugleich als Ansprechperson des Studienservice für Studierende zuständig ist. Die Vertretung der drei Jahre karenzierten Karin Hausleitner übernahmen Nora El-Halawany und Katharina Zandomeneghi. Auch die mit Herbert Nikitsch institutionalisierte Stelle einer Dokumentationsassistentin

musste pensionsbedingt neubesetzt und dem mittlerweile veränderten Aufgabenprofil angepasst werden. Aktuell stehen wir vor einer weiteren Neubesetzung dieser Stelle, die die Produktion von Publikationen im Selbstverlag, die EDV-Betreuung, Öffentlichkeitsarbeit und Homepage verantwortet.

Zusätzlich zu den Herausforderungen im Zuge der fortwährenden Umstellungen in der Pandemie bedeuteten die vakanten Stellen eine weitere Mehrbelastung für das bestehende Team. Vor allem die Kolleginnen im administrativen Bereich sowie die Studienassistentin Maria Prchal bekamen die Folgen der Engpässe zu spüren und mussten als Multitalente vielfältige Aufgaben für Institut, Forschung und Lehre übernehmen, damit die Abläufe funktionierten. Hilfe kam dabei auch von Seiten der Fakultät, namentlich von der EDV-Beauftragten der historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät und stellvertretende Fakultätsmanagerin: Ohne die engagierte Unterstützung von Beate Pamperl wären die besonderen Herausforderungen und Anstrengungen im IT-Bereich, die die Umstellung des akademischen Lebens auf digitale Formate mit sich brachten, nicht zu meistern gewesen. Ihr gilt unser ganz besonderer Dank für die wiederholte Unterstützung in Notlage.

Aufgrund der Pandemie konnten wir auch nicht die bereits lange im Voraus geplante Feier anlässlich Konrad Köstlins 80. Geburtstag im Volkskundemuseum abhalten, was wir 2022 hoffentlich nachholen werden. Unter seiner langjährigen Institutsvorstandschaft fand die Umbenennung des Wiener Instituts in „Europäische Ethnologie“ statt und erfolgte die endgültige Verabschiedung vom volkskundlichen Kanon hin zu einer breit ausholenden Alltagskulturwissenschaft moderner Prägung.

Im laufenden Wintersemester 2021/22, in dem Alexa Färber ein Forschungssemester in Paris verbringt, haben wir die Freude, Silke Götsch-Elten als Gastprofessorin am Institut in Wien begrüßen zu dürfen. Leider hat der vierte Lockdown ihrer Anwesenheit in Wien und auch den von allen Seiten geschätzten Präsenzlehrveranstaltungen ein vorzeitiges Ende bereitet.

Ausblick

Einen besonders schmerzhaften Verlust für Institut, Fach und viele Einzelne bedeutet der Tod Hermann Bausingers am 24.11.2021. Er hatte eine herausragende Bedeutung als Erneuerer des Faches und Erfinder der „Empirischen Kulturwissenschaft“ und war eine beeindruckende Persönlichkeit, wie das [online Kondolenzbuch](#) und die vielen Nachrufe anschaulich verdeutlichen. Auch das Wiener Institut, das sich dezidiert als Alltagskulturwissenschaft versteht, hatte einen starken Bezug zu Hermann Bausinger und Kontakt zu ihm gesucht. Das zeigt sich unter anderem in einer Einladung nach Wien zu einem Salongespräch zwischen den Generationen 2013, das je eine Vertretung aus Studierenden, Mittelbau und Professor*innen mit Hermann Bausinger führte.¹ Bis zuletzt hat sich Hermann Bausinger wissenschaftlich und gesellschaftlich zu Wort gemeldet und zum Diskurs beigetragen. So auch in dem neuen Buch „Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar“, herausgegeben von mir und Manuel Liebig, in dem Kolleg*innen verschiedener Disziplinen geläufige Begriffe des gesellschaftlichen Diskurses wie „Kultur“, „Migrationshintergrund“, „Geschlecht“ oder „Identität“ aus wissenschaftlicher Perspektive für ein breites Publikum aufbereiten und so für eine differenzierte Wortwahl sensibilisieren.² Bausinger behandelt darin das Lemma „deutsch“, das er mit intellektueller Souveränität und verantwortungsvoller Klugheit ausführt.

Die Pandemie hat im gesellschaftlichen (Zusammen)Leben Spuren hinterlassen und wirkt auch auf Institutionen wie die Universitäten ein, indem ihre Folgewirkungen die Kategorien für Evaluationen oder Bilanzierungen beeinflusst. Welche Dringlichkeiten zeigt eine derartige Krise? Welche Aufgabe(n) kommt der Wissenschaft (zumal in Zeiten wie diesen) zu? Wie soll und kann die Universität der Zukunft aussehen? Welche Potentiale und Grenzen haben digitale Arbeitsformate? Und wieweit sind lange Flugreisen für kurze Konferenzaufenthalte verantwortbar angesichts des Klimawandels? Vielfältige Parameter wirken auf Studium, Lehre und Forschung ein und prägen mehr oder weniger unser persönliches Arrangement der Lebensgestaltung. Ein Fach wie die Europäische Ethnologie stellt ein methodisches, theoretisches und begriffliches Instrumentarium bereit, derartige Prozesse zu analysieren. Um in dieser Spezifik und Kompetenz sichtbarer zu werden, gibt es mittlerweile zunehmend Initiativen und

Informationskanäle, die bedient werden und kreative Räume ermöglichen. Offensichtlich befindet sich das Fach auch in anderer Hinsicht in Bewegung und erneutem Aufbruch: Die Mitglieder des deutschsprachigen Vertretungsorgans des Faches „Deutsche Gesellschaft für Volkskunde“ haben sich kürzlich, im Oktober 2021, anlässlich einer Generalversammlung für die Namensänderung in „Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft“ ausgesprochen und damit die offizielle Verabschiedung von „Volkskunde“ vorgenommen.

Nachweise

¹Salongespräch zwischen den Generationen mit Hermann Bausinger. Ein Erfahrungsaustausch zur Fachgeschichte (gemeinsam mit Jens Wietschorke und Raffaela Sulzner). In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band 116, 2013. S. 449-475. URL: https://www.volkskundemuseum.at/publikationen/publikation?publikation_id=1524345937588#1 open access.

²Bausinger, Hermann (2022): Deutsch. In: Schmidt-Lauber, Brigitta/ Liebig, Manuel (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Böhlau Verlag Wien/Köln, S. 57-65.

Personal des Instituts

Studienjahre 2019-2021

Wissenschaftliches Personal

Susanna Azevedo, MA (Projektmitarbeiterin prae doc FWF-Projekt „SPACE – Spatial Competition and Urban Policies“)

Cornelia Dlabaja, MA (Univ.-Ass. prae doc)

Dr. Christian Elster (Univ.-Ass. post doc)

Univ.-Prof. Dr. Alexa Färber (stellv. Institutsvorständin)

Ass.-Prof. Dr. Bernhard Fuchs (Vize-Studienprogrammleitung)

Işıl Karataş, MA (Univ.-Ass. prae doc)

Raphaela Kohout, MA (Projektmitarbeiterin prae doc FWF-Projekt „SPACE – Spatial Competition and Urban Policies“)

Manuel Liebig, MA (Univ.-Ass. prae doc)

ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler

Dr. Ana Rogojanu (Projektmitarbeiterin post doc FWF-Projekt „SPACE – Spatial Competition and Urban Policies“)

Univ.-Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber (Institutsvorständin)

Anna Weichselbraun, PhD (Univ.-Ass. post doc)

Dr. Georg Wolfmayr (Projektmitarbeiter post doc FWF-Projekt „SPACE – Spatial Competition and Urban Policies“)

Gastprofessorin Wintersemester 2021/22

Prof. Dr. Silke Götsch-Elten

Studienassistentin

Maria Prchal, BA BA

Administratives Personal

Karin Hausleitner, MA (Organisationsassistentin/Sekretariat)

Karin Ludwig (Organisationsassistentin/Sekretariat; Organisationsassistentin/Studienservicestelle)

Externe Lehrbeauftragte WiSe2021/22

Nina Aichberger, MA

Farina Asche, MA

Susanna Azevedo, MA

Dr. Milena Bister

Caroline Böhm, BA BA

Dr. Anamaria Depner

Dr. Elisabeth Gerhalter

Dipl.Ing. Katrin Ecker, MA

Prof. Dr. Norbert Fischer

Angela Prendl, MA

Brigitte Zamzow, MA

Tutor*innen Wintersemester 2021/22

Sarah Bergbauer (M630 SE Projekt II)

Tabea Christa (B123 PS Einführung in die Europäische Ethnologie, Gruppe 1 und Gruppe 2)

Caroline Eiber (B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben, Gruppe 1)

Isabella Hesse (B310 Empirische Verfahren)

Alexandra Eleonore Impris (B320 Historische Methoden)

Astrid Pohl (B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben, Gruppe 2)

Wintersemester 2019/2020

Bachelor Europäische Ethnologie

VO STEOP Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens
Franz Eder und Alexa Färber

VO STEOP B121 VO Einführung in die Europäische Ethnologie
Alexa Färber

PS STEOP B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben
Gruppe 1: Sarah Nimführ
Gruppe 2: Ana Rogojanu

PS STEOP B123 PS Einführung in die Europäische Ethnologie
Gruppe 1: Brigitta Schmidt-Lauber
Gruppe 2: Brigitta Schmidt-Lauber und Cornelia Dlabaja

PS B210 Forschungsfelder
Christian Elster

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: Einführung in die (kritische)
Migrationsforschung
Manuel Liebig

VO B230 Spezielle Felder: Euro-Bollywood - Ethnologie weltweiter
Verflechtungen
Bernhard Fuchs

PS B310 Empirische Verfahren
Brigitta Schmidt-Lauber

UE B320 UE Historische Methoden
Anna Weichselbraun

VU B330 Spezielle Methoden: Ausgangslage: Internet und Ethnographie
Klara Löffler

PS B410 Kulturtheorien
Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien
Greca Nathascia Meloni

VO B430 Spezielle Theorien: Die Stunde der Autozoziobiographie
Jens Wietschorke

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: Der Stadt auf der Spur -
Ethnographien urbanen Schienenverkehrs
Laura Kemmer

EX B520 EX Raum: Wissenschaftsethnographie
Brigitta Schmidt-Lauber und Chris Elster

SE B610 Gesellschaft: Recht auf Stadt: Der öffentliche Raum als umkämpf-
tes Terrain
Cornelia Dlabaja

VU B620 Gesellschaft: Einführung in Dokumentarfilm: Theorie und Praxis
Işıl Karataş

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1
Alexa Färber

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2: „Ich sehe was, was Du nicht
siehst...“ Künstlerische und Kulturwissenschaftliche Zugänge im Praxistest
Karsten Michael Droschel

SE B810 Bachelorseminar
Bernhard Fuchs

Master Europäische Ethnologie

VU M120 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Sparen im TV -
Populäre Vorstellungen vom sparsamen Leben
Alexa Färber

SE M210 Raum-Zeit-Konfigurationen: Tutorials - Wissenskulturen in Youtube-Videos

Klara Löffler

EX M320 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Fachgeschichte als Gesellschaftsgeschichte - Themenpolitik durch Kongresse

Brigitta Schmidt-Lauber und Christian Elster

SE M410 Wissen und Materialität: Experten

Anna Weichselbraun

IK M720 Institutskolloquium: Anthropologie der Insel

Brigitta Schmidt-Lauber

SE M630 Projekt II : Historische Dimensionierung als kulturelle Praxis

Alexa Färber

MK M710 Masterkolleg – Dissertant*innenkolloquium

Gruppe 1: Klara Löffler

Gruppe 2: Bernd Rieken

Gruppe 3: Brigitta Schmidt-Lauber

Sommersemester 2020

Bachelor Europäische Ethnologie

VO STEOP Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens

Franz Eder und Alexa Färber

VO STEOP B121 VO Einführung in die Europäische Ethnologie

Alexa Färber

PS STEOP B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Ana Rogojanu

PS STEOP B123 PS Einführung in die Europäische Ethnologie

Susanna Azevedo

PS B210 Forschungsfelder

Anna Weichselbraun

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: See me, feel me, touch me, hear me - Ethnografische Perspektiven auf Pop-Musik und (Medien)technik
Christian Elster

VO B230 Spezielle Felder: Flanieren als kulturwissenschaftliche Praxis
Cornelia Dlabaja und Işıl Karataş

PS B310 Empirische Verfahren
Brigitta Schmidt-Lauber

UE B320 UE Historische Methoden
Rolf Bauer

VU B330 Spezielle Methoden: Zettelwirtschaft - Quellenübung zu Formen des alltäglichen Schreibens
Klara Löffler

PS B410 Kulturtheorien
Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien: Kulturtheorien des Körpers
Anna Bergmann

VO B430 Spezielle Theorien: Kulturen der Liebe
Katrin Ecker

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: Urbane Transformationen - Stadt im Wandel
Cornelia Dlabaja

EX B520 EX Raum: Exkursion Marseille - Stadt unter Druck
Alexa Färber

SE B610 Gesellschaft: Beratung als Technik der Subjektivierung - Ratgeben und Ratsuche aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive
Linda Buck

VU B620 Gesellschaft: Go-Along Nordwestbahnhof - Alltag im Schatten urbaner Entwürfe
Daniela Schadauer und Hans-Christian Heintschel

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1
Alexa Färber

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2
Ulrike Gladik

KU B730 Ethnographisches Schreiben
Bernhard Fuchs

SE B810 Bachelorseminar
Anna Weichselbaun

Master Europäische Ethnologie

SE M110 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Storytelling
Bernhard Fuchs

VU M220 Raum-Zeit-Konfigurationen: Städte lesen - Theorie und Praxis
der Stadterkundung
Jens Wietschorke

SE M310 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Auswandern nach
Amerika. Migrationsbriefe digital erfassen und beforschen
Elisabeth Gerhalter

SE M410 Wissen und Materialität: Begreifen - Das Taktile in Zeiten des
Digitalen
Klara Löffler

VU M420 Wissen und Materialität: Praxeologische Zugriffe auf Körper und
Stadt
Milena Bister

SE M510 Methodologie: Sammeln erforschen
Christian Elster

VU M520 Institutskolloquium: Problematisierungen des Selbst -
der eigene Alltag in audio-visuellen Medien
Alexa Färber und Işıl Karataş

UE M530 Arbeitsfelder: Migration, Flucht, Klimakrise - Empirisch-kulturwissenschaftliches Wissen in gesellschaftlichen Konfliktfeldern
Nina Szogs

SE M610 Projekt I: Protestkulturen in Österreich nach 1945
Brigitta Schmidt-Lauber

UE M620 Forschungswerkstatt: Protestkulturen in Österreich nach 1945
Brigitta Schmidt-Lauber

SE M710 Seminar zur Abschlussarbeit
Gruppe 1: Klara Löffler
Gruppe 2: Brigitta Schmidt-Lauber

Wintersemester 2020/21

Bachelor Europäische Ethnologie

VO STEOP Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens
Thomas Walach und Stefan Zahlmann

VO STEOP B121 VO Einführung in die Europäische Ethnologie
Klara Löffler

PS STEOP B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben
Gruppe 1: Katrin Ecker
Gruppe 2: Paula Sophie Prüßner

PS STEOP B123 PS Einführung in die Europäische Ethnologie
Gruppe 1: Susanna Azevedo
Gruppe 2: Alexa Färber

PS B210 Forschungsfelder
Manuel Tom Liebig

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: Kulturanalytische Perspektiven auf das Wetter
Christian Elster

VO B230 Spezielle Felder: Partizipationsräume und Migrationsbiographien
zugewandeter Roma/Romnja
Sanda Üllen und Sabrina Steindl-Kopf

PS B310 Empirische Verfahren
Alexa Färber

UE B320 UE Historische Methoden
Elisabeth Gerhalter

VU B330 Spezielle Methoden: Sprache und Interaktion aus ethnographi-
scher Perspektive
Anna Weichselbraun

PS B410 Kulturtheorien
Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien: Fragen nach dem Selbstverständlichen - Theo-
rien und Methoden zur Erforschung von Alltagsdingen
Anamaria Depner

VO B430 Spezielle Theorien: Zeit - Kulturwissenschaftliche Konzepte und
Forschungsfelder
Alexa Färber

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: Über den Versuch, einen
Ort in der Stadt zu erfassen
Daniela Schadauer und Karsten Michael Drohsel

SE B610 Gesellschaft: My story / her story / his story - Arbeits- und Migra-
tionsgeschichten in der Stadt
Cornelia Dlabaja

VU B620 Gesellschaft: Mensch-Virus Beziehungen im Fokus ethnografi-
scher Forschung
Milena Bister

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1: Die Volkskunde und
WIKIPEDIA
Klara Löffler

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2: Das Museum gegenlesen
Cornelia Dlabaja

KU B730 Ethnographisches Schreiben
Bernhard Fuchs und Christian Elster

SE B810 Bachelorseminar
Bernhard Fuchs

Master Europäische Ethnologie

VU M120 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Nüchternheit und Rausch
Bernhard Fuchs und Christian Elster

SE M210 Raum-Zeit-Konfigurationen: Chronotopos
Anna Weichselbraun

VO Climate Change and Climate Crisis. Future perspectives and concepts.
mitcodiert - Christa Schleper und Franz Essl

VU M320 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Hinterlassenschaften,
deren Medien, Räume und Gebräuche
Klara Löffler

VU M520 Institutskolloquium: Theorien, Politiken und Praktiken des Wohnens -
Interdisziplinäre Überlegungen zum Wohnen
Brigitta Schmidt-Lauber und Raphaela Kohout

SE M630 Projekt II: Protestieren! Beispiele kollektiver Widerständigkeiten
Brigitta Schmidt-Lauber

UE M640 Deutungs- und Schreibwerkstatt
Brigitta Schmidt-Lauber

SE M710 Seminar zur Abschlussarbeit
Klara Löffler

Sommersemester 2021

Bachelor Europäische Ethnologie

VO STEOP Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens
Thomas Walach und Stefan Zahlmann

VO STEOP B121 VO Einführung in die Europäische Ethnologie
Klara Löffler

PS STEOP B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben
Klara Löffler und Paula Sophie Prüßner

PS STEOP B123 PS Einführung in die Europäische Ethnologie
Susanna Azevedo

PS 210 Forschungsfelder: Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie
Manuel Tom Liebig

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: Selbstverständlich vielfältig - Liebesbeziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts
Katrin Ecker

UE Guided Reading Wirtschafts- und Sozialgeschichte - Arbeit und Geschlecht - Begriffe, Diskurse und Praktiken in transdisziplinärer und epochenübergreifender Perspektive
mitcodiert - Dietlind Hüchtker

VO B230 Spezielle Felder: Repräsentationen des „Anderen“ - Minderheiten in Bildern
Sanda Üllen und Sabrina Steindl-Kopf

PS B310 Empirische Verfahren
Brigitta Schmidt-Lauber

UE B320 UE Historische Methoden: Beschwerden, Bürger*innen und Anna Weichselbraun

VU B330 Spezielle Methoden: Handlungsfähig bleiben! Ideen für die ethnologische Feldarbeit in Krisenzeiten
Karsten Michael Drohsel

PS B410 Kulturtheorien
Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien: Psyche und Stadt
Milena Bister

VO B430 Spezielle Theorien: Critical Urban Theory: Diversität und Wohnen in der Großstadt
Brigitte Zamzow

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: Hybride Räume - Fallstudien zum Burgenland
Norbert Fischer

EX B520 EX Raum: Orte des Versprechens - Europäische Kulturhauptstadt Bad Ischl
Alexa Färber

SE B610 Gesellschaft: Dingräume und Dingkrisen - Mensch-Ding-Beziehungen im urbanen Kontext
Petra Beck

VU B620 Gesellschaft: Audio-Visual Media and Embodiment - A Practical Approach of Cultural Analysis
Işıl Karataş

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1: Kulturarbeit - vom regionalen Engagement bis zum professionellen Kulturbetrieb, vom Ehrenamt bis zum Berufsbild
Irene Egger

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2: Die Kulissen der Fachverbandstagung „Problematisieren und Sorgetragen: Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens.“
Alexa Färber

KU B730 Ethnographisches Schreiben
Christian Elster

B810 Bachelorseminar
Bernhard Fuchs

Master Europäische Ethnologie

SE M110 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Abgeschaut - Zum Gebrauch von Tutorials
Klara Löffler

EX M220 Raum-Zeit-Konfigurationen: Räumliche Transformationen durch Titel - Europäische Kulturhauptstadt Bad Ischl
Brigitta Schmidt-Lauber

SE M310 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: #KnowYourPrivilege - Empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Privilegien
Nina Szogs

SE M410 Wissen und Materialität: Vorhersagen
Christian Elster

VU M420 Wissen und Materialität: Denkmal, Rost und Lichtbild - Kulturanalytische Perspektiven auf Materialisierungen von Zeit.
Alexa Färber

SE M510 Methodologie: Technologien des Vertrauens
Anna Weichselbraun

UE M530 Arbeitsfelder: Patchwork-Landschaft Burgenland - Konzepte und Methoden zu einem Forschungsfeld
Norbert Fischer

SE M610 Projekt I: Empirisch-Kulturwissenschaftliche Gerontologie - „We never thought we could ever get old“ (Bob Dylan)
Bernhard Fuchs

UE M620 Forschungswerkstatt: Empirisch-Kulturwissenschaftliche Gerontologie
Bernhard Fuchs

SE M710 Seminar zur Abschlussarbeit
Gruppe 1: Klara Löffler
Gruppe 2: Brigitta Schmidt-Lauber
Gruppe 3: Alexa Färber

SE Kolloquium des Schwerpunkts "Gesellschaftliche und wirtschaftliche Räume" Doktoratsstudium
Alexa Färber und Clemens Jobst

Wintersemester 2021/22

Bachelor Europäische Ethnologie

VO STEOP Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens
Dietlind Hüchtler

VO STEOP B121 VO Einführung in die Europäische Ethnologie
Klara Löffler

PS STEOP B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben
Gruppe 1: Klara Löffler
Gruppe 2: Brigitte Zamzow

PS STEOP B123 PS Einführung in die Europäische Ethnologie
Gruppe 1: Brigitta Schmidt-Lauber
Gruppe 2: Susanna Azevedo

PS B210 Forschungsfelder: Zum Umgang mit dem Historischen in der Moderne
Silke Götsch-Elten

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: Alltagskonflikte verstehen - Das gesellschaftliche Klima ethnographisch erforschen
Manuel Tom Liebig

VO B230 Spezielle Felder: Fandom Studies
Bernhard Fuchs

PS B310 Empirische Verfahren
Brigitta Schmidt-Lauber

UE B320 UE Historische Methoden: Forschen mit Selbstzeugnissen
Elisabeth Gerhalter

VU B330 Spezielle Methoden: Medialisierung der Realität
Işıl Karataş

PS B410 Kulturtheorien
Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien: Sprache und/als Kultur
Anna Weichselbraun

VO B430 Spezielle Theorien: Einführung in Theorien der Raum- und Stadtforschung
Cornelia Dlabaja

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: - Raumforschung als Zusammenspiel aus Theorie und Empirie
Cornelia Dlabaja und Sarah Nimführ

SE B610 Gesellschaft: Populäre Wissens- und Kommunikationsmedien des 19. Jahrhunderts
Silke Göttisch-Elten

VU B620 Gesellschaft: Museale Krisen und Zukünfte - Eine ethnographische Spurensuche
Farina Asche

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1: „Und was kannst du damit machen?“ - Kulturwissenschaftliche Kompetenzen und Berufsperspektiven
Nina Aichberger, Caroline Böhm und Angela Prendl

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2: Sammeln und Kuratieren:
Glaube, Aberglaube, Aberwissen
Katrín Ecker

KU B730 Ethnographisches Schreiben
Christian Elster

SE B810 Bachelorseminar
Christian Elster

Master Europäische Ethnologie

SE M110 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Vom Ende der Welt
Anna Weichselbraun

PS Griechische Filmerzählungen im Kalten Krieg
mitcodiert – Maria Stassinopoulou

VU M220 Raum-Zeit-Konfigurationen: Land und Ländlichkeit - Imaginationen und soziale Wirklichkeiten
Silke Göttisch-Elten

SE M310 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Vergleichsweise -
Praktiken des Auto/Biographisierens
Klara Löffler

SE M410 Wissen und Materialität: Biomedizin als Praxis
Milena Bister

VU M420 Wissen und Materialität: Was wissen wir über Dinge? Fragen an
und Theorien zu materiellen Objekten von der Phenomenologie bis zum
new materialism.
Anamaria Depner

SE M510 Methodologie: Stadt - Wasser - Fluss. Forschungsperspektiven
und -methoden - Wien und andere Beispiele)
Norbert Fischer

VU M520 Institutskolloquium: „Gemischter Satz“ - Europäische Ethnologie
in Wien

Brigitta Schmidt-Lauber

UE Methoden-Workshop - Raum und Zeit
mitcodiert - Dietlind Hüchtker

SE M630 Projekt II: Empirisch-Kulturwissenschaftliche Gerontologie
- „We never thought we could ever get old“ (Bob Dylan)

Bernhard Fuchs

UE M640 Deutungs- und Schreibwerkstatt

Bernhard Fuchs

SE M710 Seminar zur Abschlussarbeit

Gruppe 1: Klara Löffler

Gruppe 2: Brigitta Schmidt-Lauber

Theorien, Politiken und Praktiken des Wohnens

Melanie Haberl

Lockdown. Quarantäne. Ausgangssperre. Die Covid-19-Pandemie hat das gesellschaftliche Leben sowie auch den Alltag jeder/jedes Einzelnen auf den Kopf gestellt. Neben den gravierenden Änderungen im öffentlichen Bereich wurden während der Lockdowns insbesondere auch dem privaten Wohnraum neue Funktionen zuteil: Die Wohnung wurde zu Backstube, Büro und Kindergarten, man putzte, stellte Möbel auf und topfte Pflanzen um; manche versuchten sich am Züchten eines Sauerteigs, andere verbrachten ihre Zeit mit Home-Workouts oder feilten an Optimierungen ihres Selbst. „Nicht-arbeiten-können“ koexistierte mit „arbeiten-müssen“ und während die einen genervt waren vom Aufeinanderhocken, litten die anderen unter Einsamkeit. Neue Bedürfnisse entstanden, alte fielen weg, und wenn plötzlich alles in der Wohnung stattfindet, ist auch alles irgendwie wohnen.

Auch das Institutskolloquium im Wintersemester 2020/21 war durch seine Vielseitigkeit an Zugängen zu diesem Themenbereich geprägt: Wohnen zeigt sich als ein Schmelztiegel an Perspektiven und Bedürfnissen, es ist die Schnittstelle verschiedenster Akteur*innen, Interessen und wissenschaftlicher Disziplinen, Feld für Aushandlungen unterschiedlicher – worauf bereits der Titel des Kolloquiums verweist – Theorien, Politiken und Praktiken. Die Vortragsreihe beinhaltete Anstöße nicht nur aus der Europäischen Ethnologie, sondern auch aus der Soziologie, der Architektur und der interdisziplinären Wohnbauforschung. Die divergierenden fachlichen Schwerpunkte zeigten sich bereits an den grundlegenden Auffassungen des Wohnbegriffs – so setzten sich zwei Beiträge explizit mit Annäherungen an die Begriffe housing (Hannu Ruonavaara) und dwelling (Michele Lancione) auseinander und gingen Fragen nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner ebenso nach, wie nach der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit einer übergeordneten Theorie des Wohnens, welche jedoch

nicht abschließend geklärt werden konnten. Für Hannu Ruonavaara bestand die Schwierigkeit einer theoretischen Rahmung in den unterschiedlichen materiellen wie sozialen Dimensionen von housing, die sich nur schwer auf eine gemeinsame Basisdefinition subsumieren lassen. Michele Lancione richtete einen kritischen Blick auf die hegemoniale Auslegung von dwelling und regte zum Nachdenken über alternative Wohnkonzepte an. In seinem ethnographischen Film über Roma in Bukarest thematisierte er den öffentlichen Umgang mit Widerstand und marginalisierten Gruppen. Auf einer Makroebene zeichnete die Wohn- und Architektursoziologin Christina Hannemann die Entwicklungen von Wohnformen nach und formulierte Tendenzen hin zu einer Neuen Häuslichkeit, welche aufgrund der Pandemie eine zusätzliche Beschleunigung erfahre. Die aktuelle Lage transformiert aber nicht nur das alltägliche Leben, sondern stellt auch Wissenschaftler*innen vor eine nie dagewesene Situation: Wie betreibt man empirische Sozialforschung in einer Pandemie? Vor welche Herausforderungen stellt uns die gegenwärtige Situation, welche Grenzen zeigt sie uns auf, aber auch welche Chancen eröffnet sie uns?

Die Ethnologin Marie Glaser schilderte die erschwerten Forschungsbedingungen ihres Projekts in Zürich und Cornelia Dlabaja berichtete über die Verlegung ihres Dissertationsvorhabens von Venedig nach Wien. Weitere Einblicke gab auch Maren Sacherer, die sich in ihrer laufenden Masterarbeit mit Homelearning beschäftigt. Ihr Forschungsinteresse über den Schreibtisch als Lernort ist nicht nur thematisch von besonderer Aktualität, sondern zeugt zugleich von einer methodisch innovativen Auseinandersetzung mit Ethnographie in Krisenzeiten. Doch nicht nur in der Gegenwart, auch in der Vergangenheit sind es vor allem Brüche gewesen, die wissenschaftliche wie gesellschaftliche Transformationsprozesse ausgelöst und beschleunigt haben. So zeichneten die Beiträge des Wiener Wohnbauforschers Wolfgang Förster und der Wiener Stadtplanerin und Aktivistin Gabu Heindl in einer historisierenden Perspektive die Entwicklung des Wiener Gemeindewohnungsbaus nach: Das Rote Wien, das auch heute noch als Modellprojekt für gemeinnützigen Wohnbau international bekannt ist, entstand aus den unmenschlichen Wohnbedingungen zahlreicher Arbeiterfamilien zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Durch eine progressive Finanzpolitik – vor allem über die Einführung von Mietpreisobergrenzen und einer Wohnbausteuer – hat die damalige Stadt-

regierung schließlich aktiv regulierend in den Wohnungsmarkt eingegriffen und mit den daraus lukrierten Steuereinnahmen Wohngebäude errichtet. Die intensive Schaffung an kommunalem, leistbarem Wohnraum wurde seitdem beibehalten, wenngleich sich in den vergangenen Jahrzehnten ein Trend hin zu Mischmodellen, wie Kooperationen mit sozialen Wohnbauträgern oder Mietkaufoptionen, abzeichnet. Während Förster darin die Zukunft des gemeinnützigen Wohnbaus verortet, betrachtet Heindl diese Tendenzen hingegen kritisch: Für sie bestehe hierbei die Gefahr einer Verschärfung und Reproduktion sozialer Ungleichheit und sie plädiert dafür, Wohnen als eine öffentliche Angelegenheit zu betrachten anstatt die Entscheidungsmacht an private Investor*innen auszulagern. Ähnlich argumentierte auch die Stadtanthropologin Yuca Meubrink, die zum Thema poor doors (Hintereingänge für ökonomisch schwächere Menschen in London und New York) promoviert: Dieses Phänomen sei eine Materialisierung von Aushandlungen rund um Vorstellungen von sozialer Durchmischung und der mangelhaften Umsetzung von Gesetzen durch private Eigentümer*innen.

Wie unterschiedlich auch weitere Begriffe – wie etwa jene der Gerechtigkeit und Leistbarkeit – ausgelegt werden können, zeigte sich in einer Diskussionsrunde mit verschiedenen Interessensvertreter*innen: Auf Einladung von Cornelia Dlabaja legten die Kulturwissenschaftlerin Simone Egger, Walter Rosifka (AK), Gerlinde Gutheil Knopp Kirchwald (Gemeinnützige Bauträger), Michaela Moser (Armutskonferenz) und Daniel Glaser (MA50) ihre Perspektiven auf das Wohnen in Wien dar. Im Rahmen der Diskussion zeigte sich, wie umkämpft das Recht auf Stadt ist und dass eine Berücksichtigung von Bedürfnissen maßgeblich von der Hörbarkeit innerhalb des Diskurses abhängt. Denn zum Thema Wohnen kann zwar jede:r etwas sagen, aber nur wenige dürfen mitreden. Mit konkreten Möglichkeiten für breitere Partizipation beschäftigte sich die Europäische Ethnologin Marie Glaser. Im Zentrum ihrer aktuellen Forschungen in Zürich stehen für sie die Idee einer gerechten Stadt und die Beseitigung von Ausschlussmechanismen. Ausgehend vom Begriff der Vielheit plädierte Glaser dafür, marginalisierte Gruppen bereits in Planungsverfahren einzubinden.

Wie urbane Logiken auch außerhalb von Großstädten funktionieren, berichteten Anna Eckert, Brigitta Schmidt-Lauber und Georg Wolfmayr

anlässlich der Präsentation ihres Buches: „Aushandlungen städtischer Größe. Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten“. Ausgangspunkt ihrer ethnographischen Forschungen in Wels und Hildesheim war die Frage, was eine Mittelstadt ausmache. So seien es eben nicht nur quantifizierbare Werte wie Einwohnerzahlen, Flächenmaße oder der Grad der infrastrukturellen Erschließung, sondern vor allem Vergleiche mit anderen Orten, welche die Größenwahrnehmung beeinflussen. Diese Skalierungen bestimmen maßgeblich den städtischen Narrativ, welcher wiederum von den Bewohner*innen und Institutionen wie dem Stadtmarketing übernommen und reproduziert wird.

Einen Perspektivwechsel von raumplanerischen und architektonischen Fragen in die Wohnzimmer der Menschen hinein unternahm die Kulturanthropologin Irene Cieraad: Sie ging unter anderem anhand von Möbelstücken für Babys den darin eingeschriebenen Vorstellungen von Familie und Rollenverteilungen nach. Womöglich könnte durch die pandemiebedingte Zurückgeworfenheit auf die unmittelbare Wohnumgebung auch künftig eine gesellschaftliche wie wissenschaftliche Konzentration auf Innenräume erfolgen; aktuelle Forschungen, wie jene von Maren Sacherer zeugen zumindest von einer verstärkten Hinwendung zu Aushandlungsprozessen in den eigenen vier Wänden. Abschließend lässt sich festhalten, dass im Rahmen des Institutskolloquiums das breite Spektrum an gegenwärtigen wissenschaftlichen Überlegungen zum Thema Wohnen abgebildet wurde. Zugleich wurden aber auch zahlreiche missing links aufgezeigt und der Bedarf an interdisziplinärem Austausch verdeutlicht. Versuche der Zusammenführung und Sammlung von Wissensbeständen, wie die Lehr- und Lernplattform WohnWissen, sind dabei ein erster großer Schritt in diese Richtung. Lene Benz, Alexa Färber, Kaya Klugewitz, Bernd Kniess, Florian Kosak und Sandra Voser berichteten in einer Kolloquiums-Einheit über den ersten Zwischenstand und die Schwierigkeiten, die mit dem Erstellen einer gemeinsam genutzten und öffentlich zugänglichen Plattform einhergehen. Dennoch zeugen derartige Projekte von der gegenseitigen Zugewandtheit der Disziplinen und den Bemühungen um einen konstruktiven Diskurs zum Thema Wohnen. Denn auch wenn Vorhaben wie diese noch fragmentarisch sind, geht es letztendlich darum, auch über den Wissenschaftsbetrieb hinaus Menschen für die vielschichtigen und komplexen Dynamiken von (Wohn-)Ungleichheit zu sensibilisieren.

Problematisierung des Selbst: Der eigene Alltag in audio-visuellen Medien

Alexa Färber und Işıl Karataş

Im Sommersemester 2020 haben wir, Alexa Färber und Işıl Karataş, das Institutskolloquium „Problematisierungen des Selbst: Der eigene Alltag in audio-visuellen Medien“ konzipiert. Das Thema hat uns erlaubt, unterschiedliche kulturanalytische Perspektiven auf Positionierungen des „Selbst“ zu werfen und zu fragen, wie sie in und durch audiovisuelle Medien hervorgebracht werden. Während die Vortragenden von jeweils spezifischen Konzeptualisierungen von Alltag ausgegangen sind, stellte sich gleichermaßen die Frage: Welche gestaltende Rolle wird dem Alltag dabei zugesprochen?

Die Bandbreite der gesellschaftlichen Selbstpositionierungen, die von den Vortragenden ins Spiel gebracht wurden, reichte u.a. vom privaten zum unternehmerischen Selbst, vom autobiographischen zum robotischen Selbst, vom geteilten zum exklusiven Selbst. In der Diskussion wurden diese Ausdrucksformen des Selbst als historisch, sozial und kulturell vielfältig sowie spezifisch betrachtet, ebenso wie die audiovisuellen Medien, aus und mit denen sie hervorgehen.

Dass es das erste Institutskolloquium unter den Bedingungen der Pandemie sein würde, war während der Planung im Herbst 2019 selbstverständlich nicht absehbar. Und so hatten wir eine auf internationalen und interdisziplinären Austausch ausgerichtete Veranstaltung geplant, für die der gastfreundliche und offene Charakter des Institutskolloquiums ein idealer tatsächlicher Ort ist. Die Umstellung auf eine erst hybride und dann durchgängig digital abgehaltene Veranstaltung haben wir mit Hilfe der Gäste ermöglicht, mit denen wir jeweils individuelle Formen des Öffentlichmachens im Rahmen des damals für uns alle neuen Formats „Zoom“ entwickelt und im Blog [studio audio-visual research \(savr\)](#) veröffentlicht haben (Scannen

Sie den rosa QR-Code zu den Aufzeichnungen). Die Studierenden haben sich kreativ an den jeweiligen Formaten beteiligt und als Abschluss die einzelnen Sitzungen kommentiert. Auch diese Texte finden sich im Blog savr (Scannen Sie den schwarzen QR-Code zu den Texten).

Im Blog können Sie nachhören, -sehen und -lesen, wie im Alltag die Gestaltung bestimmter „Sinne des Selbst“ entstehen und wie sie mit den audio-visuellen Potenzialen des Filmemachens, der Bildenden Kunst oder Social Media korrespondieren. Die Vorträge haben die verschiedenen Formen des bild-schaffenden Selbst zur Diskussion gestellt: „angefangen beim zögerlichen Selbst, das hinter der Kamera steht, bis zum grenzüberschreitenden Selbst, das sich mal hinter und mal vor der Kamera befand“, um „ein in ihren Augen authentisches Bild von Alltag wiederzugeben“, wie Mara Julseth in ihrem Blogbeitrag schreibt. Diese heiklen Artikulationen von Subjektivitäten, Identitäten, Andersartigkeit und empirisch verkörperten Alltagserfahrung haben unsere Kolleg*innen in konzeptuellen und empirischen Perspektiven aus der Europäischen Ethnologie, Visuellen Anthropologie, Kulturwissenschaft, Film- und Medienwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Philosophie, Soziologie und Kunstgeschichte vorgestellt und diskutiert.

Unsere Gäste waren Sara Arnsteiner (Wien/Berlin), Antonin Blanc (Paris), Paolo Favero (Antwerpen), Silke Meyer (Innsbruck), Torsten Näser (Göttingen), Biene Pilavci (Berlin), Aneta Podkalicka (Melbourne), Susanne Witzgall (München), Ingo Zechner (Wien).



Protest? Protest! Wir protestieren!

Katharina Burgstaller-Mühlbacher, Eveline Haselsteiner
und Maren Sacherer

Was ist Protest? Wir beauftragen Google mit einer Antwortfindung und erhalten als Topscore: Protest Sportswear®, eine Bekleidungsmarke aus den Niederlanden. Etwas weiter im Ergebnis-Feed der Suchmaschine werden zwei Definitionen geliefert mit dem Vermerk „Substantiv, maskulin [der]“, Protest ist eine „meist spontane und temperamentvolle Bekundung des Missfallens, der Ablehnung“ zum einen oder wirtschaftlich betrachtet eine „amtliche Beurkundung der Nichtannahme eines Wechsels, der Nichteinlösung eines Wechsels oder Schecks“ zum anderen.¹

Wir hingegen würden es anders formulieren: Protestierende opponieren, beanstanden, kritisieren, sie halten entgegen oder erheben Widerspruch. Sie setzen sich zur Wehr, geben zu bedenken oder bringen ihr Missfallen zum Ausdruck. Demonstrierende kommen lautstark, wütend, energiegeladen daher, zu Fuß, mit dem Fahrrad und auch schon einmal mit dem Sattelschlepper, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen. Protest kann aber auch eine stille, jedoch keineswegs unsichtbare Angelegenheit sein. Greta hat es uns vorgemacht.

Wer in letzter Zeit die Nachrichten verfolgt hat, kommt vielleicht zum Schluss, Protest finde überall statt: Thailand, Belarus, Myanmar, Haiti, Libanon, Russland, Indien, Mexiko ... In vielen Staaten, Regionen, Städten und Dörfern protestieren Menschen täglich für oder gegen etwas. Gegenwärtig wird vielerorts gegen die Corona-Maßnahmen Widerstand geleistet, was wiederum Gegendemonstrationen hervorruft und Polarisierungen produziert. Protest führt auch heterogene Gruppen zusammen, um sich temporär für ein gemeinsames Anliegen zu verbünden, selbst wenn sie sich sonst nicht einig sind.

In Wien fanden am 08. März 2021, zum hundertzehnten Internationalen Frauen*tag, gleich mehrere Aktionen statt: so etwa eine Frauen*demo am

Yppenplatz, die FLINTA*-only Bikedemo, ein feministischer Streik mit dem Motto „Ni Una Menos“ (dt. keine Einzige weniger) sowie eine Kundgebung zum internationalen feministischen Kampftag unter dem Titel „Take back the Streets“. Besonderen Fokus legten die Teilnehmenden hierbei auf die zunehmende Gewalt an Frauen* sowie die steigende Zahl von Femiziden in den letzten Monaten.



Bühne im Sigmund-Freud-Park zur „Take Back the Streets“-Aktion am 08. März 2021.

Bildquelle: Maren Sacherer

Das klingt alles sehr aktiv und ernst – und das ist es auch. Aber: Protest ist mehr als die Google-Definitionen, mehr als öffentliche Widerstandsbekundungen und mehr als das, was aktuell in den Medien widergespiegelt wird. Proteste haben viele Facetten, historische Kontexte sowie gegenwärtige Auswirkungen und werfen Fragen für die Zukunft auf. Protest kann laut sein, aber auch leise, in die Öffentlichkeit gebracht oder in der privaten Sphäre ausgetragen werden. Demonstrationen können auf Plätzen und Gassen starten oder vom Schreibtisch bzw. dem Handy aus Aufmerk-

samkeit für ein Anliegen generieren. Protest kann als besonderes Event inszeniert werden oder auch über Handlungen im persönlichen Alltag eingebettet sein, wie etwa bei Konsumkritik, Boykott oder Streik.

Im Master-Projektseminar des Studienjahres 2020/21 haben wir uns mit dieser Vielfältigkeit des Protests auseinandergesetzt und über unsere Online-Ausstellung die Ergebnisse präsentiert. Reinschauen lohnt sich: Dort findet man Einblicke in verschiedene Themenpunkte sowie ein maßgeschneidertes Glossar für spezielle Begriffe. Wenn euch nicht nach Lesen ist, gibt es zudem unter der Rubrik „About“ mehrere Podcast-Folgen zur Ausstellung.

Doch wie im Schnittraum eines Feature-Films sind auch bei diesem Projekt viele Dinge unerwähnt geblieben oder fanden aus unterschiedlichen Gründen nicht ihren Weg in die Ausstellung. Es folgt daher ein kleiner Blick hinter die Kulissen, wobei wir ein Schlaglicht auf Bilder und Anekdoten werfen, die bisher nicht erzählt wurden.

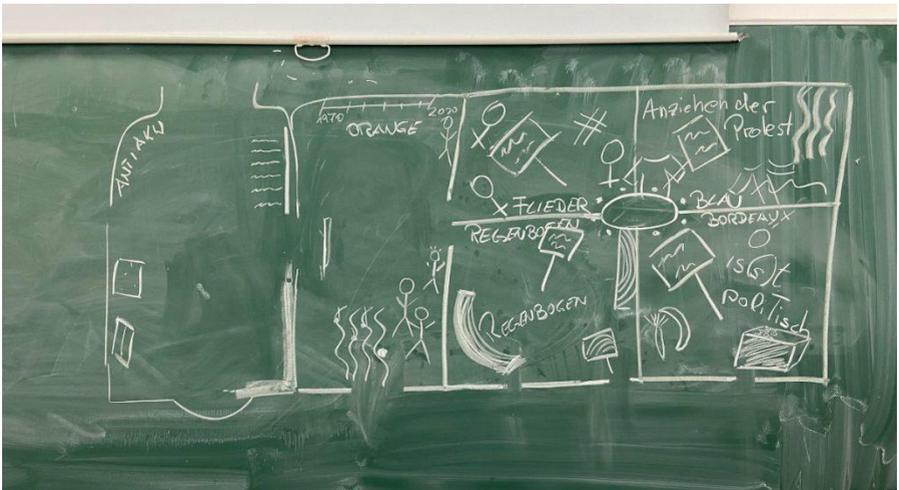


Aufkleber „Patriarchat? Nein Danke“, entdeckt – passend zum Lila – auf dem U2-Bahnsteig bei der Station Schottentor.

Bildquelle: Maren Sacherer

Geniale Ideen zwischen bravourös gescheitert und unerschrocken umgesetzt

Durch erschwerte Forschungs- und Arbeitsanforderungen, bedingt durch die Pandemie-Situation, mussten wir viel und auch stetig umdisponieren. So entwarfen wir beispielsweise im Frühsommer 2020 Konzepte für eine damals noch analog geplante Ausstellung im Volkskundemuseum in Wien. Davon zeugen auch die folgenden zwei Aufnahmen des Graphic Recordings zu unseren Brainstorming-Sessions.



Tafelbild zur Gestaltung der analogen Ausstellung, die wir für den Aufbau der Stationen und die Dramaturgie der verschiedenen Ausstellungsbereiche erstellten.

Bildquelle: Maj Neumann

Als zunehmend klarer wurde, dass eine Ausstellung in den Räumlichkeiten des Museums immer unwahrscheinlicher wurde, starteten wir ein Umdenken in Richtung einer Übersetzung ins Virtuelle. Um eine potenzielle Online-Ausstellung für unsere Kooperationspartner*innen zu visualisieren, lieferten wir verschiedene Konzeptentwürfe unserer jeweiligen Stationen. Dafür haben wir gezeichnet, gebastelt, Texte verfasst und adaptiert sowie Objekte organisiert und neu arrangiert.



Graphic Recording zum analog geplanten Ausstellungsaufbau auf dem Grundriss des Volkskundemuseums.



Hier ist eine „Station im Schuhkarton“ zu sehen, mit dem die für die analoge Ausstellung geplante Station „#systemrelevant“ für das digitale Ausstellungsformat übersetzt wurde. Entworfen und gebastelt von Maj Neumann und Isabel Steinkellner.

Bildquelle: Isabel Steinkellner



Dies ist eine Skizze für die Station „Protest unter dem Regenbogen“, mit einer Szene entlang der Wiener Ringstraße. Dabei sollte nicht nur die Platzierung spezifischer Objekte gezeigt, sondern auch der Weg, den die Regenbogenparade nimmt, vermittelt werden.

Bildquelle: Katharina Burgstaller-Mühlbacher



Screenshot der Ausstellungs-Website.

Bildquelle: wirprotestieren.at

Nach vielen weiteren Modellen und Designentwürfen sowie einigen Kompromissen entstand schließlich das Endprodukt: Unsere Online-Ausstellung „Wir protestieren!“ – Von Demos, Hashtags und Gemüse. Sie kann zu unserer Freude jederzeit per Klick im Netz besucht werden.

Was blieb vom Gelernten noch unerwähnt? Einige Gedanken, die wir uns dazu nach den letzten zwei Semestern noch nachträglich zu Protest gemacht haben, kann man über die neuen Podcast-Folgen auf Soundcloud hören (User: Aufnahmen_Podcast).

Kontinuierliches umplanen sowie auch die grundsätzliche Arbeit an Ausstellungen verlangt, dass nicht alles aufgenommen, gezeigt und dargestellt werden kann. Eine Auswahl ist notwendig, auch wenn es das Wegfallen von interessanten Aspekten bedeutet, wie beispielsweise Fragen zur Akustik bzw. Klanglandschaft von Protest.

Was haben wir noch gelernt? Das aus Interviewpartner*innen gute Freund*innen werden können. Und: Wenn die Ausbeute eines Dumpster-Ausflugs aus praktischen Gründen in der Badewanne gereinigt oder für ein

Foto darin drapiert wird, kann passieren, dass als Ergebnis kurze Zeit später ein neuer pflanzlicher Mitbewohner, wie etwa „Hermann“, aus dem Abfluss sprießt.²



Ein „Dumpstereinkauf“ in der Badewanne.
Bildquelle: Maike Hartmann



„Hermann“ der neue grüne Mitbewohner.

Bildquelle: Florence Naly

Veröffentlicht im Blog am 15.03.2021

Nachweise

¹ Google-Suchmaschine: Eintrag zum Schlagwort „Protest“ im Wörterbuch (deutsche Ausgabe des Google-Wörterbuchs, basierend auf dem Nachschlagewerk Oxford Languages, <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Protest> (zuletzt aufgerufen am 08.03.2020).

² Anm.: Keine Sorge, dies spricht nicht für die mangelnde Hygiene der spezifischen WG, sondern für gute Wasserqualität und dafür, dass die Badewanne aufgrund des Vorhandenseins einer Dusche nicht wirklich oft benutzt wird.

Räume lesen – ethnographische Beobachtungen des städtischen Alltags während des ersten Corona-Lockdowns

Hans-Christian Heintschel und Daniela Schadauer



Foto von stadtraum.univie.ac.at

Das „Leben mit Corona“ hat neue Selbstverständlichkeiten und Praktiken im öffentlichen Raum der Stadt etabliert. „Damals“, im März 2020 während des ersten Lockdowns, war der Umgang mit Themen, wie Abstand halten, zu Hause sein, geschlossenen Kindergärten, Schulen und Universitäten, dunklen Geschäften, leeren Restaurants und Gasthäusern, Menschen-schlangen bei Billa & Co ein ungewohntes, bedrohliches und zugleich bizarres Novum.

Die von Studentinnen gestaltete Website „Räume lesen“ beinhaltet fünf ethnographische Raumbesichtigungen von Victoria Langmann, Marie Hummer, Antonia Saske, Rahel Pribbernow und Birgit Palasser, die ihren eigenen städtischen Alltag in einer Zeit, die von einem minimalen Bewegungsradius, dem Dasein im Home-Office und einer ungewöhnlichen Stadtstimmung gekennzeichnet war, in den Fokus ihrer Forschung rücken.

Die Beiträge sind Ergebnis der LV „Go-Along Nordwestbahnhof: Alltag im Schatten urbaner Entwürfe“ (2020 SoSe) von Daniela Schadauer und Hans-Christian Heintschel. Link zur Seite: <https://stadtraum.univie.ac.at>

Veröffentlicht im Blog am 08.03.2021



Beginn der mehrjährigen institutsübergreifenden Forschung zur Kulturhauptstadtwerdung von „Bad Ischl – Kulturhauptstadt Europas 2024“

Alexa Färber und Brigitta Schmidt-Lauber

2020 wurden Bad Ischl und das Salzkammergut als Kulturhauptstadt Europas 2024 ausgezeichnet. Dieses europäische Format der kulturellen Stadt- und Regionalentwicklung fordert die Europäische Ethnologie auf den Plan. Den Prozess dahin wird die Europäische Ethnologie in Österreich deshalb kontinuierlich forschend begleiten und die Programme und ihre Auswirkungen vor Ort über unterschiedliche Lehrformate in den kommenden drei Jahren untersuchen.

Um dies auf vielfältige Weise umsetzen zu können, beteiligen sich alle vier Institute der GVEKW in Österreich. Das gemeinsame, längerfristige Forschen eröffnet vielfältige Einblicke in den komplexen gesellschafts-politischen und kulturellen Prozess. Zugleich ist es eine noch nie dagewesene Möglichkeit institutsübergreifender Kooperation in Lehre und Forschung: Kontinuierlich werden die österreichischen Institute der Europäischen Ethnologie in Wien, Innsbruck, Graz und Klagenfurt Lehrveranstaltungen nach dem Prinzip des forschenden Lernens durchführen, um vielfältiges Quellenmaterial zu generieren und einen breit angelegten Dialog zwischen Wissenschaftler*innen, den Kulturhauptstadt-Akteur*innen und der lokalen Bevölkerung vor Ort zu initiieren.

Im Sommersemester starteten wir am Institut für Europäische Ethnologie in Wien mit zwei Exkursionsseminaren mit der Forschung begonnen. Das BA-Seminar „Orte des Versprechens: Europäische Kulturhauptstadt Bad Ischl“ hat sich den alltagskulturell wirksamen Erwartungen gewidmet, die

dieses europäische Format der kulturellen Stadt- und Regionalentwicklung vor Ort weckt. Die Teilnehmer*innen des Seminars haben Material zum kaiserlichen Flair und zur zukünftigen Mobilität der Kulturhauptstadtregion erhoben, haben Gespräche und Interviews zur heilenden Wirkung von Sole und den Rückzugsorten der Stadt/Landschaft geführt, und sind den enttäuschten Erwartungen zu einem zukünftigen Kulturzentrum nachgegangen. Und die Teilnehmerinnen des MA-Seminars „Räumliche Transformation durch Titel. Europäische Kulturhauptstadt Bad Ischl“ spürten in ethnographischen und historischen Recherchen den Veränderungen in Bad Ischl an konkreten Beispielen nach, indem der Blick auf verschiedene Akteur*innen (Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen, Politiker*innen etc.), ihre Ziele und Sorgen sowie die Inhalte des Kulturhauptstadtprogramms gelenkt wurde. Ziel der Lehrveranstaltungen war es, aus alltagskulturwissenschaftlich-ethnographischer Perspektive die mit der Kulturhauptstadtwerdung einhergehenden sozialen, kulturellen und ökonomischen Themen und Transformationen zu beobachten und zu interpretieren.

Nun übernehmen unsere Kolleg*innen aus Innsbruck, Klagenfurt und Graz den Staffelstab, der spätestens 2023 wieder von Wien übernommen wird. Auf diese Weise eröffnet sich die Möglichkeit, den Prozess der Kulturhauptstadtwerdung aus verschiedenen Perspektiven zu analysieren, aktiv vor Ort als Akteur*innen mitzuwirken und kreativ mit Formen der Dokumentation und Übergabe von Forschungsmaterial zu experimentieren. Da auch parallele Forschungen und Begegnungen vor Ort sowie die gemeinsame Sammlung von Quellenmaterial vorgesehen sind, soll das Projekt die Netzwerke zwischen Studierenden, Lehrenden und in der kulturellen Praxis arbeitenden Europäischen Ethnolog*innen stärken. Das erste Mal kann durch ein mehrjähriges, koordiniertes Projekt von Studierenden und Lehrenden der Europäischen Ethnologie ein Beitrag zum etablierten Forschungsfeld der Kulturhauptstädte im Fach geliefert und die Kulturhauptstadtwerdung Bad Ischls und des Salzkammergutes in ihren Vorstellungen/Ideen und Folgen/Wirkungen kulturwissenschaftlich reflektiert und analysiert werden.

Studienabschlüsse 2020

Bachelor-Abschlussarbeiten 2020

Mama-Sein zwischen den Welten. Eine Fallstudie: Drei Frauen und ihre Mutterschaft im Migrationskontext zwischen Südamerika und Österreich
Tabea Christa

Der Kommentar im Gebauten. Inwiefern kann Architektur Identitäten herstellen? – am Beispiel Studio Zwei Mikroapartements
Michelle Ruth Cvörnjek

Genese des Programmkinos. Die Digitalisierung des Schikaneders
Patrick Dirninger

Projekt Zukunft – Verselbständigungsprojekt für Jugendliche
Jacqueline Sabine Jirsa

Digital Self-Representation in Vienna
Jennifer Kristen

Rückkehr des Wolfes – Tier-Mensch-Beziehung zwischen Wolf und Landwirt/in
Johanna Lerchner

Menstruation – Beginning of a Sentence. Das Körpertabu der Menstruation. Filmanalyse und Filmscreening des Dokumentarfilms „Stigma Monatsblutung“
Marija Mijic

Poetry Slam im Gespräch – Die Lust am performten Wort: aus der Perspektive von Yasmo, Mieke Medusa, Jonas Scheiner und Christian Schreibmüller.
Liv Peintner

Indien und danach. Erzählungen von ehemaligen Schülern der International Sahaja Public School
Lisa Alexandra Pichler

Der „Kathua-Rape Case“ in österreichischen Zeitungen: eine Medienanalyse
Maria Prchal

Die Bedeutung von Kleidung als Kommunikationsmittel bei jungen Frauen
Daniela Rinnerbauer

Alter(n) und der Umgang mit Zeit - Ein Leben in Pension
Christine Scherzer

Dancehall in Wien – wie wird mit der kulturellen Praxis des jamaikanischen Phänomens umgegangen?
Vanessa Siteo

Genderpricing und Geschlechtsstereotypen – Zum Entstehen und den Folgen von Preisdifferenzierung nach Geschlecht
Emilie Sitter

„Spaces of Society“ amidst a Global Pandemic. An ethnographic study of social interaction in times of „social distancing“
Johanna Wallner

Master-Abschlussarbeiten 2020

„Und mir fiel nichts ein!“ Lesarten sozialer Energie in Zeitungstexten zur #MeToo-Debatte
Maria Kukelka

Stirbt der Kanon der Kunst? Zum Einsatz neuer Medien im Museum
Nadine Kröpfl

Kulturalisiertes Bier? Zur Wirkmacht eines nationalen Symbols im öffentlichen Raum von Brno
Barbora Orságová

Die Anpassungsfähigkeit zeitgenössischer Orchester an einen modernen Kulturbetrieb. Wiener Philharmoniker, Wiener Symphoniker und Tonkünstler-Orchester im Fokus öffentlicher Wahrnehmung
Paula Sophie Prüßner

Die Schreibpraktik des Bloggens zwischen Selbstdarstellung und journalistischer Arbeit, dargestellt anhand eines Fallbeispiels zum Thema Eishockey
Christian Rebler

Kulinarische Inszenierung nationaler Identität. Der „Šopska-Salat“ in Süd-
osteuropa
Filip Stankovich

Wrapped up! An empirical approach towards Christmas celebration among
Albanian Muslims in Vienna
Bubuliné Sylva

„You are what you speak.“ Jonglieren mit Sprachen: wie beeinflusst eine
gelebte Mehrsprachigkeit Alltagserfahrungen und Beziehungen?
Polina Toloraya

Federführend. Schreib- und Erinnerungsprozesse in der und um die
Familienchronik der Familie Mühlbacher
Hanna Unterlerchner

Dissertationen 2020

Leben in der Limboscapes. Zugehörigkeitsaushandlungen von nicht
abschiebbaren Geflüchteten im EUropäischen Grenzregime
Sarah Nimführ

Neu vergebene Dissertationen

Analogue Experimental Filmmaking: A Practice of Everyday Life
Işıl Karataş

Die Seestadt Aspern ein Stadtteil im Werden – Umkämpfte Raum- und
Bedeutungsproduktionen in Imaginationen, Praktiken und (An)Ordnungen
(ausgezeichnet mit dem Theodor Körner Preis)
Cornelia Dlabaja

(Ge-)Ander(t)e Urbanitäten: Schwarze Muslimische Narrative und Urban
Citizenship
Sally Riedel

Diskriminierungsfreie Lehre gestalten: Antirassistisches Argumentationstraining mit der Beratungsstelle ZARA

Manuel Liebig

Die Empirischen Kulturwissenschaften haben umfangreiche Erkenntnisse zu Kulturalisierungen, Zugehörigkeitskonstruktionen, den Verhandlungen von Identitäten und den Ausformungen und Wirkungen von Rassismus erarbeitet. Um dieses doch meist theoretisch fundierte Wissen auch praktisch in Diskussionen anzuwenden, verabredeten sich alle Lehrenden des Instituts für Europäische Ethnologie am 18.2.2021 zu einem antirassistischen Workshop. Das vierstündige Argumentationstraining der Beratungsstelle ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit nahm sich dem Bedarf nach Strategien des Umgangs mit diskriminierenden und rassistischen Äußerungen im Kontext der Lehre an. Dabei führten die erfahrenen Trainer*innen Karin Bischoff und Lukas Gottschamel unterschiedliche Aspekte ein. Durch die aktive Partizipation der Teilnehmenden konnte auf Basis von individuellen Erfahrungen über gelbe und rote Linien in Bezug auf Vorkommnisse und Äußerungen in Lehrveranstaltungen gesprochen werden. Die Teilnehmenden erhielten wichtige Einblicke in das aktive Moderationsmanagement von Diskussionen und der Herstellung einer möglichst diskriminierungsfreien Diskussionskultur. Die vermittelten didaktischen Methoden und Strategien zur Intervention wurden sowohl von den Trainer*innen als auch von den Teilnehmenden eingebracht. Alle Teilnehmenden formulierten im Anschluss, dass sie gefühlt ihre Kommunikationskompetenzen gestärkt haben und sich sicherer und vorbereitet auf mögliche Konfliktsituationen fühlen.

Ein großer Pluspunkt des Seminars war der Austausch unter den Mitarbeitenden und die gemeinsame, mehrstündige Arbeit an einem gemeinsamen Thema, was im Alltag der Universität außer in projekt-

bezogenen Zusammenhängen häufig zu kurz kommt. So konnten das Selbstbewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitarbeitenden gestärkt werden. Darüber hinaus zeichneten die Trainer*innen Grenzen in der Bewältigung von derartigen Vorkommnissen auf und verwiesen auf rechtliche Schritte. In diesem Zuge wurde den Mitarbeitenden der Code of Conduct der Universität sowie Handlungsempfehlungen für Lehrende in Fällen von Diskriminierungen zwischen Studierenden der Abteilung Gleichstellung und Diversität nahegelegt. Eine Zurverfügungstellung dieser auf den Universitätshomepages doch recht versteckten Dokumente und eine Erarbeitung eines Leitfadens für den Umgang mit rechtsextremen Studierenden erscheint für alle Mitarbeitenden als sinnvoll.

Das FWF-Zukunftskolleg SPACE im zweiten Jahr

Susanna Azevedo, Raphaela Kohout, Ana Rogojanu,
und Georg Wolfmayr

Hinter den Forscher*innen des FWF-Zukunftskollegs SPACE („Spatial Competition and Economic Policies“) liegt, wie hinter vielen anderen, coronabedingt ein bewegtes und herausforderndes, aber auch überaus spannendes Jahr. Nachdem wir uns nach dem Projektstart im Mai 2019 zunächst mit den theoretischen Grundlagen der Wettbewerbsforschung in den Wirtschaftswissenschaften, aber auch den Sozial- und Kulturwissenschaften beschäftigt und in der Runde der fünf Postdocs (Ana Rogojanu und Georg Wolfmayr an der Universität Wien, Carina Altreiter an der WU Wien, Stephan Pühringer und Claudius Gräbner an der JKU Linz) an zwei interdisziplinär ausgerichteten Publikationen gearbeitet haben, haben wir im Frühjahr 2020 das Projektteam um insgesamt acht Praedocs erweitert, um in die empirische Forschung zu starten. An unserem Institut sind dies Susanna Azevedo und Raphaela Kohout. Susanna hatte zuvor Kommunikationswissenschaften, Populäre Kulturen, Anthropologie und Europäische Ethnologie an den Universitäten Zürich, Kopenhagen und Wien studiert und ihren Master mit einer Arbeit zum öffentlichen Diskurs um Glück in Dänemark abgeschlossen. Raphaela ist in ihrer Grundausbildung Soziologin und hat basierend auf einer qualitativen Forschung eine praxistheoretisch ausgerichtete Masterarbeit über Wohngemeinschaften von Alleinerziehenden verfasst.

Die Erweiterung des Teams an allen drei Projektstandorten brachte viel Energie und in Summe ein hohes Maß an methodischer Kompetenz und thematisch einschlägigem Wissen, stellte uns aber gleichzeitig vor die Herausforderung, das bisher Erarbeitete zu vermitteln, Kommunikations- und Organisationsstrukturen in einer anderen Größenordnung aufzubauen sowie vielfältige Interessen und Fähigkeiten aufeinander abzustimmen. Zusätzlich erschwert wurde dies durch die Entwicklungen der

Corona-Pandemie. Von 3. bis 4. März 2020 konnten wir an unserem Institut noch ein überaus motivierendes Kick-Off-Treffen mit dem gesamten neuen Team durchführen, nicht einmal zwei Wochen später (und noch vor Vertragsbeginn der meisten neuen Mitarbeiter*innen) traten die ersten Ausgangsbeschränkungen in Kraft. Wir begannen die Zusammenarbeit im erweiterten Team also direkt im Home-Office und für viele mit der zusätzlichen Schwierigkeit, die ausfallenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten kompensieren zu müssen. Neben den allen bekannten technischen Herausforderungen, stellte sich auch heraus, dass wirklich intensive gemeinsame Arbeit, zumal in einem neuen und interdisziplinären Team, sich für uns nicht so ohne weiteres in Online-Formaten realisieren lässt, und wir nahmen so bald wie möglich, zunächst im Freien und dann an den verschiedenen Instituten, die persönlichen Treffen wieder auf.

Der inhaltliche Fokus der Arbeit in Wien liegt auf zwei verschiedenen Aspekten des Zusammenhangs von Wettbewerb und Wohnen: erstens auf der Frage, welche Rolle Wettbewerb bei der Produktion von Wohnraum spielt, zweitens geht es um Wettbewerb im Zugang zu Wohnraum. Diese beiden als verschiedene Arbeitspakete konzipierten Teilbereiche der Forschung werden teilweise standortübergreifend an der WU Wien und an unserem Institut bearbeitet, wobei das genaue Ausbuchstabieren von Teilthemen und die Aufteilung ihrer Bearbeitung unter den beteiligten Forscher*innen ein wesentliches Ziel der ersten Monate der Projektarbeit im erweiterten Team war. Dementsprechend beschlossen wir, uns zunächst noch gemeinsam mit den Kolleginnen von der WU, Carina Altreiter sowie Katharina Litschauer und Sarah Kumnig, mit Grundlagen für beide Arbeitspakete zu beschäftigen. Dazu gehörten theoretische Ansätze aus der wirtschaftssoziologischen und -anthropologischen Performativitätsdiskussion, den Housing Studies, aber auch wichtige Studien zum Wiener Wohnungsmarkt. Davon ausgehend präzisierten wir die im Forschungsantrag formulierten Fragestellungen und differenzierten diese Arbeitspakete in Teilbereiche aus, für die wir jeweils spezifische methodische Zugänge entwickelten.

Ab Herbst 2020 begannen wir konkret mit der Erhebung empirischen Materials. Für den Aspekt der Produktion von Wohnraum legten wir einen ersten Fokus auf die Rolle von Bauträgerwettbewerben in Wien. Hierfür führ-

ten wir ab Spätherbst (größtenteils online) Interviews mit Mitarbeiter*innen von Bauträgern über ihre Erfahrungen mit diesem Wettbewerbsformat. Im Frühjahr 2021 ergab sich die Möglichkeit, ein Projektteam bei einer Einreichung für einen Bauträgerwettbewerb zu begleiten und die Dynamiken des Wettbewerbs in der Entstehung einer Projektidee in der Praxis zu verfolgen. Dieses Material bildet die Grundlage für eine Reihe von Publikationen. An der WU Wien nutzten Carina Altreiter und Katharina Litschauer die Interviews mit Bauträgern sowie statistische Daten für eine multiple Korrespondenzanalyse, in der sie typische Positionen gemeinnütziger Bauträger herausarbeiteten (das Ergebnis daraus ist der Beitrag „Strategies of Capital Accumulation in Times of Land Scarcity“, der bei der Zeitschrift *Socio-Economic Review* eingereicht wurde). Unser Team am Institut für Europäische Ethnologie hat im Frühjahr 2021 einen Beitrag für das Jahrbuch *StadtRegion*, „Gestaltung von Stadt und Gesellschaft durch Bauträgerwettbewerbe? Soziale Wohnraumproduktion in Wien zwischen Staat, Markt und Wettbewerb“, fertiggestellt, in dem es um die Frage geht, wie Staat und Markt in Bauträgerwettbewerben zueinander in Beziehung gesetzt werden. Weitere Publikationen werden in unterschiedlichen standortübergreifenden Teamkonstellationen zur Frage des Verständnisses von Gemeinnützigkeit sowie zu den Dynamiken des Bauträgerwettbewerbs als spezifische Form von Wettbewerb entstehen. Erste Überlegungen dazu wurden beispielsweise beim DGS-ÖGS-Soziologiekongress im September 2021 vorgestellt („Deutungskämpfe im sozialen Wohnbau in Wien. Aushandlungen des Gemeinnützigkeitsprinzips in Zeiten der Wohnkrise und deren Implikationen für die gebaute Stadt“).

Die Forschung zu Wettbewerb im Zugang zu Wohnraum ist schwerpunktmäßig an unserem Institut angesiedelt. Wir begannen im Herbst 2020 mit explorativen Interviews mit Personen, die in Wien auf der Wohnungssuche waren oder vor Kurzem nach einer Wohnung gesucht hatten. In gemeinsamen Interviewinterpretationssitzungen arbeiteten wir zentrale Erfahrungen, Schwierigkeiten und Strategien bei der Wohnraumsuche heraus und entwickelten auf dieser Basis unsere Fragestellungen weiter. Eine vertiefende Erhebungsphase zu den Bereichen sozialer Wohnbau und privater Mietwohnungsmarkt läuft nun seit Sommer und wird die Basis für weitere Publikationen bilden. Erste Ergebnisse aus der explorativen Forschungsphase wurden auf verschiedenen Tagungen präsentiert: Im September

2020 bei den Vienna Anthropology Days (Beitrag „Reconnecting the economic and the social realm. Perspectives on competition and housing“), im März 2021 bei der INUAS-Konferenz („Raum und Wettbewerb. Ungleiche Knappheiten am Wiener Wohnungsmarkt“), im September 2021 bei der Jahreskonferenz der European Sociological Association („Becoming a competitive consumer. The subjectification of the search for a new home in the Viennese private housing sector“) und bei der Jahreskonferenz der Royal Geographical Society („Spatial Struggles and the Home. Bourdieusian Perspectives on Social Housing Construction and the Search for Housing in Vienna“).

Aufgrund der Corona-Situation, die für viele Menschen das Erleben von Wohnen stark verändert hat, entschieden wir uns, dieses Thema parallel zu unserem geplanten Fokus auf Wettbewerb und Wohnen zu verfolgen. Wir führten Interviews und baten um Alltagsdokumentationen in Form von Bildern, Videos, Notizen etc. Ergebnisse aus dieser Teilforschung präsentierten wir beim Kongress der Société Internationale d’Ethnologie et Folklore („Homely Orderings in Times of Exit Restrictions. Pandemic practices of the home“), der Jahreskonferenz der European Sociological Association („Intimacy and living together in times of exit restrictions. Pandemic effects on spatialities of the home“) sowie der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie („Micro house transformations in times of exit restrictions. Pandemic effects on spatialities of the home“).

Jenseits der eigentlichen Forschung hatten wir mit dem Institutskolloquium im Wintersemester 2020, das wir gemeinsam mit Brigitta Schmidt-Lauber organisieren konnten, die Möglichkeit, den Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen im Bereich der Forschung zu Wohnen zu vertiefen. Mit einer von Lisa Puchner gestalteten Podcastreihe „Wettbewerb“ versuchen wir außerdem, unsere Forschungsergebnisse einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Die Auseinandersetzung mit diesem für viele von uns neuen Format ist eine spannende Erfahrung, um Möglichkeiten der Vermittlung der eigenen Forschung jenseits des wissenschaftlichen Publikums zu erproben.

Einen großen Stellenwert hat im SPACE-Projekt insgesamt die Vernetzung mit dem Gesamtprojektteam, also auch mit den Kolleg*innen in Linz, die

fachlich größtenteils wirtschaftswissenschaftliche Hintergründe haben. Diese Zusammenarbeit realisiert sich unter anderem in einzelnen standort- und fachübergreifenden Publikationsvorhaben, beispielsweise zum Städtewettbewerb, andererseits in regelmäßigen Treffen der gesamten Gruppe. Von unserem ursprünglichen Plan, alle drei Monate abwechselnd in Wien und Linz ein Gesamtprojekttreffen zu organisieren mussten wir coronabedingt nach den ersten Treffen im März, Juni und Oktober 2020 abrücken. Stattdessen etablierten wir monatliche Online-Treffen, in denen einzelne Publikationsvorhaben detailliert vorgestellt und in der Gruppe besprochen, aber teilweise auch übergreifende Fragestellungen der Wettbewerbsforschung diskutiert werden. Mit Sommer 2021 konnten wir nun die Treffen in Präsenz wieder aufnehmen und hoffen, dass es möglich sein wird, diese für die weitere Projektlaufzeit beizubehalten.

Die Vielfalt der verfolgten Themen und Formate und die Arbeit in wechselnden Teamkonstellationen stellen uns immer wieder vor praktische Probleme (Stichwort: Terminfindung), aber auch vor intellektuelle Herausforderungen. Die enge Zusammenarbeit im Team geht mit einem hohen Kommunikationsaufwand einher, verlangt Verständnis füreinander und Flexibilität in den eigenen Positionen, hilft oft aber auch, konzeptionelle Sackgassen zu überwinden und neue Sichtweisen zu entwickeln. Insgesamt ist dies für viele von uns eine neue und gänzlich andere Erfahrung als das über weite Strecken isolierte Arbeiten an Qualifikationsarbeiten. Der intensive interdisziplinäre Austausch ist gleichermaßen fordernd, weil es zuweilen notwendig ist, sich in gänzlich andere Methoden und Epistemologien einzudenken. Immer wieder ist es jedoch auch erstaunlich inspirierend zu sehen, wie viel das Nachdenken über ein Forschungsthema auch über Fachgrenzen hinweg hervorbringen kann. Und nicht zuletzt sind wir in diesem Prozess stets gefordert den eigenen Standpunkt wahrzunehmen, zu reflektieren, zu schärfen und zu erklären. Gerade für Letzteres ist auch der Austausch am Institut, unter anderem über die Einbindung in die verschiedenen Arbeitsgruppen, aber auch über Tür- und Angelgespräche und gemeinsame Mittagessen, die leider im letzten Jahr nur eingeschränkt möglich waren, besonders wertvoll.

Aus der Fachbereichsbibliothek Europäische Ethnologie

Susanne Wicha

Das Jahr 2020 brachte – wie überall im öffentlichen und privaten Leben – auch für die Fachbereichsbibliothek Europäische Ethnologie viele Änderungen. Geprägt durch die sich immer wieder ändernden „Covid-19 Regeln für den Universitätsbetrieb“ war das Bibliothekspersonal stets bemüht, Nutzer*innen mit der gewünschten Literatur zu versorgen. In Hinblick auf die durch Covid-19 verursachten Einschränkungen, erfolgte für Lehrende, Forschende sowie Studierende die ub-weite Einführung des kostenfreien **Digitalisierungsservice**, welches gerne und viel genutzt wurde/wird. Zudem wird verstärkt elektronische Literatur (E-Books und E-Journals) lizenziert, auf die Studierende und Mitarbeiter*innen der Universität Wien innerhalb und auch außerhalb der Universität Wien zugreifen können.

Nach dem ersten Lockdown konnte mit Mai 2020 der Entlehnbetrieb wiederaufgenommen werden, allerdings erfolgte die – derzeit unausgesetzte – Umstellung auf die Online-Bestellung und Aushebung in der Freihandbibliothek. Zurzeit gilt immer noch, dass die Entlehndauer der beanspruchten Publikationen automatisch verlängert wird, so diese nicht von einem/r anderen Nutzer*in benötigt werden.

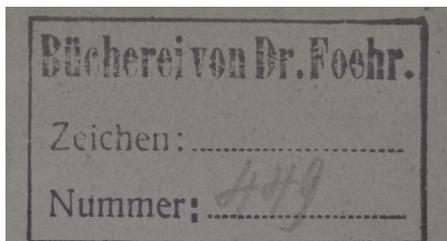
Im Juni 2021 bedeutete die verpflichtende **Platzreservierung** aller Lesebereiche für die Studierenden sowie andere Bibliotheksnutzer*innen wieder das Zurück in die Hanuschgasse, wobei hier ein deutlicher Anstieg der Nutzer*innen im Vergleich zu den Vorjahren zu verzeichnen war/ist.

Mit Ende 2020 verließ die studentische Mitarbeiterin Florence Naly das Bibliotheksteam, ihre Stelle übernahm im Jänner 2021 Antonia Saske, ebenfalls eine Studierende des Faches. Abwechselnd mit Mark Deimel betreut sie nun den Infoschalter der Fachbereichsbibliothek.

Im Arbeitsbereich „NS-Provenienzforschung“ an der Fachbereichsbibliothek Europäische Ethnologie galt es, weiterhin die Aufarbeitung jener Bestände voran zu treiben, die in der NS-Zeit erworben worden waren. Im Jahr 2020/21 konnten folgende Dossiers fertiggestellt werden:

- Deutscher Volksgesangsverein
- Österreichisches Volksliedwerk (Österreichisches Volkslied-Unternehmen)
- Rudolf Much
- Bibliothek Strasser
- Marian Stopa
- Bibliothek Hans Enders
- Bücherei Hans Foehr
- Jos. Ziringer
- Albert Wesselski

Bei den Vorbesitzern Deutscher Volksgesangsverein, Österreichisches Volkslied-Unternehmen, Bibliothek Stasser, Rudolf Much, Marian Stopa und Hans Enders konnte aufgrund der Biografien bzw. Institutionengeschichte keine unrechtmäßige Erwerbung festgestellt werden. Nicht eindeutig festmachen ließen sich die beiden Fälle „Bücherei Hans Foehr“ und Jos. Ziringer. Diese werden in die Kunstdatenbank des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus (KDB) eingetragen, um möglicherweise neue Hinweise zu den Vorbesitzern zu erhalten.



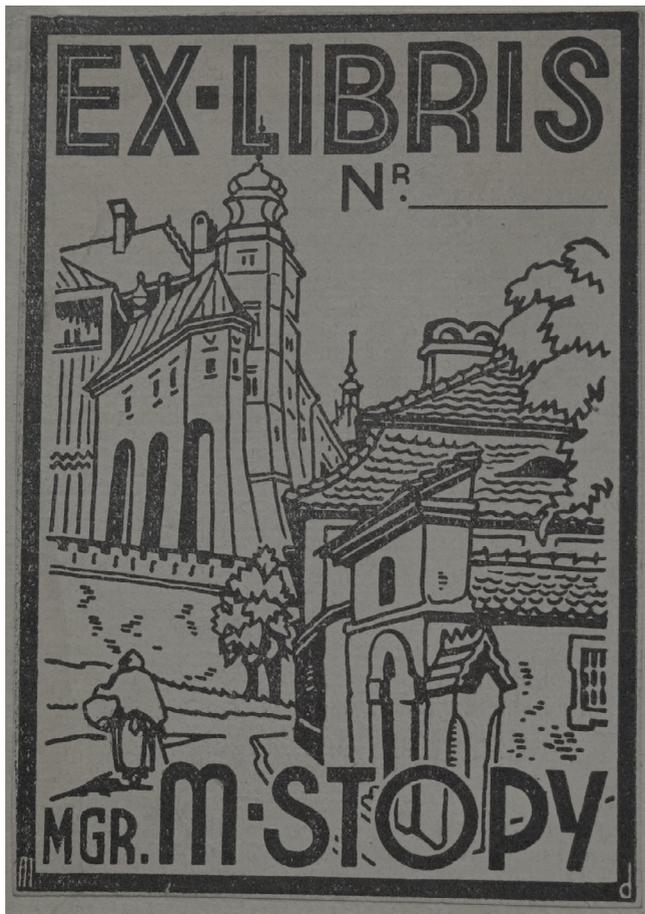
Besitzvermerk Dr. Foehr



Besitzvermerk Jos. Ziringer

Das Dossier zu Beständen aus der Bibliothek von Albert Wesselski wird dem Kunstrückgabebeirat der Kommission für Provenienzforschung für die nächste Sitzung im Jahr 2022 zur Entscheidung vorgelegt.

Die öffentliche Sichtbarmachung der Fälle erfolgt auf der [Homepage](#). Zudem weisen die eingetragenen exemplarspezifischen Daten im Bibliothekssystem Alma in der Verbundsuchmaschine den Stand der Bearbeitung bzw. der Entscheidung aus.



Provenienzfalle Marian Stopa, Exlibris

Problematisieren und Sorgetragen. Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens, 6.-8. Mai 2021, Volkskundemuseum Wien

Christian Elster, Alexa Färber, Manuel Liebig, Klara Löffler
und Anna Weichselbraun

Welche Rolle spielt die Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Angewandte Kulturwissenschaft, wie die Universitätsinstitute unter dem Dach des Österreichischen Fachverbands für Volkskunde benannt sind, in der Aushandlung von Öffentlichkeiten? Und welche Rolle spielen die verschiedenen im Fachverband versammelten Museen? Welchen Anteil an einer demokratischen Gestaltung des Öffentlichmachens kann das Vielnamenfach in und durch seine vielfältigen Arbeitszusammenhänge und Arbeitsformen, wie Freiberuflichkeit, Angestelltenverhältnisse oder Ehrenamt, und damit verbundene Wirkungsfelder wie Hochschulen, Museen, Erwachsenenbildung usw. in Momenten gesellschaftlicher Polarisierung haben (vgl. u.a. Köstlin/Nikitsch 1999, Dietzsch u.a. 2009, Fenske 2011)?

Diese Fragen hat die Tagung „Problematisieren und Sorgetragen: Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens“ im Call for Papers gestellt. Dieser Titel eröffnet vielfache Perspektivierungen und Analysen, deshalb haben wir uns für diesen langen und nicht sehr eingängigen Titel entschieden.¹

Die Arbeitsgemeinschaft, die diese Tagung über zweieinhalb Jahre inhaltlich vorbereitet hat, bestand zum großen Teil aus Mitarbeiter*innen des Instituts für Europäische Ethnologie (Alexa Färber, Anna Weichselbraun, Christian Elster, Cornelia Dlabaja, Manuel Liebig und Klara Löffler) sowie den Leitungen des Volkskundemuseums Wien (Matthias Beitzl) und des Österreichischen Fachverbands für Volkskunde (Klaus Schönberger). Stu-

dentisch begleitet wurden die Tagungsvorbereitungen sowie deren pandemiebedingt digitale Umsetzung durch das neue Lehrformat „Kulturwissenschaftliche Werkstatt“ am Institut für Europäische Ethnologie, auf deren Arbeit weiter unten eingegangen wird.

Das Tagungsteam setzte sich also statusübergreifend zusammen, aus Alt-ingesessenen am Institut für Europäische Ethnologie und volkskundlichen Institutionen, und anderen, die seit einigen Jahren am Institut arbeiten oder ganz neu hinzugekommenen waren. Die damit verbundene Vielfalt der Zugänge und Interessen spiegelt sich im Programm und hat sich in der Gestaltung Ausdruck verschafft. Unterschiedlich strukturierte Formate wie Panelvorträge, Round Tables und Hearings widmeten sich dem Öffentlichmachen und Sorgetragen im Zusammenhang verschiedener Berufs- und Praxisfelder, reflektierten damit verbundene berufsbiografische und geschlechtsspezifische Aspekte sowie medientechnische Dimensionen und historisch-politische sowie soziale und ökonomische Situationen.

Das Tagungsthema war schon früh in Salzburg u. a. von Laila Huber und Michael Greger angedacht und unter dem Titel „Übergänge zwischen Forschen, Reflektieren, Vermitteln“ formuliert worden. Von dort ist es 2019 an die Wiener Kolleg*innen im Fachverband übergeben und weiter entwickelt worden. 2020 hätte die Tagung schließlich stattfinden sollen und ist, wie fast alle Veranstaltungen dieses Jahres, der Corona-Pandemie zum Opfer gefallen.

Ein Jahr lang haben wir die Tagung gemeinsam mit den Vortragenden auf „standby“ gehalten, bis sie 2021 schließlich online abgehalten wurde. Standby ist nicht nur als Alltagsbegriff zu verstehen. Vielmehr hilft „standby“ als Konzept auszuleuchten, wie Ressourcen, Erwartungen und deshalb auch Zukunftsvorstellungen in einer losen Verbindung zur Gegenwart gehalten werden (vgl. Kühn et al. 2021). Gerade für die Frage von Arbeitsweisen des Öffentlichmachens und die daraus hervorgehenden Konzepte von Öffentlichkeit eröffnet „standby“ eine Sensibilität für die sozio-materiellen Dimensionen von Öffentlichkeit. Und genau diese miteinander verbundenen Dimensionen wurden mit den Begriffen Problematisieren und Sorgetragen nicht nur im Call, sondern auch in der Tagung angesprochen.

Inhaltlich schloss die Tagung direkt an einschlägige Ausstellungen an, die sich der Frage nach Praktiken des Öffentlichmachens gewidmet haben: Zum einen die Ausstellung „Making Things Public: Atmospheres of Democracy“ von Bruno Latour und Peter Weibel im Karlsruher Zentrum für Kunst und Medien mit dem sehr umfangreichen bei MIT Press erschienenen Katalog (2005). Hier wurde der Begriff des Wissensobjekts als öffentliches Anliegen durchgespielt. Ganz aktuell und in guter Nachbarschaft mit dem Volkskundemuseum und dem Institut für Europäische Ethnologie hat die im Architekturzentrum Wien entwickelte und gezeigte Ausstellung „Critical Care. Architektur für einen Planeten in der Krise“ von Angelika Fitz und Elke Krasny den Begriff des Sorgetragens mit und in gebauter Umwelt zur Diskussion gestellt (Katalog ebenfalls bei MIT Press 2019).

Sorgetragen beruht auf Ressourcen, die wir als begrenzt erfahren: neben natürlichen Ressourcen, auch Zeit, Aufmerksamkeit oder Geld. Sorgetragen für das eine öffentliche Anliegen, heißt immer auch Nicht-Sorgetragen für das andere. Wie diese Entscheidungen getroffen werden, ist auf der Tagung zur Sprache gekommen.

Als eigenständiger Abschluss der Tagung fand am Samstagabend zudem die erste Veranstaltung in der Reihe „Realfiktion Klimarechnungshof“ statt. Die transdisziplinäre Forschungsinitiative, die ab 1.1.2022 als FWF Forschungsprojekt weitergeführt wird, hat an diesem Abend unterschiedliche Expertisen zusammengebracht, um Klimawandelwissen öffentlich greifbar zu machen. Alexa Färber und Milena Bister (Institut für Europäische Ethnologie, Universität Wien), Anna Echterhölter (Arbeitsbereich Wissenschaftsgeschichte, Universität Wien), Alexander Martos (Science Communications Research) und Herbert Justnik (Volkskundemuseum Wien) haben dabei an die Forderung des Österreichischen Klimavolksbegehrens nach einem Klimarechnungshof angeknüpft und diese unter dem Titel „Making Climate Public“ in diplomatischen Kammingesprächen zur Diskussion gestellt. Mit dabei waren Oliver Geden (SWP, Berlin), Hannah Knox (UCL, London), Ilona Otto (Universität Graz) und Katharina Rogenhofer (Klimavolksbegehren, Wien).

Gerade eine Online-Tagung, deren Konzeption aufgrund der Zwänge einer unerwarteten, globalen Gesundheitskrise zustande kam, zeigt, wie kom-

plex das Organisieren von Aufmerksamkeit sein kann. Die Online-Tagung wird zu einer intellektuellen Aufgabe, die auf vielfältigen materiellen Praktiken beruht und es ermöglicht, Öffentlichkeit herzustellen und Dinge aus dem standby heraus zu öffentlichen Anliegen zu machen.

Für unsere Tagung hieß das konkret, dass die Tagungsöffentlichkeit durch ein Kommunikationsteam (um Gesine Stern, Volkskundemuseum Wien) und durch zum Studio umgebaute Räumlichkeiten im Museum zustande gekommen ist, erweitert durch Zoom- und Videotechnologie, für die ein engagiertes Technik-/Produktionsteam Sorge getragen hat (Patrick Wiedhofner-Schmidt, Lena Nothdurfter, Emir Handzo). Durch die Nutzung des Volkskundemuseums als technische Zentrale und Studio bekam die Tagung so auch einen physischen Ort.

Die Studierenden drei aufeinanderfolgender „Kulturwissenschaftlicher Werkstätten“ wirkten maßgeblich an der Vorbereitung und Umsetzung der Tagung mit. Aus einem bereits im WiSe 2019 entwickelten Rahmenprogramm gestalteten Studierende ein Vorprogramm und, nachdem der Staffelstab ein zweites Mal weitergegeben wurde, betreuten Rebecca Akimoto, Greta Egle, Konstantina Hornek, Isa Knilli und Christoph Fischer die digitale Umsetzung der Tagung.

Auf Universitätsseite wurden von Karin Ludwig und Nora El-Halawany schließlich alle finanziellen und vertraglichen Dinge durch die universitären Infrastrukturen geleitet – eine ebenso wichtige Voraussetzung für die erfolgreich Durchführung der Tagung.

Nachweise

1 Die erste Besprechung der Tagung wird in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde Heft 1/2022 erscheinen.

Dietzsch, Ina / Wolfgang Kaschuba / Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.) (2009): Horizonte Ethnografischen Wissens: Eine Bestandsaufnahme. Böhlau: Köln / Weimar/ Wien.

Fenske, Michaela (2011): Kulturwissenschaftliches Wissen Goes Public. Einblicke in den Aktionsraum von Wissenschaft und Öffentlichkeit am Beispiel volkskundlicher Enzyklopädien. In: Historische Anthropologie 19, 112- 122.

Fitz, Angelika/ Elke Krasny (2019): Critical care. Architecture and urbanism for a broken planet. MIT Press Boston.

Köstlin, Konrad / Herbert Nikitsch (Hg.) (1999): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde 18). Wien.

Kühn, Annika / Laura Kemmer / Birke Otto / Vanessa Weber (Hg.) (2021): Standby: Organizing modes of in|activity. ephemera 21(1), Feb 2021. <http://www.ephemera-journal.org/issue/standby-organizing-modes-inactivity>

Latour, Bruno / Peter Weibel (2005): Making Things Public: Atmospheres of Democracy. MIT Press Boston.

https://www.volkskundemuseum.at/vorprogramm_oeffentlichkeit



Foto: Konstantina Hornek



Foto: Konstantina Hornek



Foto: Greta Egle



Foto: Konstantina Hornek

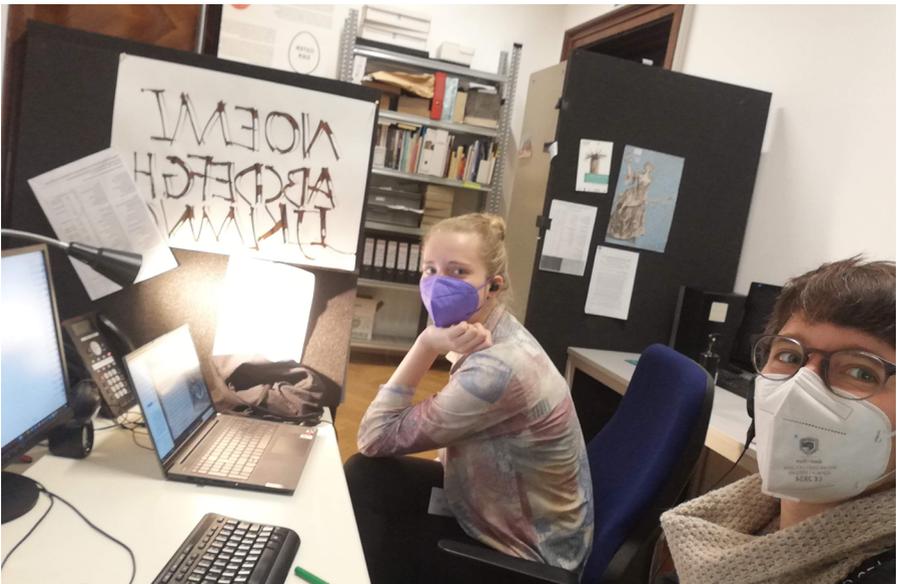


Foto: Greta Egle

Öffentlichkeiten herstellen? Hinter den Kulissen der Tagung „Problematisieren und Sorgetragen“ im Volkskundemuseum Wien

Greta Egle

Davor

Ich lande im Rahmen meiner Bildungskarenz und durch coronabedingte Planänderungen unverhofft im Seminar „Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2“. Der genaue Titel der Lehrveranstaltungen lautet: Die Kulissen der Fachverbandstagung „Problematisieren und Sorge tragen: Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens“. Kein ganz unsperriger Titel, der aber doch ausreicht, um mich neugierig auf die vielen Themen zu machen, die da angerissen werden. Zuerst ist es vor allem der Begriff Sorgetragen, der mich beschäftigt. Inmitten der Corona-Pandemie weckt er sofort Assoziationen zum Thema Care-Arbeit. Wer kümmert sich in der Gesellschaft worum? Wie sehr werden diese Tätigkeiten des Sorgetragens gesehen, wie sehr werden sie gewürdigt? Und ist das überhaupt die Richtung, in die die Tagung gehen wird?

Neben dem Titel der Lehrveranstaltung lockt mich ein anderer Aspekt. Die „KuWi-Werkstatt“, die einen praktischeren Bezug zu Arbeitsfeldern der Europäischen Ethnologie herstellen möchte, findet in diesem Semester teilweise im Volkskundemuseum statt. In Zeiten von Home-Office und Distance-Learning lockt die Aussicht, ein wenig Zeit in den barocken Gemäuern des Gartenpalais in der Josefstadt zu verbringen.

Währenddessen, Teil I – Die Vorbereitungen

Zu Beginn der Lehrveranstaltung ist noch offen, was unsere Rolle in der LV sein wird: Hat die Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Inhal-

ten Priorität oder geht es ums (kreative) Gestalten der Tagung? In unserer engagierten Kleingruppe werden große Pläne geschmiedet, von Audio-walks durchs Museum über das Erstellen bühnenbildähnlicher Hintergründe für die Vortragenden wird einiges im Kopf durchgespielt. Gerade weil die Tagungsteilnehmer*innen nicht vor Ort sein können, wäre es schön, das Volkskundemuseum mit seinen unterschiedlichen Räumen und Atmosphären greifbarer zu machen: Die engen Wendeltreppen, die Kartei-kartenapparate, die repräsentative Treppe mit ihrem quietschroten Lederimitatstühlen und dem Blick auf den üppigen Schönbornpark, die muffigen, kühlen Museumsräume im Erdgeschoss, der repräsentative blaue Salon. In Zeiten, in denen alle zuhause vor ihren kleinen viereckigen Bildschirmen sitzen, sehnt man ein Aufeinandertreffen in öffentlichen Räumen herbei.

Es zeigt sich recht schnell, dass die größeren Pläne in dem kurzen Zeitfenster bis zur Tagung nicht umgesetzt werden können. Also versuchen wir Studierenden in unseren ersten digitalen Treffen mit dem Team der Tagungsorganisation, unsere Aufgabenfelder genauer zu definieren.

Was ist denn überhaupt konkret zu tun im Hintergrund einer online stattfindenden Tagung?

Schnell drängen sich technisch-logistische Themen in den Vordergrund – all meine Notizen der ersten Treffen drehen sich um die Themen: Wer ist wofür zuständig? Wer ist wann wo? Wo ist das abgespeichert, wer hat darauf Zugriff? Wer schreibt an die Vortragenden, wie man die Hintergrundbilder der Zoom Profilbilder verändern kann? Wo ist die Netiquette? Wer stellt den Kontakt zur Presse her? Die Arbeitsteilung ist noch nicht ganz klar und so wiederholen sich zu Beginn immer wieder ähnliche Fragen. Es motiviert jedoch, dass sich Studierende, Mitarbeiter*innen des Instituts der Europäischen Ethnologie und des Volkskundemuseums auf Augenhöhe begegnen und sich im Rahmen der Tagungsorganisation gemeinsam auf neues Terrain wagen.

Was wir wohl alle zu Beginn unterschätzen: Die Technik ist der Endgegner einer solchen Veranstaltung. Zum Glück haben wir Emir Handžo als technischen Support an Bord, der alle luftigen Ideen auf Umsetzbarkeit hinterfragt und auf den Boden der Tatsachen zurückholt. Zwischen mehreren Computerbildschirmen positioniert, ist er für das technische Ge-

lingen der Tagung verantwortlich. Er stellt sicher, dass die unterschiedlichen Tagungsformate das entsprechende Pendant auf Zoom bekommen, richtet den Stream ein und verweist uns für die Tagungspausen auf das Online-Tool „gather.town“, das in charmanter PacMan Ästhetik ein digitales Aufeinandertreffen in einer Art pixeligem Volkskundemuseum möglich macht.

Gerade in Hinblick auf das Tagungsthema und in diesen digitalen (Pandemie-) Zeiten erscheint es nur logisch, dass technisch alles wie am Schnürchen laufen muss, damit überhaupt eine (erste) Öffentlichkeit entstehen kann.

Währenddessen, Teil II – Die Tagung

Je höher die Kabelschlangen sich auf den hölzernen Tischen stapeln und je mehr Kameras aufgebaut werden, desto näher rückt die Tagung. Wir Studierenden übernehmen den Instagram Kanal "kuwi.werkstatt" und beginnen hinter den Kulissen zu dokumentieren. Emir hat sein Technikregieput bezogen und wir werden verkabelt, digitalisiert; mit Patrick Wiedhofner-Schmidt vom Volkskundemuseum klopft er ab, ob der Sound passt, die Kameraeinstellungen den richtigen Bildausschnitt zeigen und auch alle in den richtigen „Raum“ finden. Es kommt, zumindest für uns, die wir vor Ort sind, langsam etwas Tagungs-Festival-Stimmung auf. Freitag, 7. Mai - mein erster Tagungsdienst. Mit einem Auge auf den Chat, den zu betreuen nun schlussendlich eine der Hauptaufgaben der Studierenden ist, tauche ich neben meiner Kollegin Isa Knilli in die inhaltliche Materie, heute zum Thema „Öffentlichmachen und Sorgetragen im Spiegel von Generationen“, ein.

Martina Röthl spricht sehr komplex über die feministische Bewegung, das Aufbrechen der Dichotomie privat und öffentlich und die Veränderung von Wissensproduktion in diesem Kontext aktuell und in den vergangenen Jahrzehnten. Der Inhalt weckt mein Interesse, doch der Vortragsstil hinterlässt mich etwas ratlos. Wie komplex darf gerade ein so brennendes Thema wie Geschlechterfragen aufgebaut sein? Inwiefern verhilft ein wissenschaftlicher Vortrag zu Öffentlichkeit, wenn schon ich, als Akademikerin, den Thesen kaum folgen kann? Ist Wissenschaftler*innen bewusst, wie und ob ihre Inhalte beim Publikum ankommen? Dies soll kein Aufruf

zum Verkürzen komplexer Sachverhalte sein, aber besteht die Kunst nicht gerade auch darin, komplizierte Themen nachvollziehbar aufzubereiten?

Das führt mich gleich weiter zu einem schönen Satz, den Franziska Becker am kommenden Tag im Rahmen des Round Table „Angewandte Kulturanalyse“ sagt. Der runde Tisch beschäftigt sich mit der Frage der Anwendbarkeit von anthropologischem Wissen. In der anschließenden Diskussion wird auch darüber debattiert, inwiefern im Studium konkrete, anwendbare Praktiken (z.B. Schreiben für unterschiedliche Zielgruppen/Kontexte) vermittelt werden oder ob es da Leerstellen gibt? Hier argumentierte u.a. Klaus Schönberger, Institutsvorstand des Instituts für Kulturanalyse in Klagenfurt, dass man auf der Universität lerne, komplex zu denken und zu analysieren und die Uni, etwa im Gegensatz zu einer Fachschule, nicht der Ort sei, an dem Vermittlungsskills oder Fertigkeiten zu angewandtem Kulturmanagement im Vordergrund stünden. Becker, die als Ethnologin im Bereich Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit u.a. als Mediatorin tätig ist, rückt die Selbstverliebtheit der akademischen Welt wieder ein bisschen zurecht, als sie anmerkt, dass die Welt „da draußen“ auf keinen Fall weniger komplex als die Universitätsrealität sei.

Der digitale Austausch funktioniert: In der anschließenden Fragerunde wird von den Zuhörer*innen sowohl via Kamera als auch im Chat intensiv diskutiert, eine interessante neue Form von Parallelität. Ich schalte mich am Ende per Video dazu, um die Diskussion im Chat kurz zusammenzufassen. Es ist herausfordernd, das komplexe Gesagte zu komprimieren, gleichzeitig macht es Spaß aus der Anonymität der Chatmoderation hervorzutreten.

Danach

Rückblickend erscheint mir die Komplexität, die eine Tagungsorganisation mit sich bringt, als die größte Herausforderung. Die vielen verschiedenen Ebenen sind nur schwer miteinander zu verbinden: konzentriert man sich auf das Inhaltliche, das Organisatorische, das Technische?

Auch wenn zeitenweise nicht ganz klar war, wo und wie wir Studierenden uns einzubringen haben, hat die Lehrveranstaltung für mich sehr viele Themenbereiche beleuchtet. Sie hat mir einen Blick hinter die Kulissen einer Tagung und den Museumsbetrieb ermöglicht und ein Verständnis

davon gegeben, wie viele Beteiligte (Institutsmitarbeiter*innen, Studierende, Techniker*innen und das Museumsteam) hier gemeinsam im Austausch stehen. Und gerade in Pandemiezeiten war es schön, Teil einer größeren Veranstaltung zu sein.

In Hinblick auf das Tagungsthema hätte ich noch Potential darin gesehen, die Veranstaltung und ihr Thema im öffentlichen Raum sichtbarer zu machen. Da die Tagung ja schon das Öffentlichmachen im Titel getragen hat, hätten sich meiner Meinung nach Formate wie ein Stadtspaziergang, eine Diskussion oder eine Installation im öffentlichen Raum angeboten. Das ist aber natürlich eine Frage der zeitlichen, organisatorischen und finanziellen Ressourcen.

Persönlich fand ich es ergiebig, dass in unserem Seminar der Austausch nach der Tagung noch weiter ging und wir uns (nach einer etwa fünf-wöchigen Pause zum Durchatmen) mit dem Museumsteam und der Lehrveranstaltungsleitung zur informellen Nachbesprechung trafen.

Die schon etwas weiter oben erwähnte Ambivalenz, sich entweder eher dem inhaltlichen oder dem organisatorischen Part zu widmen, beschrieb auch Gesine Stern in unserem Abschlussgespräch. Als studierte Ethnologin leitet sie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Volkskundemuseums. Sie erzählte, dass es schwierig sei, neben dem eigenen Arbeitsbereich noch Zeit und Muße zu finden, die vielfältigen Inhalte des Museums (unvoreingenommen) wahrzunehmen. Jede Beschreibung, jede Information werde von ihr immer durch die Pressebrille gefiltert und beispielsweise unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob die Texte orthographisch korrekt und verständlich formuliert seien. Deshalb nimmt sie sich vor einer Ausstellungseröffnung vor, mit freiem Kopf durch die Räume zu gehen, um die Museumsinhalte, abseits des eigenen Arbeitsfeldes, aufnehmen und auch genießen zu können. Gleichzeitig meinte sie, dass es auch eine Stärke sei, zu wissen, wo die eigenen Zuständigkeiten liegen – und wo nicht. Und sie empfinde es als sehr bereichernd, an einem Ort zu arbeiten, wo so viele unterschiedliche Menschen und Themen zusammenkommen.

Matthias Beitzl, Museumdirektor des Volkskundemuseums, sprach davon, wie wichtig es sei, beim Aufbereiten von Inhalten (sei es jetzt bei der Tagung speziell oder im Museum allgemein) unterschiedliche Formate, Ge-

schwindigkeit, Genres einzusetzen. Auf die Frage, wie man es schaffe, sich mit den gesamten Inhalten, Veranstaltungen, Formaten des Museums zu beschäftigen, entwarf er das Bild eines Obstbaumes, von dem man die für einen selbst gerade relevanten Inhalte pflücken könne. Man sortiert sozusagen aus bzw. ein, was gerade zu den eigenen Überlegungen und Denksätzen passt. Woran kann man anschließen, welche Inhalte geben dem eigenen Denken neue Anstöße und Richtungen?

Heutzutage lege das Unisystem einen besonderen Wert darauf, dass die ECTS in der vorgegebenen Zeit erreicht würden, so Beittl. Er habe zu seiner Studienzeit nicht vorrangig die Universitätsinhalte gelernt, sondern vor allem davon, in unterschiedlichen Milieus unterwegs zu sein und neben der Universität viel Praxiserfahrung zu erwerben. Das Studium habe er eher als Hintergrund erlebt, um die Dinge, die einem im Leben begegnen, einordnen zu können. Er wolle in Zukunft noch mehr mit Studierenden kooperieren und ihnen die Möglichkeit geben, die „Maschine Museum“ kennenzulernen. Dadurch solle auch der Austausch zwischen Universität, Studierenden und Museum intensiviert werden.

Unser Abschlussgespräch gab Einblicke in die Arbeitsrealitäten, Verantwortungen und Gedanken aller Beteiligten. Ich denke, gerade so etwas sollte es viel öfter geben: ein freies Sprechen auf Augenhöhe über die Verknüpfung von Uni und anderen Institutionen. Ein Austausch über die Frage nach Wissenschaft im alltäglichen Leben und ein Blick auf die Hinter- und Beweggründe in der Auswahl und Aufbereitung von Themen – ein ehrlicher Blick von außen nach innen und umgekehrt.

Berichte aus den Arbeitsgruppen

Studio Audio Visual Research

Alexa Färber und Işıl Karataş

Was ist das Anliegen der Arbeitsgruppe?

Im studio audio-visual research, das seit dem Wintersemester 2018 besteht, führen wir zunächst einmal die am Institut vorhandenen Interessen an empirisch-kulturwissenschaftlicher Medienkulturforschung und visuellen, sowie akustischen Forschungsmethoden zusammen und weiter. Dafür setzen wir uns mit aktuellen Ansätzen in diesem Bereich auseinander, wie der multimodalen Forschung, und erweitern unser Netzwerk ständig in Richtung aller möglicher Disziplinen und Arbeitskontexte. Besonders wichtig ist uns die kritische Auseinandersetzung mit der Dominanz des Visuellen – dem Okularzentrismus –, um die Aufmerksamkeit auf die damit verbundene Hierarchie der Sinne zu lenken. Ziel ist es, erfahrungsbasiertes Wissen über Visuelles und Akustisches multisensorisch und multi-modal zu erarbeiten, um deren Spezifik und Zusammenwirken zu verstehen und die gesellschaftliche Relevanz audio-/visueller Praktiken angemessen und kritisch untersuchen und gestalten zu können.

Was ist letztes Jahr diskutiert worden?

Wenn wir bis ins Sommersemester 2020 zurück gehen dürfen, dann ist da erstmal unser Institutskolloquium zum Thema „Problematisierungen des Selbst: Der eigene Alltag in audio-visuellen Medien“ zu nennen. Die Planung dafür hatte schon im Herbst 2019 begonnen und wir haben die Veranstaltung unter dem Eindruck der Pandemie dann nach dem ersten Treffen blitzschnell auf ein digitales Format umgestellt. Die Inhalte sind mit der Praxis der digitalen Veranstaltung quasi gesteigert worden, weil wir für jede einzelne Sitzung ein individuelles Format entwickelt haben (gänzlich offenes Format, seminaristische Sichtung von Präsentation oder Film und öffentliche Diskussion, individuelle Sichtung und seminaristische Diskussion etc.). Mit dem Online-Format waren die Routinen und die damit

verbundene Sicherheit einer Selbstrepräsentation im akademischen Kontext aus den Fugen geraten, was ein Licht auf die Fragilität dieser Form des öffentlichen Selbst geworfen hat. Die **Aufzeichnungen** und studentischen **Reflektionen** der Beiträge haben wir in unserem **Blog** zur Verfügung gestellt. (Scannen Sie den QR-Code zu unserem Blog.)

In unseren für alle Interessierten offenen Sitzungen haben wir im vergangenen Jahr außerdem gemeinsam viel Work in Progress gesichtet und diskutiert, wohin die einzelnen Arbeiten gehen könnten. Dieser vertrauensvolle Austausch hatte einen starken Werkstatt- bzw. Studio-Charakter. Besonders schön war hier zu sehen, wie vielfältig die Hintergründe der Teilnehmer*innen sind: Sie reichen vom Filmstudium an der Akademie der Künste oder den Kulturwissenschaften an der HU Berlin, über die Lehre in Cultural Media Studies am Goldsmiths College in London, bis hin zum Forschungsbereich am Filmmuseum Wien; und dies über die beteiligten Kolleg*innen von der Kultur- & Sozialanthropologie, Romanistik und unserem Institut hinaus.

Was sind die Ziele im nächsten Jahr?

Im WiSe 2021/22 und SoSe 2022 stehen zwei Formate im Zentrum: Wir führen unsere regelmäßigen Treffen online fort und widmen uns darin wieder laufenden Forschungsprojekten. Dafür haben wir Kolleg*innen aus Zürich, Paris und Berlin online eingeladen. Diesmal steht wieder das Bewegtbild im Zentrum, sowohl als Forschungsgegenstand (Musikvideos, Experimentalfilm und kulturanthropologische Filmpraxis), wie als eigenes Forschungsmedium (Dokumentarfilm als feministische Mobilitätsforschung).

Darüber hinaus wird das Seminar „Living Together in Photography, Film and Text: Promises of the Future and Imaginations of the Past“ mit Kolleg*innen von der Hebrew University Jerusalem hier in Wien stattfinden (gefördert von beiden Universitäten im Kontext der strategischen Partnerschaften). Dani Schrire (HUJ) und Alexa Färber haben dieses Seminar entworfen und auf beiden Seiten drei Kolleg*innen zur Teilnahme eingeladen. Der Workshop wird Ende März 2022 stattfinden und versammelt Forschungsprojekte, die sich u.a. den Vorstellungen des Zusammenlebens in ägyptischen TV-Sendungen, historischen Bildpostkarten, Spielfilmen über mediterrane Metropolen und audio-visuellen Alltagspraktiken widmen.

Ganz allgemein werden wir uns in Zukunft weiter an der Initiative zu multi-modaler Forschung beteiligen, die von Tomás Criado und Ignacio Farías am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität zu Berlin angestoßen wurde, einige Publikationen werden erscheinen und in der Lehre werden wir wieder Angebote machen. Neuigkeiten veröffentlichen wir regelmäßig auf unserem [Blog](#) und auf Twitter (@faerber_alex), und verschicken zu jedem Semesterbeginn einen Newsletter. Wir freuen uns über interessiertes Mitdenken!

Anmeldung zur Mailingliste über isil.karatas@univie.ac.at



Wiener Werkstatt Ethnographie

Christian Elster, Brigitta Schmidt-Lauber
und Georg Wolfmayr

Die Covid-19-Pandemie stellte und stellt ethnographisch forschende Kolleg*innen vor besondere Herausforderungen. Die historisch einzigartige Situation, in der das Alltagsleben und damit verbundene Selbstverständlichkeiten aus den Fugen gerieten, barg einerseits Chancen und führte vor allem in der Frühphase der Pandemie zu einer Vielzahl an Forschungsideen und -projekten. Alltäglich hatten wir Gelegenheit, den Grundfragen der Alltagskulturforschung nachzuspüren und die sukzessive Transformation unseres Umgangs und Lebens zu beobachten. Andererseits erschöpfte sich das „epistemische Potenzial der Krise“ schnell und die Lockdowns produzierten eklatante forschungspraktische Schwierigkeiten. Viele laufende ethnographische Forschungen aus unserer Arbeitsgruppe wurden ausgebremst, das Sich-Bewegen „im Feld“ und die Begegnung mit Menschen erschien in Anbetracht von Ausgangsbeschränkungen, Reiseverboten und Distanzregeln als Unmöglichkeit und evozierte neue Fragen nach Machbar- und Verantwortbarkeit. Dabei verlangt ethnographische Forschung doch ein Sich-Auseinandersetzen und Einbringen an Orten und Situationen, ein In-Kontakt-Treten und Interagieren mit Menschen! Dies war auf bislang praktizierten Wegen nicht mehr möglich.

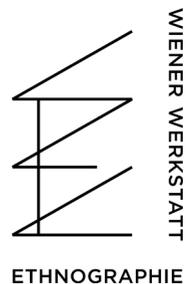
In einer reflexiven Kulturwissenschaft wie der Europäischen Ethnologie ist die Diskussion mit Kolleg*innen, die „gemeinsame“ und „begleitete Reflexivität“ mit anderen Forschenden, ein zentraler Bestandteil der Forschung und inspirierte insofern auch die Diskussionen in unserer Werkstatt. Zeitweise mussten wir sowohl in Forschungssituationen als auch in unserer Arbeit als Werkstatt-Gruppe auf digitale Formate ausweichen. Es ist daher kein Zufall, dass unsere erste Sitzung nach Anbruch der Pandemie „Digitale Ethnographie“ zum Thema hatte. An konkreten Forschungsbeispielen aus der Praxis diskutierten wir method(olog)ische Fragen von „remote ethnography“, also der ethnographischen Forschung aus der physischen

Distanz. Weiter beschäftigten wir uns mit Formen ethnographischen Schreibens sowie der Rolle von Expert*innen im Feldforschungsprozess.

In wechselnden Formaten fokussieren wir in unseren Arbeitstreffen auf verschiedene theoretische und praktische Aspekte ethnographischen Arbeitens. Im Zentrum steht dabei meist ein konkretes Anliegen eines Mitglieds oder mehrerer Personen aus der Gruppe. Ausgehend von empirischen Materialien oder methodologischen Fragen entwickeln wir Diskussionen, die sich mit den Methoden und dem Begriff der Ethnographie befassen, Fragen der Forschungspraxis und des -designs in den Blick nehmen oder der Repräsentation und Vermittlung ethnographischen Wissens Raum und Zeit geben. Zentrales Element ist zudem die Analyse- und Deutungswerkstatt in einem geschützten Rahmen sowie die Möglichkeit supervisorische Begleitung ethnographischer Forschungen zu bekommen.

An drei Terminen im Semester kommt die Wiener Werkstatt Ethnographie zusammen. Sie steht Kolleg*innen, Forscher*innen und fortgeschrittenen Studierenden der Europäischen Ethnologie mit ethnographischen Anliegen und Ambitionen offen. Wir freuen uns auf unser interessantes Programm für das kommende Semester, in dem wir wieder Face-to-Face zusammenkommen können und hoffentlich auch neue Gesichter in der Arbeitsgruppe begrüßen dürfen.

Kontakt Sprecher*innen: Christian Elster, Brigitta Schmidt-Lauber und Georg Wolfmayr



Forum urban_land_scapes

Brigitta Schmidt-Lauber und Brigitte Zamzow

Das forum urban_land_scapes hat sich 2019 als eigenständige Arbeitsgruppe am Institut für Europäische Ethnologie der Uni Wien gegründet. Ziel ist es, die kulturwissenschaftliche Stadt- und Raumforschung in ihrer methodisch vielschichtigen und interdisziplinär inspirierten Zugangsweise institutionell zu verankern. Sie dient als Plattform einerseits für interessierte und engagierte Einzel-Forscher*innen und Studierende aus dem Bereich der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung, der Anthropologie ländlicher Räume oder rurbaner Transformationsprozesse. Andererseits sind Forschungsprojekte und -gruppen wie das FWF-SPACE-Projekt vertreten.

Die Unterstriche im Namen Forum urban_land_scapes verdeutlichen eine relationale Perspektive kulturwissenschaftlicher Raumforschung, in der wechselseitige Bezugnahmen, Transformationen und Imaginationen zu „Stadt“ und „Land“ untersucht werden. Damit in Verbindung steht auch eine Reflexion des Urbanitätsbegriffs, der unterschiedliche Formen städtischen Lebens adressiert. Pro Semester finden regelmäßig einmal im Monat Treffen statt, die Gelegenheit zu Austausch, Feedback und Diskussion zu verschiedenen Anliegen bieten (u.a. Qualifikationsarbeiten, Forschungsanträge, Neuerscheinungen, Kooperationen und Methoden-Workshops).

Das assoziierte „**Netzwerk kulturwissenschaftliche Stadtforschung**“ führte aufgrund von Covid-19 das jährliche Vernetzungstreffen am 4. und 5. März 2021 in rein digitalem Format durch. Diskutiert wurde diesmal unter anderem über Möglichkeiten der ethnographischen Forschung unter Pandemiebedingungen und zu Inhalten auch außerhalb Wiens (Augsburg, München, Genua, New York). Als Kooperationspartner wurde auch der Workshop „Urban Space & Landscapes: Stadt- und Raumforschung im Nexus von Theorie und Empirie“ am 25. und 26. November 2021 unterstützt, der die methodischen Herangehensweisen raumrelationaler Theorie beteiligter Forschenden weiterentwickeln und damit den stadt- und raumwissenschaftlichen Fokus am Institut stärken möchte.

Seit heuer gibt es ein eigenes Logodesign, das in seiner verbindenden Unterstrich-Linienführung großstädtische und andere städtische ebenso wie ländliche Thematiken adressiert und aus praxeologisch relationaler Raumperspektive analysiert. Neu zusammengesetzt hat sich auch die Koordination der Gruppe: Anfang des Jahres 2021 verabschiedete sich Ana Rogojanu aus ihrer Rolle als Sprecherin des Forums, dafür sind Susanna Azevedo und – neu aus Berlin – Brigitte Zamzow hinzugekommen. Gemeinsam mit Brigitta Schmidt-Lauber sind sie das Sprecherinnenteam.

Kontakt Sprecher*innen: Susana Azevedo, Brigitta Schmidt-Lauber und Brigitte Zamzow



Figurationen der Ungleichheit

Manuel Liebig und Brigitta Schmidt-Lauber

Die Forscher*innengruppe Figurationen sozialer Ungleichheit arbeitete als interdisziplinäres Diskussionsforum nach einer coronabedingten Unterbrechung wieder in diversen Projekten und Formaten. Ein interdisziplinärer Kreis von Historiker*innen und Kulturwissenschaftler*innen spürt verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheit nach und tauscht sich über laufende Arbeiten und Ideen aus. Der Beitrag der Europäischen Ethnolog*innen innerhalb der Forscher*innengruppe liegt vor allem auf Untersuchungen zur räumlichen Dimension von Ungleichheit, speziell zu Ungleichheit im ruralen und urbanen Kontext. Ein weiteres Vorhaben, das im Kontext der Ungleichheitsreflexionen anzusiedeln ist, ist das Schaufensterprojekt von Brigitta Schmidt-Lauber am Land, mit dem ein Forum des Austauschs sowie der Bündelung von Perspektiven auf und Wissen zu Transformationen des ländlichen Raums zur Verfügung steht. Dabei spielen Stadt-Land-Beziehungen bzw. Bezugsveränderungen eine zentrale Rolle, schließlich ist eine Kategorie wie der „ländliche Raum“ nur relational zu verstehen. Auch diverse Institutskolloquia standen thematisch in engem Zusammenhang mit Perspektivierungen der Forscher*innen-gruppe. 2019 beschäftigten wir uns etwa in der von Brigitta Schmidt-Lauber organisierten Veranstaltungsreihe mit Stadt-Land-Relationen (SoSe 2019) sowie den räumlichen Dimensionen von Ungleichheit mit Fokus auf die Anthropologie der Insel (WiSe 2019/20), maßgeblich organisiert von Sarah Nimführ und Greca Meloni. In diesem Rahmen fand auch eine von Manuel Liebig auf den Weg gebrachte Vorführung des breit debattierten Dokumentarfilms „Inland“ unter Anwesenheit der Regisseurin Ulli Gladik statt, um Zugänge zu Wähler*innen rechtspopulistischer Parteien und methodische Vergleiche zwischen filmischer und ethnographischer Arbeit zu diskutieren.

Dem Umgang mit möglichen Auswirkungen von sozialen Ungleichheiten haben sich die Kolleg*innen des Instituts für Europäische Ethnologie im

Februar 2021 auch praktisch genähert. So veranstaltete das Institut einen antirassistischen Workshop mit der Beratungsstelle ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit. In diesem Argumentationstraining debattierten die Teilnehmenden Strategien des Umgangs mit diskriminierenden und rassistischen Äußerungen im Kontext der universitären Lehre.

Im Juni 2021 fand sich die interdisziplinäre Forscher*innengruppe im digitalen Raum wieder zusammen, um inhaltlich zu diskutieren und neben zahlreichen Einzelprojekten im Rahmen des Themenkomplexes weitere gemeinsame Schritte zu planen. Im Zentrum standen dabei Fragen des Umgangs mit Ungleichheit als analytische Kategorie und Interpretation, die aus zeitgenössischer Wahrnehmung von den Forschenden selbst eingebracht wird und Divergenzen in historischen Forschungskontexten hervorruft. Daraus ergab sich eine methodologisch-analytische Diskussion, die die Diskrepanzen und Passungen zwischen Ungleichheit als Forschungskategorie und als wahrgenommene, erfahrene Ungleichheit von Seiten der Akteur*innen, die sich über akteurszentrierte, ethnographische Zugänge erfassen lässt, reflektierte.

Mitglieder der Forscher*innengruppe



The State Multiple

Alexa Färber und Anna Weichselbraun

In der fakultären Forscher*innengruppe „The State Multiple“ treffen sich seit Jänner 2019 Historiker*innen und Kulturwissenschaftler*innen der Universität Wien mit gemeinsamen Interessen an Bürokratie, Wissensproduktion und Staatlichkeit. In den insgesamt zwei Förderperioden haben wir uns in zunächst monatlichen Treffen sowie durch die Organisation von Workshops, Tagungen und einem Retreat den kulturellen und technologischen Grundlagen von sozialer Macht und modernen Formen des Regierens in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen, nationalen und historischen Feldern gewidmet.

In den verschiedenen Arbeitsformaten der ersten Förderphase „Bürokratie, Politik und Rechnungswesen“ (gemeinsame Lektüre, Workshops, Peer-Review von vorab zirkulierten Papieren) haben sich Begriffe herauskristallisiert, die in der zweiten Förderphase „Praktiken, Ressourcen und Planung“ Brücken zwischen den einzelnen Projekten gebildet haben: Vertrauen & Versprechen, Entscheidung & Regeln, Ressourcen & Regulierung.

Mitglieder der Forscher*innengruppe nach Themenbereichen:

Vertrauen & Versprechen:

Alexa Färber (Historische Dimensionierung von Alltagskulturen/ Institut für Europäische Ethnologie)

Anton Tantner (Numerische Systeme / Institut für Geschichte)

Anna Weichselbraun (Historische Dimensionierung von Alltagskulturen/ Institut für Europäische Ethnologie)

Entscheiden & Regeln:

Peter Becker (Österreichische Geschichte und Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts / Institut für Österreichische Geschichtsforschung)

Yavuz Köse (Turkologie, Umweltgeschichte, Osmanisches Reich / Institut für Orientalistik)

Borbála Zsuzsanna Török (Österreichische Geschichte und Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts / Institut für Österreichische Geschichtsforschung)

Ressourcen & Regulierung:

Anna Echterhölter (Wissenschaftsgeschichte / Institut für Geschichte)

Sebastian Felten (Wissenschaftsgeschichte / Institut für Geschichte)

Onur Inal (Umweltgeschichte, Osmanisches Reich / Institut für Orientalistik)

Burkhardt Wolf (Neuere deutsche Literatur / Institut für Germanistik)

Die konzeptionelle Dichte dieser Begriffe, wie auch die Anschaulichkeit des Titels „The State Multiple“ haben einen anregenden Rahmen für die große Bandbreite der disziplinären Horizonte und der konkreten Forschungsfelder gebildet. Eine Publikation, die das Potenzial dieser Ansätze ausleuchtet, steht nun nach Ablauf der Förderung an. Mehr zum Rahmen, den Einzelprojekten und Veranstaltungen hier: <https://fsp-wissenschaftsgeschichte.univie.ac.at/circles/the-state-multiple/>

Here comes the rain again: Warum geht es in Popsongs so oft ums Wetter?

Christian Elster, Sebastian Rau und Timo Walser

„Here comes the sun“, „Why does it always rain on me“, „Heatwave“ – Wetterphänomene, ganz gleich ob Sonnenschein, Wolkenbruch, Donner, Sturm oder Hitze sind häufige Motive in Popsongs. In der Lehrveranstaltung „Kulturanalytische Perspektiven auf das Wetter“ haben wir uns mit ganz unterschiedlichen kulturellen Dimensionen des Wetters befasst. Für eine abschließende Übung sammelten wir Songs, die sich ums Wetter drehen. Davon gibt es unzählige! Wir konzentrieren uns hier auf jene Titel, die wir in der Lehrveranstaltung kollektiv kompiliert haben. Jede*r Teilnehmer*in steuerte ein Lied bei. So entstand diese Playlist (über den QR-Code am Ende des Texts verfügbar).

Sie ist chronologisch angeordnet und enthält 14 Songs aus acht Jahrzehnten. Der älteste „Let it snow! Let it snow! Let it snow“ wurde 1945 geschrieben, erlangte jedoch erst 1959 in der Version von Dean Martin große Bekanntheit. Das aktuellste Lied der Liste ist „Der heißeste Tag des Sommers“ von Der Nino aus Wien und erschien 2014. Geografisch vereint unsere Zusammenstellung Musik aus Australien, Deutschland, England, Tschechien, den USA und Österreich. Wir haben uns diese Songs in einer pandemiebedingt virtuellen „Deutungswerkstatt“ gemeinsam angehört und dabei eine Reihe von Fragen gestellt: Wie wird Wetter in den Songtexten thematisiert? Welche Funktionen haben diese Wettermotive und welche Interpretationen legen sie nahe? Wie werden Wetterereignisse klanglich umgesetzt? Und was verraten diese popkulturellen Repräsentationen darüber hinaus über das Verhältnis von Menschen zum Wetter?

In den folgenden drei essayistischen Kapiteln tragen wir einige zentrale Ergebnisse unserer Diskussion zusammen. Zunächst zeigt Timo Walser auf,

wie vielfältig das Wetter als Metapher für Stimmungslagen und Emotionen eingesetzt wird. Dann geht Christian Elster am Beispiel des Wiener Sommers darauf ein, wie Wetter in der Popkultur als lokale Besonderheit beschrieben wird und so zur kulturellen Textur eines Ortes beiträgt. Schließlich wendet sich Sebastian Rau Wetterkatastrophen zu und analysiert, wie Wirbelstürme und Gewitter zum Gegenstand von Rock'n'Roll-Songs und einem klassischen Werk werden.

Alle Songs, die im Text erwähnt werden, finden sich in der Spotify-Liste.

Wettermetaphorik: Timo Walsler

Es ist mir zur Gewohnheit geworden, beim ersten Schneefall der Saison kurz innezuhalten, und mich auf die neue Jahreszeit einzustellen. Letztes stand ich also am Fenster und war doch überrascht, wie stürmisch diesmal der erste Schnee flog. Ich dachte mir, ich hätte diesen Moment gerne mit einem Song begleitet – doch mit welchem? Ich durchsuchte meine Mediathek mit ein, zwei „wetterhaften“ Schlagwörtern und kam über „storm“ schnell zu „Stormy“, einem Instrumentalsong von den Meters aus dem Jahr 1969. The Meters fand ich immer schon gut (wer nicht?) und dieser Song schien perfekt zur Situation zu passen. Eine tobende Hammond-Orgel imitiert zu Beginn eindrücklich, was sich draußen vollzog, nämlich wildes Schneerauschen – und wenn der Song dann abrupt ruhiger wird, überhaupt nicht mehr stürmisch, war das für mich genau die Entsprechung zur Ruhe in meinem (zum Glück) wetterlosen Zimmer. „Stormy“ ist, wie ich herausfand, eigentlich ein Cover von den Classics IV. Die besingen im Original aber natürlich gar keinen (wienerischen) Winter einbruch und überhaupt nicht einmal das Wetter selbst, sondern den ‚stürmischen‘ und ‚wechselhaften‘ Charakter eines Mädchens. („You were the sunshine, baby, whenever you smiled ... But, like the weather ya changed ... Oh Stormy, oh Stormy – Bring back that sunny day“)

Wettererscheinungen als Metapher für Charaktereigenschaften und, viel häufiger, für Stimmungsumbrüche und Gefühle – allen voran für die Liebe – sind gängige Motive in Popsongs. Die Art und Weise, wie dabei Wetter und Stimmungen in den Songtext eingewoben werden, kann ganz unterschiedlich sein. Angelehnt an die kanadische Kulturwissenschaftlerin Jody Berland (1994) möchte ich hier vier Arten von Metaphern anführen, die

sich in unserer Playlist wiederfinden.

(a) Häufig sind einzelne Wettervorkommnisse wie Sturm, Nebel, Regen, Sonnenschein, Wind, ... mit je eigenen Stimmungen konnotiert: Leidenschaft, Trübsal, Traurigkeit, Freude, Veränderung, ... Eine zentrale Rolle in diesen Analogien äußerer (Wetter) und innerer Zustände (Gefühle) spielt die Dichotomie von Sonne und Regen, von gutem und schlechtem Wetter: Wenn die Sonne kommt, ist alles allseits gut – der Regen dagegen betrübt und belastet. („Everybody loves the sunshine“, Roy Ayers Ubiquity 1976, „Here comes the sun, And I say it's all right“, Beatles 1969 – Im Gegensatz zu: „Ich schau nach draußen auf den Tag, Es regnet und ich kann nicht mehr. Wo ist der blaue Himmel hin?“ – Blumfeld 2001)

(b) Stimmungen wird indirekt Ausdruck verliehen, wenn sie einer gegenteiligen Wetterlage trotzen und sich weder in die eine, noch die andere Richtung beeinflussen lassen: Traurigkeit ist besonders belastend, wenn sie auch durch gutes Wetter nicht aufgeheitert wird, und einer wirklich großen Freude kann der schlimmste Regen nichts anhaben. Dies demonstriert Gene Kelly mit seinem weltberühmten „Singing in the Rain“, dem Tanz im Regen. Ungehindert durch das schlechte Wetter tritt Gene Kelly hinaus auf die Straße und singt voller Liebe vor sich hin. („I'm singing in the rain ... I'm laughing at clouds, So dark up above, The sun's in my heart“, Gene Kelly 1959). Auch bei Petr Rezek's „Prší krásně“ (1981), „Es regnet wunderschön“ kann der Regen den frisch Verliebten nichts anhaben.

(c) Wetter spielt in Songs manchmal auch insofern eine Rolle, als es durch bestimmte Stimmungen erst hervorgebracht wird. Der Verlust einer geliebten Person kann beispielsweise zur (metaphorischen) Verdunklung des Himmels führen. („Cause there'll be no sunlight If I lose you, baby, There'll be no clear skies ... Everyday it'll rain“, Bruno Mars 2011)

(d) Schließlich, manche Stimmungen werden nicht wie ein besonderes Wetter charakterisiert oder wechselwirken nicht auf besondere Weise mit dem Wetter, sondern sind, was sie sind, weil ihnen alles Wetter und alle äußeren Umstände ganz gleichgültig sind. („Through all kinds of weather, through everything we've done“, Janis Joplin 1971)

Wie lässt sich der so häufige Verweis auf das Wetter verstehen, wenn wir

von unseren Emotionen, Stimmungen oder zwischenmenschlichen Beziehungen sprechen? Berland zeigt hier verschiedene Perspektiven auf. Eine sehr pragmatische hat mit kulturindustriellen Entwicklungen zu tun. Jody Berland weist darauf hin, dass gerade in den 1930ern bis 50ern, der „classic' era of the love song“ (Berland 1994: 22) eine strenge Zensur für das gerade erst etablierte Radio herrschte. Songs mussten (sexuelle) Liebe in übertragenem Sinne benennen, wenn sie dort gespielt werden wollten. Dies führte zu einer weitreichenden (Selbst-)Zensur bereits beim Schreiben der Songtexte und es blieb bei vielen Andeutungen. Erst ab den 1960ern wurde dies aufgelockert, als Liebe direkter und deutlich ausdifferenzierter thematisiert wurde – mit entsprechend neuen Metaphern und Wetterbildnissen.

Die in Songs so allgegenwärtige Wettermetaphorik ist jedoch sicherlich nicht nur auf die Zensurmechanismen im Radio rückführbar. Vielmehr können wir sprachlich oft gar nicht anders, als uns unseren Emotionen und Empfindungen metaphorisch anzunähern. Das Wetter mit all seinen Tücken, Umschlägen, Genussseiten und Ausreißern bietet sich dafür vorzüglich an. Wie sonst sollte man die Gefühlswelt beschreiben, die wohl die Band AC/DC im Sinne hat, wenn sie „Thunderstruck“ vor tausenden von Zuschauer*innen performt? – vom Blitz getroffen, donnernd, ekstatisch, sexuell aufgeladen, elektrisiert – thunderstruck!

Berland zeigt auf, wie viel Wettermetaphern über die zu einer bestimmten Zeit gängigen Vorstellungen verraten, die Menschen von der Natur oder von Gefühlswelten haben. Die lange Tradition der Wettermetaphorik in Songs prägt dabei nicht nur die Weise, wie wir über unsere Emotionen sprechen, sondern auch, wie wir Emotionen empfinden (vgl. Berland 1994: 33). Die Wettermetaphorik haben wir schon lange zu stark verinnerlicht, als dass sie nur mehr Metaphorik wäre – sind unsere Gefühle also tatsächlich ein bisschen wie das Wetter?

Wiener Sommer: Christian Elster

„Am heißesten Tag des Sommers“ von Der Nino aus Wien handelt von einem dieser Hundstage, die den Bewohner*innen der Stadt nur allzu bekannt sind. Wie von der Hitze angeschlagen schleppt sich der Song monoton dahin, einfach instrumentiert mit Gitarre, Trommel, Schellenkranz und

Orgel. Darüber singt Der Nino aus Wien mit lethargischer Stimme:

„Am heißesten Tag des Sommers,
Wenn die Wiesen trocknen,
Brennt der Fisch zum stillen Griller,
Donnert es,
Die Wolken, die erkennt man nicht.
Die Boote auf der alten Donau wandern um das Sonnenlicht zu meiden,
Und die Landbewohner schreiben ihr Gedicht in Sand am Rand der Wiese,
Die verbrannt sich freut über den Untergang.
Die Wellen da von Tag zu Tag noch höher als vor einem Jahr, als diese Stadt
im Sterben
lag.“

Die hochsommerlichen Szenen bleiben unkonkret, teilweise kryptisch. Gleich eines „Streams of Consciousness“ führen die Gedanken des Erzählers vorbei an vertrockneten Wiesen und Steckerlfisch(?), drohenden Gewittern und dem sommerlichen Leben auf der Alten Donau. Doch selbst die bietet keine Abkühlung mehr. Während im Text später für das lyrische Ich ein Glas Bier bereitsteht, mangelt es der Natur an Feuchtigkeit. Das Gras gibt sich in stereotyper Wiener Todessehnsucht freudig dem Untergang hin. Die erste Strophe endet mit der Erinnerung an die Hitzewellen des letzten Sommers, die die Stadt alljährlich zum Erliegen bringen. Unterbrochen von der wiederkehrenden Zeile „Am heißesten Tag des Sommers, wo ich meine Jacke ausziehen mag“ skizziert die zweite Strophe weitere sommerliche Szenen, bis sich in der dritten die Vorfreude auf den Herbst Bahn bricht. „Die Stunden jetzt, wann enden sie? Rapid besiegt klar Tripoli. Ich freue mich auf den Herbst in Wien“.

Ganz ähnliche Motive finden sich bereits 170 Jahre früher bei Adalbert Stifter. Im satirischen Essay „Wiener Wetter“ (1981 [1843]) thematisiert Stifter nicht nur die sich in dieser Zeit institutionalisierende Meteorologie und dokumentiert somit ein Stück Wissenschaftsgeschichte. Er erzählt auch von den Besonderheiten des Wiener Wetters und dessen Auswirkungen auf das städtische Leben. „[E]he man sich's versieht, ist die Stadthitze da und der Sommer, die unerträglichste, schändlichste Jahreszeit, wenn man das Unglück hat, ihn hier verbringen zu müssen.“ (ebd.: 138)

Orte werden in Musik und Literatur häufig mit Wetterlagen und Klimata in Verbindung gebracht. Während Wien (nicht zuletzt durch den Nino aus Wien und Adalbert Stifter) als im Sommer besonders heiße Stadt bekannt ist, gilt beispielsweise Hamburg nahezu jahreszeitenunabhängig als regnerisch und grau. Popkulturellen Widerhall findet das zum Beispiel in „Ich weigere mich, aufzugeben“ der Band Superpunk: „Und wenn der Regen schwer, auf Hamburg fällt, dann kommt es mir so vor, als regnete es überall auf der Welt“.

Solche lokalen Zuschreibungen basieren einerseits auf (Alltags) Beobachtungen und meteorologischen ‚Fakten‘, die die Häufigkeit von Wetterlagen eines Ortes statistisch dokumentieren. Gleichzeitig sind sie (Aushandlungs)Gegenstand kultureller Repräsentationen und lokaler Identitäten. Folgt man Rolf Lindner, dann verdichten sich solche Texte, Bilder und eben Songs zu einer „kulturellen Textur der Stadt“ (Lindner 2008). Dieses Bedeutungsgewebe, in das ein Ort förmlich verstrickt ist, beeinflusst dessen Image nach außen, aber auch die Art und Weise, in der Menschen an einem Ort fühlen, sich identifizieren.

Noch ein weiteres Lied aus unserer Playlist trägt zum Wetter-Image eines Ortes bei. In „California Dreaming“ (1969) von The Mamas and the Papas wird der Westküstenstaat als warmer, heimeliger Sehnsuchtsort gezeichnet, adressiert von einem lyrischen Ich, das sich an einem winterlichen, kalten Ort befindet. („All the leaves are brown, and the sky is grey, I've been for a walk, On a winter's day. I'd be safe and warm, If I was in L.A., California Dreaming ...“)

Das milde Klima wird durch den harmonischen Gesang im Call and Response-Stil klanglich illustriert. Es entsteht ein positives Bild, das sich mit vielen popkulturellen Repräsentationen des US-amerikanischen Südwestens deckt (wir assoziierten im Seminar Bilder von Stadtstränden, Palmen, dem Ozean). Der Song legt jedoch auch eine metaphorische Deutung nahe. Versteht man das kalifornische Klima als soziales Klima, dann steht der kalifornische Traum für die Utopie einer freien, offenen, progressiven Gesellschaft wie sie stereotyp mit der „Hippiekultur“ verknüpft wird. Die hatte zur Zeit des Erscheinens des Liedes in Kalifornien ihr Zentrum. Zu überwinden gilt es in dieser Lesart eine als kalt empfundene, konservative gesellschaft-

liche Realität. Fünfzig Jahre später drängt sich die Frage auf, inwiefern sich das besungene kalifornische Klima inzwischen gewandelt hat. Die sozialen und politischen Konflikte der amerikanischen Post-Trump-Ära einerseits und die unübersehbare Klimaerwärmung, die in Kalifornien durch jährlich immer weiter um sich greifende Waldbrände offenbar wird, lassen das Bild vom „kalifornischen Traum“ heute schief erscheinen. Das Wetter taugt in Zeiten der Klimakatastrophe nicht mehr als harmlose Metapher. Es deutet sich viel mehr an, dass Songs wie „California Dreaming“ auf dem Weg sind, zu historischen Zeugen sich wandelnder klimatischer Bedingungen zu werden – im metaphorischen wie im meteorologischen Sinn.

Wirbelstürme und Klanggewitter: Sebastian Rau

Wetterkatastrophen sind für betroffene Menschen einschneidende Ereignisse und so finden sie auch in der Musik ihren Raum. Drei Beispiele aus unserer Playlist (über den QR-Code verfügbar) verdeutlichen das.

Am 23. August 2005 zieht der Hurrikan Katrina über die Ostküste der USA. Besonders betroffen ist die Stadt New Orleans. Es entstehen Schäden von über 100 Milliarden US-Dollar und 1836 Menschen verlieren ihr Leben. Die Bilder von der Golfküste dürften vielen Menschen in Erinnerung geblieben sein, und manchen vielleicht auch ein Lied, das in Folge des Hurrikans geschrieben wurde: „O Katrina“ von den Black Lips. Der minimalistische Rock'n'Roll-Song gleicht einem Klagelied. In den textlich identischen Strophen sowie dem Refrain wird der Wirbelsturm immer wieder direkt adressiert:

„O, Katrina! (O, Katrina!)
O, Katrina! (O, Katrina!)
O, Katrina! (O, Katrina!)
Why you gotta be mean?“

Das übermächtige Naturereignis wird personalisiert, als würde es so handhabbarer. Auch in einer Zeit, in der verheerende Wirbelstürme nicht mehr zürnenden Göttern zugeschrieben werden, kommen Wetterkatastrophen nicht ohne die Benennung von Verursacher*innen aus. Erst das macht sie erzählbar (vgl. Lutz 2008: 16). Als personalisiertes Wetterereignis wurde Katrina, wie viele andere meteorologische Großereignisse auch, zu einem

global rezipierten Medienevent. Auch das lyrische Ich aus dem Song der Black Lips hat die Katastrophe nicht vor Ort erlebt, sondern über das Fernsehen von den Verheerungen erfahren: „I can't believe what I saw on the telescreen. O, Katrina! Why could you be so mean?“ Die immer wiederkehrende Frage „Why you gotta be mean“ bzw. „Why could you be so mean?“ wirkt verharmlosend und beinahe ironisch. Sind nicht eher Jugendliche gemein, die anderen einen fiesen Streich spielen? Verdeutlicht das scheinbar unpassende Adjektiv das unmittelbare Entsetzen über die Zerstörung und die Hilflosigkeit, die damit verbunden ist? Größenordnungen können angesichts solcher Katastrophen an Maßstab verlieren.

Nicht nur in Songtexten finden sich Bezüge zu Unwettern. Einige Werke verzichten gänzlich auf Text und thematisieren das Wetter mit musikalischen Mitteln. Als „klassisches“ Beispiel wären hier die „Vier Jahreszeiten“ von Vivaldi zu nennen. Das Stück, das die vier Jahreszeiten musikalisch darstellt, hat unter anderem ein Sommergewitter zum Thema. Im letzten Satz des Teilstücks Sommer zieht ein Gewitter auf. In diesem Klanggewitter werden Akkorde gebrochen und Töne repetiert. Für Zuhörer*innen wirkt dieser Satz hektisch und laut, man kann sich in das Gewitter hineinfühlen. Als Kind habe ich dieses Stück in der Schule gehört und das Sommergewitter ist so eingehend inszeniert, dass ich bei Gewitter heute noch an Vivaldi denken muss.

Eine weitaus größere Wetterkatastrophe als ein Sommergewitter thematisiert die Leopold Kraus Wellenkappelle 2005 in dem Song „Lothar 99“. Es handelt sich, wie der Titel schon verrät, um ein Lied über den Orkan Lothar, der 1999 über Süddeutschland sowie Nordfrankreich, die Schweiz und auch Österreich zog. Ich bin in dieser Region aufgewachsen und erinnere mich noch, wie ich mit meinem Vater einige Tage nach dem Sturm durch den Schwarzwald fuhr. So ein Ausmaß an Zerstörung durch eine Wetterkatastrophe habe ich in Deutschland seither nicht mehr gesehen. Der Sturm erreichte Windböen von bis zu 272 Kilometer pro Stunde. Die Freiburger Band Leopold Kraus Wellenkappelle ließ sich von diesem Sturm inspirieren und bedient sich ganz ähnlicher Stilmittel wie Vivaldi, setzt aber auf andere Instrumente. Gitarre, Schlagzeug und auch elektronische Elemente stehen hier im Vordergrund. Die Wucht und das Chaos, das der Orkan angerichtet hat, kann man deutlich aus dem Musikstück heraus-

hören. Wetterkatastrophen, das zeigen diese Beispiele, können in ihrer Wucht also inspirierend für klangliche Kompositionen sein. Und sie eignen sich, die Erinnerung an verheerende Wetterereignisse zu konservieren. Wir vermuten: Sowohl das Schreiben als auch das (gemeinsame) Hören können Strategien darstellen, um auf die Unberechenbarkeit und Gewalt von Wetterkatastrophen zu reagieren.

Veröffentlicht im Blog am 08.03.2021.

Nachweise

Berland, Jody (1994): Blue skies from now on. Weather motifs in popular song. In: Public (10), S. 21-39. Online verfügbar unter: <https://public.journals.yorku.ca/index.php/public/article/view/30482/28003>

Lindner, Rolf (2008): Die kulturelle Textur der Stadt. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 104 (2), S. 137-147.



Lutz, Petra (2008): 2° Das Wetter, der Mensch und sein Klima. In: Petra Lutz und Thomas Macho (Hg.): 2° Das Wetter, der Mensch und sein Klima. Eine Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden 2008. Göttingen, S. 16-19.

Stifter, Adalbert (1981 [1843]): Wiener Wetter. In: Kursbuch 64 (1981). S. 133-145.

Von Hinterbliebenen, Sofas und Kellern. Hinterlassenschaften in Wohngemeinschaften

Maj Karlotta Neumann

Ich treffe mich an einem sonnigen Tag mit Laura. Aus dem Hausflur trete ich direkt in den offenen Eingangsbereich, der in die Küche übergeht, es riecht nach Kaffee und Spiegelei. Gleichzeitig mit mir ist Raúl angekommen, der Sebas besucht. Laura und Helena frühstücken. Wir sitzen also zu fünft in der Küche. Helena isst ein Avocado-Brot und erzählt mir stolz, dass die Avocado nur dreißig Cent gekostet hat. Ich bin zu Besuch, um über die Hinterlassenschaften in der Wohnung zu sprechen und sitze eigentlich schon inmitten dieser. Die Wohnung wird schon seit zehn Jahren als WG bewohnt. Es gibt drei getrennt begehbbare Zimmer, die von der zentral gelegenen Küche abgehen. Die Küche ist gemeinsamer Aufenthaltsraum mit einem rosa Samtsofa, das wie alle Möbel in diesem Raum von vorherigen Bewohner*innen übernommen wurde. Die Wände sind bunt gestaltet mit Tafellack und Kreide sowie grüner Wandfarbe. Die Klotür ist komplett mit Aufklebern versehen und auch innen sind die Wände mit Postkarten und Aufklebern tapeziert. Im Gemeinschaftsraum finden sich in verschiedenen Ecken kleinere und größere Ansammlungen von Dingen, die aussortiert wurden. Helena wohnt seit ein paar Monaten in der WG, Laura seit ein paar Wochen und Sebas erst ein paar Tage.

Elfchen über's Erben

bleiben

übrig sein

sehr viele Dinge

manche werden noch gebraucht

Hinterlassenschaften

Zum Gespräch ziehen Laura und ich uns in ihr Zimmer zurück. Wir setzen uns auf ihr Sofa, das sogleich zum Gesprächsthema wird. Es ist eine Leihgabe von einer ehemaligen Bewohnerin des Zimmers, die in ihrer aktuellen Wohnsituation keine Verwendung dafür hat, es aber irgendwann wiederhaben möchte. Sofas werden in unserem Gespräch ein wiederkehrendes Thema sein. Sie sind gemütlich, sperrig, groß, oft schwer zu transportieren und finden sich in vielen Wohngemeinschaften. Deshalb sind sie Laura in ihrem WG-Leben oft als Hinterlassenschaften vorheriger Bewohner*innen begegnet. Laura erzählt mir, dass sie kürzlich aus einer Sechser- in diese Dreier-WG umgezogen ist. Einer der Gründe für ihren Auszug waren die unendlich vielen Hinterlassenschaften in der alten Wohnung. Es gab dort im Gemeinschaftsraum mehrere Sofas, die häufig in die einzelnen Zimmer der Bewohner*innen eingezogen und wieder zurück in den Gemeinschaftsraum gewandert sind. Zusätzlich wurden alle möglichen anderen Gegenstände – von Möbeln und Kleidung, über Rucksäcke und Taschen, Küchenutensilien bis hin zu Badezimmerinventar inklusive Kontaktlinsenflüssigkeit und Rasierschaum – von ehemaligen Mitbewohner*innen zurückgelassen. Häufig unbewusst, manchmal, mutmaßt Laura, auch absichtlich. Sie und ihre Mitbewohner*innen reagieren auf diese Hinterlassenschaften sehr unterschiedlich: einigen scheint es egal zu sein, andere (auch sie selbst) sind darüber verärgert und fühlen sich respektlos behandelt. Die Sachen, die in Küche und Bad zurückgelassen wurden, waren für Laura und ihre WG-Kolleg*innen weniger ärgerlich, weil sie einfach benutzt und aufgebraucht werden konnten.

Es gab einen Mitbewohner, der am Tag seines Auszugs genau einen Koffer gepackt hat und dann einfach gefahren ist ohne sich um irgendetwas zu kümmern. Computer, Drucker, Kleidung von ihm und seinen One-Night-Stand ließ er zurück. Da gab es dann Frustration und Wut gepaart mit dem Gefühl, dass es ihm scheißegal sei, was damit passiere, erzählt mir Laura. Die WG hat seinen Kleiderschrank dann zu einem offenen Kleiderschrank ausgerufen und jede*r konnte sich nehmen was sie*er wollte. „Wenn wir Willhaben [ein Online-Flohmarkt] nicht gehabt hätten, dann hätte ich nen Koller gekriegt!“ Nach zwei bis drei Wochen wurden alle restlichen Sachen ins Wohnzimmer geholt und unter den Mitbewohner*innen aufgeteilt. Bü-

cher wurden in offene Bücherschränke, die es überall in Wien gibt, gebracht, Kleidung in Sammelbehälter gespendet, Möbel über Willhaben verkauft oder verschenkt. Am Ende dieser Aktion gab es in dem Zimmer nur noch drei Möbelstücke: das Bett, den Kleiderschrank und einen Schreibtisch. Dafür hat die neue Mitbewohnerin hundert Euro Ablöse an die WG gezahlt.



Das Sofa als Dauerleihgabe in Lauras Zimmer

G
R
U
S
E
L
I
G

Wer steigt hinab, was wird gebracht?

Im Altbau. Im Keller. Im Dunkeln. Im Kerker?

Es ist benannt. Es ist erkannt. Es ist unten. Es ist kalt. Es ist modrig.

Hier wandern Dinge hin, die nichts mehr können, die nichts mehr schaffen, die nichts mehr machen, die nicht mehr gebraucht werden. Kleiderstangen, Lampen, Möbel, Nasen, Ohren.

Keller sind für Hinterlassenschaften in Wohngemeinschaften ein wichtiges Thema. Laura erzählt mir, dass sowohl in der alten als auch in der neuen WG die Keller vollgestellt sind mit Dingen, die aus irgendeinem Grund (oft,

weil sie nicht mehr funktionieren) nicht mehr in der Wohnung gewollt sind. So wandert alles, was kaputt ist, in den Keller und wird dort gelagert. Nach dem Motto: Aus den Augen, aus dem Sinn. Kaputte Kleiderständer, kaputte Lampen, kaputte Heißluftfritteuse. Laura hat sich nie hinab gewagt. Aus Angst vor Kellern, aber auch aus Angst vor diesem Keller im Speziellen. Er sei „gruselig“ und von ihren Mitbewohner*innen wurde ihr erzählt, dass er aussähe wie ein Kerker aus dem Mittelalter, da sich Strichlisten an den Wänden befänden und der Boden bloß aus festgetretener Erde bestehe.

Die Heißluftfritteuse bringt Laura mit in ihre alte WG. Die Heißluftfritteuse wird falsch benutzt. Die Heißluftfritteuse geht kaputt. Die Heißluftfritteuse wird aufgeschraubt. Die Heißluftfritteuse wird nicht repariert. Die Heißluftfritteuse ist mittlerweile unbrauchbar. Die Heißluftfritteuse verstaubt. Die Heißluftfritteuse wandert in den Keller. Die Heißluftfritteuse ist auf dem Friedhof der Dinge. Die Heißluftfritteuse bleibt dort.

Haiku 4 U

Heiß-luft-frit-teu-se.

Geht un-ter mit Ge-tö-se.

Hin-ter-las-sen-schaft.

Laura erzählt mir von der „Mitgift“ aus der alten in der neuen Wohngemeinschaft. Sie hat Bettwäsche, einen Bettüberwurf und ein Microfaser-Handtuch mitgenommen. In der neuen WG hat sie das Poster, das an ihrer Tür klebt und die Gardinen übernommen. Sie freut sich über die praktischen Dinge, die übrig bleiben und in ihren Besitz übergehen. Sie sieht es „als Gewinn gegen das System“. Sie hat es ausgetrickst. Manchmal ärgert es sie aber, wie gedankenlos Dinge zurückgelassen werden. Wer soll sich dann darum kümmern. Es sind häufig auch sperrige Sachen. „Sofas zur Leihgabe sind ein Ding!“ Sie hatte das Problem schon in ihrer alten WG und hat es jetzt wieder. Während wir in ihrem Zimmer sitzen und uns unterhalten, fallen ihr immer mehr Hinterlassenschaften auf. Einige, die sie aus der alten WG übernommen hat, andere, die schon in ihrem neuen Zimmer waren und geblieben sind. Da ist die Klimmzugstange über der Tür mit dem Schriftzug Quäl dich, du Sau! darunter. Da ist an der anderen Wand



Die Klimmzugstange mit dem Schriftzug „Quäl dich, du Sau!“ in Lauras Zimmer

der Schriftzug: Die mit der und drunter sind Pfeile aufgezeichnet. Dazu gibt es eine Geschichte: Die Person, die vor Laura in dem Zimmer gewohnt hat, hat immer eine ganz bestimmte Tasche getragen. Anhand dieser Tasche wurde die ehemalige Bewohnerin von Bekannten und Freund*innen schon aus der Ferne wiedererkannt, weshalb häufig von ihr gesprochen wurde als „die mit der Tasche“. Diese Tasche hatte sie an einem Haken unter dem Schriftzug hängen. Heute hängt dort keine Tasche mehr, sondern Lauras Kleiderstange. Darunter steht eine Tasche, die Laura erfolglos versuchte loszuwerden, in dem sie diese in der alten WG zurückließ. Eine ehemalige Mitbewohnerin rief sie ein paar Tage nach ihrem Auszug an, um ihr zu sagen, dass sie ihre Tasche vergessen hatte. Es ist Laura also nicht gelungen so gerissen wie ihre alten Mitbewohner*innen zu sein und ohne Absprache Gegenstände in der WG zu hinterlassen. Außerdem finden sich etliche Löcher und Nägel in den Wänden, die jetzt vorgeben, wo Laura

ihre Bilder, Poster und Spiegel aufhängt. Das bedeutet, dass ihre Zimmergestaltung stark von den Vorlieben der vorherigen Bewohner*innen des Zimmers abhängt bzw. dadurch beeinflusst wird. Im neuen Zimmer sind es abgesehen vom Sofa und der Klimmzugstange also Kleinigkeiten, die Laura hinterlassen wurden. Und nur in den Gemeinschaftsräumen finden sich nach und nach die Dinge, die niemandem gehören, die niemand haben will und die alle Bewohner*innen der WG nach und nach loswerden wollen. Dafür werden frühere Mitbewohner*innen kontaktiert und gefragt, ob sie noch etwas abholen wollen und dann endlose Touren zu offenen Bücherschränken, zu Altkleidersammlungen, zum Müll gemacht. Und Dinge auf Willhaben inseriert und verschenkt oder verkauft. Ein Poster wird Laura ihrer Schwester schenken.

Eine Häufung von Dingen klein und groß, vielfarbig, vielgestaltig, verhandelt, versteckt, verstaubt, vergessen. Getragen, genutzt, geliebt, gelebt, entliebt, entlebt. Spuren? **HINTERLASSEN.**

Die Abstellkammer in der alten WG ist dreierlei: die Tasche von Mary Poppins, das Verschwinde-Kabinett von Harry Potter und die Büchse der Pandora. Die Tasche, weil sich darin so viele Dinge finden und der Raum quasi unerschöpfliche Kapazitäten hat, Dinge in sich aufzunehmen; sie fanden einen Wanderrucksack darin, der Allgemein- und WG-Gut geworden ist, weil er noch so gut erhalten und in bester Qualität war. Das Verschwinde-Kabinett, weil Dinge in ihr verloren gegangen sind, manchmal beabsichtigt, manchmal versehentlich. Die Büchse der Pandora, weil sich darin viel zu viel Kram befindet, der Arbeit verursachen würde, wenn man die Tür öffnet und sich der Dinge annähme.

Der Zeithistoriker Dirk van Laack beschreibt Erben als etwas „[...] was zur Neugier reizt: prominente Schicksale, sozialen Sprengstoff, in materielle Interessen hineingewickelte Emotionen, familiäre Inventuren und kriminelle Energien.“ Im Falle von Hinterlassenschaften in WGs geht es beim Thema Erben vor allem um soziale Aushandlungen und ein bisschen um kriminelle Energien (wenn Mitbewohner*innen versuchen, unbemerkt einen Gegenstand in ihren Besitz zu bringen oder ihn zu hinterlassen). Es drehen sich viele Konflikte um die Dinge, die zurückgelassen werden. Am Beispiel von Lauras Mitbewohner*innen zeigt sich, dass der Umgang mit

Umzügen und das Verantwortungsbewusstsein der Ausziehenden ihren Hinterlassenschaften gegenüber unterschiedlich ausgeprägt ist. Während Laura versucht hat, möglichst alles mitzunehmen, gab es andere, die ganz bewusst fast alles zurückgelassen haben. Somit auch die Verantwortung dafür, was mit ihren Hinterlassenschaften nach dem Umzug geschieht. Dabei ist den Hinterbliebenen oft nicht klar, was mit den Dingen passieren soll und ob sie von Wert sind, um damit möglicherweise die WG-Kasse auffüllen zu können.

Laura erzählt mir von einer Mitbewohnerin, die Grundlagen-Literatur für das Psychologie Studium hinterließ. Diese Bücher waren so begehrt, dass sie innerhalb von Minuten über Willhaben verschenkt waren. Hinterher wurde den WG-Bewohner*innen klar, dass die Bücher sehr teuer waren und ihnen somit Geld in die WG-Kasse hätten spülen können. Das unverdiente Vermögen, so van Laak, setzt keine Anreize für unternehmerisches Handeln. Auch wenn dieser damit vor allem monetäres Erbe anspricht, sehe ich eine Verbindung zum Erben im Kontext von Wohngemeinschaften. Die Gegenstände, die zurückbleiben, sind häufig von Wert und es bestünde die Möglichkeit diese zu verkaufen. Oft wird aber versucht sie möglichst schnell loszuwerden, es wird also gehandelt, aber nicht unternehmerisch. Meist werden die Dinge über Willhaben verschenkt oder anderweitig gespendet. Gewinnorientierte Gedanken spielen hierbei eine sehr untergeordnete Rolle, vielmehr geht es darum möglichst schnell Platz für neue Mitbewohner*innen und deren Gegenstände zu schaffen. Es geht in WGs also vorrangig um den Wert mehr Raum zu gewinnen. „Hinterlassenschaften und ihre Ordnung werfen nicht nur finanzielle Fragen auf. Sie sind zugleich ein Thema der materiellen Kultur, des Umgangs mit persönlichen Dingen ganz unterschiedlicher Art. Nicht immer geht es dabei um eine Aneignung, sondern häufig auch um Probleme des Aufbewahrens oder des Loswerdens“, so van Laack.

Haiku for a friend

Un-ter-neh-me-risch

Ge-spen-det o-der ver-schenkt

Geld re-giert die Welt

Interessant ist, dass in Lauras Erzählungen über den Umgang mit den Dingen die emotionale Bindung ihrer Mitbewohner*innen zu deren Besitz kaum eine Rolle spielt. Sie erzählt eher davon, dass die Dinge einfach zurückgelassen wurden, als sei da keine emotionale Verbindung zu den Dingen, also keine „Dingverbundenheit“, wie sie die Historikerin Anke Ortlepp diskutiert. Diese Verbundenheit mit den Dingen wurde nur im Zusammenhang mit ihren eigenen Möbeln und anderen Gegenständen thematisiert. Laura spürt eine so enge emotionale Bindung zu ihren Dingen, dass sie ihre Möbel der WG nicht einmal hätte verkaufen wollen. Laura beschreibt, dass sie Dingverbundenheit spürt, während ihre Mitbewohner*innen diese nach ihren Beobachtungen nicht haben. Es bleibt die von der Kulturwissenschaftlerin Ulrike Langbein gestellte „Frage nach dem Zusammenhang von Emotionen und materiellem Interesse“ bezogen auf Hinterlassenschaften in Wohngemeinschaften insofern offen.

Elfchen über's Mögen

Teppich

Gemustert, weich

Am Boden ausgebreitet

Perserteppich hält Raum zusammen

Gemütlichkeit

Erben als „Kommunikationsvorgang“, so van Laak, spielt in Wohngemeinschaften eine große Rolle. In einer Erzählung von Laura beschreibt sie den Auszug eines Mitbewohners, der alles in seinem Zimmer hinterlässt, außer so viel von seiner Kleidung, wie in einen Koffer passt. Laut Laura kommuniziert er durch seine übereilte Abreise, bei der er den Großteil seiner Möbel,

Kleider und Dinge zurücklässt, ohne dies mit der WG zu besprechen, dass ihm alles andere unwichtig ist. Auch die Gemeinschaft in der WG und die Arbeit, die er ihnen mit diesem unausgesprochenen Auftrag hinterlässt. Er geht sogar soweit, dass er den Kontakt komplett abbricht und die Hinterbliebenen mit seinen Möbeln, Gegenständen, Dingen, Klamotten alleine lässt. Sie müssen sich überlegen, wie sie damit umgehen.

In anderen Situationen entstehen rund um die Weitergabe von Dingen Gespräche. Ein anderer Mitbewohner schenkt Laura bei seinem Auszug zwei Gläser, weil er findet, sie passten zu ihr. Auch um die Hinterlassenschaften, die inoffiziell (also ohne darüber zu sprechen) in der Wohnung bleiben, entstehen kommunikative Aushandlungen des Umgangs mit ihnen. Im neuen Zimmer in der neuen WG werden sogar kurze Nachrichten in schriftlicher Form an den Wänden hinterlassen. „Man könnte auf seine Wände schreiben (so wie man manchmal auf Häuserfassaden, auf Bretterzäune an den Baustellen, auf Gefängnismauern schreibt), doch man tut es nur selten“, schreibt der Schriftsteller und Filmemacher Georges Perec. In Lauras Fall sind es Satz-Schnipsel, die auf Geschichten der vorherigen Bewohnerin verweisen. Bisher hat Laura die Wände belassen, wie sie sind. Wahrscheinlich werden sie und ihre Mitbewohner*innen aber in einem Akt der Aneignung und Personalisierung doch auch die Wände verändern. „Erben“, so betont Langbein, „meint nicht nur Weitergeben, sondern Rebellieren, Aushandeln und neues legitimieren. Nur die Möglichkeit der Veränderung garantiert die Dauer.“ Sie werden also neue Schriftzüge hinzufügen und alte entfernen oder überdecken, um die Wohnung zu ihrer eigenen zu machen.

reden schwafeln streiten keifen labern erklären fragen sagen aussprechen äußern plaudern schwatzen unterhalten aussagen bedeuten deuten diskutieren abwägen mitteilen vorbringen quasseln austauschen verhandeln ratschen **kommunizieren**

Dann ist da noch der Keller. Der Keller, der immer wieder zum Ort der Hinterlassenschaften wird. In Wohngemeinschaften ganz besonders, da sich niemand so richtig verantwortlich fühlt für die Dinge, die hier gelandet sind und weiterhin landen. Die Soziologin Silke Steets schreibt: „Der Abstellkeller wird damit für Erwachsene zu einer dunklen Metapher für Verdräng-

tes, für Nichtentschiedenes und unbewusst Schlummerndes.“ Im Vergleich dazu werden auf dem Dachboden eher Erinnerungsstücke gelagert, die wie Schätze gehegt werden. Der Dachboden ist auch mit weniger Ängsten besetzt. Laut dem Sozialwissenschaftler Stefan Hesper wird der Dachboden „zum Ort der Gleichzeitigkeit vergangener Zeit mit der Gegenwart“. Doch einen Dachboden gibt es in Lauras Erzählungen nicht. Sie ist darüber sogar froh, denn aus ihrer Erfahrung würden dort dann nur noch mehr ungenutzte und ungewollte Dinge lagern. Denn schon der Keller ist, so Steets, „ein gedachtes Zwischenlager für ausgesonderte Dinge, deren Wiederinbetriebnahme auf ein imaginiertes Später verschoben wird; de facto [...] ist der Keller aber ein Endlager.“ Was passiert also mit den Dingen, die dort lagern? Werden sie so lange zurückgelassen, bis kein Platz mehr ist? Was passiert dann? Wird vergessen, dass es einen Keller gibt?

Hinterlassenschaften in Wohngemeinschaften haben vor allem mit dem Auszug von Personen zu tun. Immer dann, wenn eine Person weiterzieht, bleiben Dinge von ihr zurück. Dinge werden vergessen, weitergegeben, hinterlassen. „Eine Wohnung verlassen.

Ausziehen. Das Weite suchen. Alles ausräumen. Sich zum Henker scheeren“, schreibt Perec. Wer sich am Ende um diese Dinge kümmert, sie verwaltet, verkauft, verschenkt, benutzt, spendet oder wegwirft, bleibt für diejenigen, die gehen, häufig offen. Für Laura war der Umzug mit gemischten



*Hinterlassenschaften von ehemaligen Bewohner*innen in Lauras WG sind aussortiert und warten darauf entsorgt zu werden*

Gefühlen verbunden. Sie war froh in eine Wohnung zu kommen, in der es weniger Dinge gibt. Sie war glücklich über die Dinge, die sie aus der alten WG mitnehmen konnte und die, die sie in der neuen WG übernehmen durfte. Sie ärgert sich aber auch über diejenigen vor ihr, die sich nicht um ihre Gegenstände gekümmert haben und deren Arbeit sie übernehmen muss(te).

Was passiert da? Beim Erben in Wohngemeinschaften? Ist das eine Form von Erbe? Das Erben der jungen Leute? Erben aus der warmen Hand? Sollte die Art von Hinterlassenschaften innerhalb der WGs vertraglich geregelt werden? Wer erbt hier von wem? Und ist das ein bewusster Vorgang oder eher Zufall?

Meiner Meinung nach sind Hinterlassenschaften in Wohngemeinschaften häufig ein eher zufälliges Geschehen. Der Umgang mit dem, was zurückbleibt, ist abhängig von den Hinterbliebenen. Wollen sie die Dinge behalten? Dann werden sie sie behalten. Wollen sie die Dinge loswerden, dann werden sie Wege finden, dies zu tun. Dabei ist die Frage der Verantwortung oft ungeklärt. Meist gibt es dazu keine Vereinbarungen im Mietvertrag oder in sonstiger Form, sodass die Übernahme von Verantwortung unausgesprochen bleibt und individuell geschieht.

Die Sofas, die in Lauras WG-Leben eine so große Rolle spielen und ein wiederkehrendes Thema sind, sind dies vor allem aufgrund ihrer Größe und ihres Gewichts. Sie nehmen Raum ein, sowohl im Zimmer als auch im Transporter beim Umzug. Sie bleiben dann an einem Ort, wenn die Person, der sie gehören, weiterzieht und keinen Platz für sie hat. Sei es im Transporter oder am neuen Wohnort. Dennoch ist auch hier der Umgang damit unterschiedlich. Manche Personen lassen sie einfach zurück, andere geben sie als Dauerleihgabe weiter, in der Hoffnung irgendwann wieder Platz für sie zu haben. Macht das eine*n mobiler und flexibler? Je weniger Dinge eine Person beim Umzug bewegen muss, um so schneller und leichter ist ein Umzug zu bewältigen. Gibt es das nur bei Personen zwischen circa 20 und 30 Jahren? Ist die Dingverbundenheit mit Möbeln eine Frage des Typs oder eine des Alters oder eine der Machbarkeit und Praktikabilität?

Es scheint in WGs aber auch so etwas wie ein bewusstes Erben oder zu-

mindest Weitergeben von Dingen zu geben. So werden Dinge an Personen als Erinnerungsstück, aus Verbundenheit oder auch weil sie noch nützlich sein können an Mitbewohner*innen übergeben. Kann man das also (Ver-) Erben aus der warmen Hand nennen? Personen, die noch leben, übergeben Dinge aus ihrem Besitz in denjenigen einer anderen Person?

Möglicherweise ließe sich anhand eines Gegenstandes in einer Wohn-gemeinschaft eine ganze Kette von Erb*innen nachverfolgen. Gerade in WGs häufen sich günstig angeschaffte Dinge, die oft schon eine längere Vorgeschichte haben. Welche Geschichte hat beispielsweise das rosa-farbene Samtsofa in Lauras Küche? Welche Geschichte die Klimmzugs-tange über ihrer Zimmertür? Und lässt sich alles, was hinterlassen wird, als Erbe einordnen?

Hinterlassenschaften sind Dinge, die von Personen zurückgelassen wer-den. Sie werden in jedem Fall vererbt. Mal bewusst, beabsichtigt und ge-wollt und mal unabsichtlich. Dinge werden vererbt unabhängig davon, ob die Hinterbliebenen dieses Erbe annehmen möchten oder nicht – nicht anders als in anderen Erbfällen.

|kerbe|scherbe|gewerbe|derbe|**erbe**|superbe|bewerbe|sterbe|herbe|

Maj Karlotta Neumann hat ihren Bachelor in Kultur der Metropole an der Hafencity Universität in Hamburg absolviert. Seit 2017 studiert sie im Mas-ter Gender Studies und Europäische Ethnologie an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Stadtforschung, Feminismus und Körperpolitiken. Wenn sie nicht gerade wissenschaftlich arbeitet, malt sie Latte Art auf Kaffees oder tanzt und schreit auf Demos.

Dieser Text entstand im Rahmen des Seminars „Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Hinterlassenschaften, deren Medien und Räume und Gebräuche“ unter der Leitung von Dr. Klara Löffler.

Veröffentlicht im Blog am 13.09.2021

Nachweise

Interview mit Laura Novak am 18. März 2021, geführt von Maj Karlotta Neumann. Alle Namen wurden aus Datenschutzgründen geändert.

Hesper, Stefan: Dachboden. In: Pethes, Nicolas, Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hamburg 2010, 108-109.

Langbein, Ulrike: Behalten und Bewahren, Verprassen und Vergessen. Potentiale einer kulturanthropologischen Erbschaftsforschung. In: Pöttler, Burkhard, Erlenbusch, Lisa (Hg.): ERBE_N. Macht. Emotion. Gedächtnis. Weitra 2018, 17-27.

Ortlepp, Anke: Alltagsdinge. In: Samida, Stefanie, Eggert, Manfred H. K., Hahn, Hans Peter: Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Heidelberg 2014, 161-165.

Perec, Georges: Träume von Räumen. Zürich 2018.

Steets, Silke: Keller. In: Hasse, Jürgen, Scheiber, Verena (Hg.): Räume der Kindheit. Ein Glossar. Bielefeld 2019, 138-144.

Van Laak, Dirk: Was bleibt? Erben und Vererben als Themen der zeithistorischen Forschung. In: Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History 13 (2016) 136-150.

Warten

Mariella Neuberg und Niklas Schrade

Die Welt befindet sich seit dem Beginn der Corona-Pandemie in einem kollektiven Wartezustand – der Alltag der Gesellschaft wurde abrupt angehalten und stattdessen zog ein Zustand der Ungewissheit, Furcht, Vorfreude, Längeweile, Hoffnung und Sehnsucht ein. Wir warten auf neue Informationen und Erkenntnisse, Testergebnisse, Impfungen, Anfang und Ende politischer Maßnahmen, Reisen und Besuche, den Wiederbeginn des alltäglichen Lebens und das Ende des pandemischen Zustands – das Ende des Wartens.

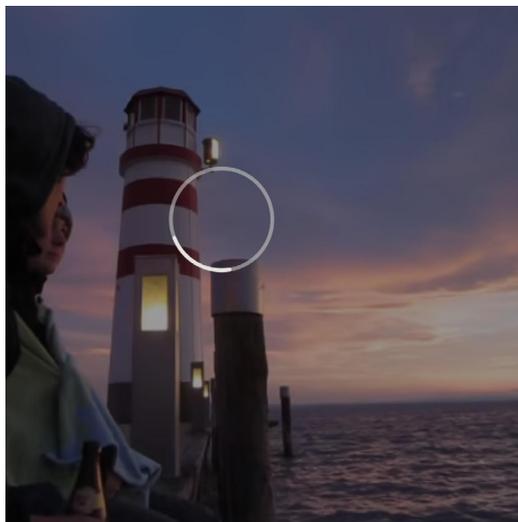


Foto von Mariella Neuberg und Niklas Schrade

So extrem uns das Warten in der Pandemie auffällt, ist es doch essenzieller Bestandteil des Alltags und daher ein höchst spannendes und aufschlussreiches Feld. In der Art wie Menschen warten zeigen sich aktuelle Aushandlungen, wie der Umgang mit der spätkapitalistischen beschleunigten Gesellschaft. Hierbei steht Warten in einem ambivalenten Verhältnis, ist es einerseits eine Befreiung aus den Zwängen einer modernen Leistungsnorm, der Moment des Ausruhens, Ausbrechens. Gleichzeitig liegt in der erlebnisökonomisch geprägten Gesellschaft immer auch die Furcht vor leerer Zeit, der Verlust von Zeit, denn Warten unterbricht das linear gedachte Kontinuum des Alltags. Dabei schaffen aber gerade die Unterbrechungen einen Rhythmus des Alltags, sie strukturieren ihn. Gleichzeitig werden Individuen ermächtigt, sie erhalten die Möglichkeit, sich den gegenwärtigen Probleme-

men zu entziehen, sie aufzuschieben. Entscheidend ist hier die zeitliche Dimension des Wartens, die Gegenwart wird der Zukunft untergeordnet, allerdings lässt sich über die Selbstbestimmtheit streiten, mit dem Warten gehen auch immer Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit einher. Stark lassen sich aktuelle Machtkonstellationen und verhältnisse ablesen.

Warten als spezifischer Geisteszustand ist kaum beobachtbar, wie Menschen warten verbirgt sich der Betrachtung. Es zeigt sich aber in den (Nicht-)Handlungen der Menschen. Dabei haben die physische Umgebung wie die kulturellen Erwartungen einen hohen Einfluss auf die individuelle Qualität des Wartens.

In unserem audio-visuellen Projekt legen wir somit den Fokus auf die performativen Handlungen, gerade in Bezug auf digitale Medien. Wie verändern Technologien wie Smartphones unser Erlebnis von Wartezeit? Welche Rolle spielt Perzeption von medialen Inhalten im alltäglichen Warten? Aber auch welche emotionale Ebene findet im Wartezustand statt?

In unserem Projekt stellen wir diese Fragen an den/die Zuschauer_in und fordern auf zu einer autoethnographischen Selbstbeobachtung. Die Interaktivität und real-time perception sind hierbei von ausschlaggebender Bedeutung und ermöglichen eine verkörperte Erfahrung der Warteperformance.

Dieses audio-visuelle Projekt und der Text entstanden im Rahmen der Lehrveranstaltung „Gesellschaft: Audio-Visual Media and Embodiment“ unter der Leitung von Işıl Karataş.

Veröffentlicht im Blog am 02.08.2021



Influenza 1918 – Parallelen und Unterschiede zur Corona-Pandemie

Caroline Eiber, Isa Knili und Eduard Rakaseder



Bildnachweis: *Neue Freie Presse*, 18. Oktober 1918, S. 9. ANNO/ Österreichische Nationalbibliothek

Nach zwei Einheiten unserer Lehrveranstaltung „Historische Methoden“ Anfang März 2020 ging es uns wie allen anderen Studierenden auch, unsere Präsenzlehre musste wegen der Verbreitung des Coronavirus eingestellt werden. Am 11. März kündigte das Rektorat der Universität Wien die Schließung aller universitären Räumlichkeiten an. Am 15. März verhängte die österreichische Regierung Ausgangsbeschränkungen. Dadurch wurde der Fokus unserer Lehrveranstaltung neu gelegt, nämlich auf die Influenza 1918. Eine Pandemie, die in ihrer gesellschaftspolitischen Wirkungsweise viele Ähnlichkeiten zur heutigen Corona-Situation aufweist. Im Folgenden wollen wir Unterschiede und Parallelen zwischen Influenza 1918 und dem Covid-19 aufzeigen. Unser Schwerpunkt liegt hierbei auf den verordneten Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemien, den wirtschaftlichen Auswirkungen, sowie dem Umgang der Bevölkerung mit der neuartigen Situation.

Die vorliegende Auseinandersetzung mit der sogenannten „Spanischen Grippe“, also der Influenza von 1918¹, ist eine Zusammenarbeit dreier Seminarteilnehmer*innen der Lehrveranstaltung „Historische Methoden“

im zweiten Semester ihres Bachelorstudiums „Europäische Ethnologie“. Dieser Aufsatz basiert auf der Recherche von Sekundärliteratur, zeitgenössischer Selbstzeugnisse und der Einbeziehung historischer, sowie aktueller Zeitungsartikel. Nach einer kurzen Einführung in das Thema Influenza 1918 widmen wir uns den Maßnahmen rund um die Pandemie und Parallelen zwischen den entstandenen Umständen durch das Covid-19 und der Influenza 1918.

Zahlreiche historische Ereignisse haben das 20. Jahrhundert geprägt. Vor allem der Erste und Zweite Weltkrieg sind mit jeweils 20 Millionen und 50-60 Millionen toten Soldat*innen und Zivilist*innen von großer Bedeutung gewesen. Nicht weniger bedeutsam, doch weniger bekannt, ist die Influenza 1918. Die Influenza 1918 tötete in drei Wellen 50 bis 100 Millionen Menschen weltweit und traf vor allem 15- bis 40-Jährige.² Eine genau Zahl der Todesopfer kann nicht festgestellt werden. Die Historiker Niall P.A.S. Johnson und Jürgen Müller nehmen an, dass die Dunkelziffer sehr hoch ist und sprechen demnach von 50 bis 100 Millionen Toten. Grund dafür sei eine ungenaue Dokumentation und Aufzeichnung der Todesfälle.³

Was die Mortalität betrifft, gab es große Unterschiede zwischen den drei Wellen. Während die erste Welle im Frühjahr 1918 verhältnismäßig harmlos verlief und ihren Höhepunkt im Juli erreichte, war die zweite Welle geprägt von starken Krankheitssymptomen und hohen Sterblichkeitsraten. Im Oktober und November 1918 erreichte die zweite Welle ihren Höhepunkt. Eine Mutation des Virus während dieser Phase könnte die hohe Mortalität erklären. Die dritte Welle ist vergleichsweise leicht ausgefallen. Als Ursache dafür wird die Immunität der Überlebenden beschrieben.⁴

Trotz der vielen Toten ist die Influenza 1918 im kollektiven Gedächtnis der Menschen kaum verankert. Der Historiker Alfred Crosby meint, dass die Wirren des Ersten Weltkriegs das Virus und seine Folgen verblassen ließen.⁵ Die Zensur in der Berichterstattung der kriegsführenden Staaten tat ihr Übriges: die Influenza erhielt kaum mediale Aufmerksamkeit. Crosby nennt beispielhaft einen Bericht auf der Titelseite der New York Times. Es handelte sich um einen Autounfall, bei dem nur wenige Menschen verstorben waren. Die Influenza 1918, die bisweilen täglich 5000-6000 Menschenleben forderte, wurde vergleichsweise nur beiläufig auf Nebenseiten er-

wähnt.⁶ Dies könnte ein weiterer Grund sein, weshalb die Influenza 1918, nicht ihren gesellschaftspolitischen Folgen entsprechend, im Gedächtnis der Menschen verankert ist.

Die Zensur in vielen europäischen Staaten sorgte auch für die Namensgebung der Influenza 1918. Aufgrund der neutralen Position Spaniens im Ersten Weltkrieg war das Land das Erste, das ausführlich über die Grippe berichtete. Die Erstnennung in den Medien ließ den Anschein erwecken, dass die Influenza ihren Ursprung in Spanien hatte. Deshalb fälschlicherweise der Name „Spanische Grippe“.⁷ Von einem Großteil der Virolog*innen wird angenommen, dass die Ersterscheinung des Influenzavirus 1918 in den Vereinigten Staaten stattfand. Mit dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg habe sich das Influenzavirus über die Vereinigten Staaten nach Europa und von dort über den gesamten Globus verteilt. Dennoch wird in einigen Schriften China als möglicher Ausgangspunkt angeführt. Es ist eine politische Debatte zu beobachten, die dem Coronavirus gleich ist. Die WHO hat in diesem Zusammenhang einen Bericht im Jahre 2015 veröffentlicht, der sich gegen eine Namensgebung ausspricht, die einen negativen Einfluss auf Kultur, Soziales, Regionen etc. hat.⁸

Dass Namensgebungen von Pandemien nach wie vor politisch genutzt werden, zeigt Donald Trump. In einer Wahlkampfreden in Phoenix am 24. Juni 2020 bezeichnete er Covid-19 als „kung flu“ und wollte damit einen möglichen Ursprung in Asien unterstreichen.

Der Erreger, fälschlicherweise während des Ausbruchs und bis in das Jahr 1933 als *Haemophilus influenzae* betitelt, war nicht, wie die allgemeine Medizin während des Ersten Weltkriegs angenommen hatte, ein Bakterium, sondern ein Virus.⁹ Die Medizin musste das neue Virus erst kennenlernen, auch was mögliche Behandlungsmethoden betrifft. Eine weit verbreitete Behandlung war der Einsatz von hoch dosiertem Aspirin. Dadurch, dass eine hohe Dosierung an Aspirin Wasserbildungen in den Lungen verursacht, förderte dieser Behandlungsversuch den Sterbeprozess jedoch eher. Haupttodesursache der Influenza 1918 war Pneumonie, also Lungenentzündung. Engpässe in der Produktion waren das Ergebnis einer unverhältnismäßigen Dosierung und Behandlung. Folge waren Hamsterkäufe um das Medikament Aspirin.¹⁰

Maßnahmen

Die Grippe nimmt in ganz Oesterreich-Ungarn wie auch in der Schweiz, in Italien und Frankreich an Ausbreitung zu. Die zum Tode führenden Komplikationen sind meist bösartige Formen von Lungenentzündungen und heftige Entzündungen der Luftröhre und des Kehlkopfes. In Wien starben in der letzten Septemberwoche an derartigen Lungenentzündungen 199 Personen, darunter 64 Soldaten. Seitens der Behörden sind alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, insbesondere Sicherstellung von Medikamenten (hauptsächlich Aspirin), Schließung der Schulen, Instandsetzung brauchbarer Baracken, Einführung der Anzeigepflicht usw. getroffen. In Urfahr wurden die Volks- und Bürgerschulen bis einschließlich 20. d. gesperrt.¹¹

Wie dieser Ausschnitt aus der Linzer Tagespost vom 09. Oktober 1918 zeigt, versuchten die Behörden durch unterschiedliche Maßnahmen die Ausbreitung des Virus einzudämmen. Diese wurden jedoch nicht einheitlich gehandhabt, sondern durch untergeordnete Organe geregelt, wobei es auch hier sehr unterschiedliche Ansätze gab.¹²

Auch in Deutschland war man sich während der Influenza 1918 über die Wirksamkeit der verschiedenen Maßnahmen zunächst nicht einig. Der deutsche Reichsgesundheitsarzt sprach sich gegen Schulschließungen aus, da die Schulen die einzigen Speisestätten für Kinder waren und Frauen entlasteten. Stattdessen wurde empfohlen, insbesondere bei der Zubereitung von Speisen auf Sauberkeit zu achten, Menschenansammlungen zu vermeiden und regelmäßig mit einer Salzlösung zu gurgeln.¹³

Nach einem zweiten Treffen des deutschen Reichsgesundheitsrats am 16. Oktober 1918 jedoch befürwortete dieser Schulschließungen, die aber selten angeordnet wurden.

Außerdem wurde versucht, die Ausbreitung durch vermehrte Hygienemaßnahmen einzudämmen. Neben dem empfohlenen vermehrten Händewaschen, sowie dem Gurgeln, wurden gelegentlich auch Desinfektionsmaßnahmen durchgeführt. Auch in Paris war das Desinfizieren 1918 ein Thema, so wurden zum Beispiel Metrostationen und Theater mit Bleiche übergossen.¹⁴

Man schien sich global nicht einig zu sein, ob Masken oder Desinfektionsmittel in der Prävention der Ausbreitung des Virus funktionierten. San Francisco kam diesbezüglich 1918 weltweit in die Schlagzeilen. Der Bürgermeister und Health Officer hatte von Oktober 1918 bis Februar 1919 das Tragen eines Mund-und-Nasen-Schutzes verpflichtend eingeführt. Diese Maßnahmen blieben – ähnlich wie vielerorts während der Corona-Zeit – nicht ohne Protest, waren aber durchaus sehr erfolgreich. So litt San Francisco weniger unter der Seuche im Vergleich zu anderen Orten, an denen keine Sicherheitsvorkehrungen vorgenommen wurden. Im Frühjahr 1919, als die zweite Welle der Influenza abebbte, wurden die Maßnahmen eingestellt. Mit dem Aufkommen der dritten Welle wurde die Maskenpflicht in San Francisco jedoch wieder eingeführt. Im Deutschen Reich gab es keine Maskenpflicht, kaum jemand trug sie.¹⁵ Während der Corona-Krise gab es vielerorts Maskenpflicht. In Österreich wurde diese für einige Monate zuerst in Supermärkten und später im öffentlichen Raum verordnet, um die Ansteckungsgefahr zu verringern.

Eine Meldepflicht der Influenza 1918 bestand in Deutschland nicht. Kriegsbedingt fehlten schlicht die nötigen Schreibkräfte. In der Schweiz herrschte eine Meldepflicht, Sperrstunden und größere Veranstaltungen waren untersagt, doch hatten diese Maßnahmen wohl keine messbaren Auswirkungen auf die Morbidität - was von manchen Behörden anderer Länder zur Verteidigung ihres zögerlichen Verhaltens genutzt wurde.¹⁶

Das Schließen von Kulturstätten wurde als weitere Maßnahme gesehen. Ab dem 21. Oktober 1918 wurden – erst einmal für drei Tage – in Wien die beiden Hoftheater geschlossen.¹⁷ Weiters einigten sich die Mitglieder des Verbandes Österreichischer Theaterdirektoren darauf, den Künstler*innen je nach Verdienst die Hälfte oder ein Drittel ihrer Gage weiterhin zu bezahlen.¹⁸ Ähnliche Ansätze zur finanziellen Unterstützung zeigen sich auch während der Corona-Pandemie. Die österreichische Regierung beispielsweise errichtete einen Härtefonds, welcher Betrieben finanzielle Unterstützung während der Krise gewähren sollte.¹⁹ Außerdem gab es den Ansatz manchen freischaffenden Künstler*innen, die beim Künstler Sozialversicherungsfond versichert waren, die Möglichkeit Überbrückungsfinanzierungen zu gewährleisten.²⁰

Schließlich war auch eine Einschränkung der Reisefreiheit während beider Pandemien zu beobachten. 1918 wurden Personenzüge, etwa der zwischen Wien und Krakau, aufgrund der Influenza, eingestellt.²¹ 2020 wurden viele Grenzen für einige Wochen für den Personenverkehr geschlossen.

Maßnahmen zur Schließung wurden teilweise sehr schnell getroffen. Der Oberbürgermeister Wiens beschloss im Oktober 1918 alleine die Schließung aller Volks- und Bürgerschulen, ohne auf die Meinung der Oberbehörden zu warten.

In den Zeiten, wie die jetzigen, ist es nötig, daß Männer, die eine verantwortungsvolle hervorragende Stelle einnehmen, sich nicht darauf beschränken, ruhig abzuwarten, was die oberen Stellen gebieten.²²

Ogleich die zitierte Aussage nicht von der damals in Österreich führenden Kraft kam, so scheint die Annahme doch durch, dass es während Zeiten „wie die jetzigen“ starke Männer braucht, also starke Führung braucht. War dies nun nur das Bild des Oberbürgermeisters, oder wurde dieser Wunsch nach Autorität in der Gesellschaft wiedergespiegelt? Laura Spinney beschreibt in ihrem Buch *Pale Rider* die Situation in Spanien 1918. Die Influenza hatte die spanische Bevölkerung stark gebeutelt. Spinney schreibt über Zamora:

In October, the longed-for sanitary dictatorship came into effect. The authorities could now force businesses to close if they failed to meet sanitary requirements, and fine citizens who, for example, didn't keep their chickens cooped up.²³

An anderer Stelle bezieht sich Spinney auf Crosby:

The competing interests of the collective are the reason that historian Alfred Crosby, who told the story of the flu in America, argued that the democracy was unhelpful in a pandemic.²⁴

Auch in Arizona, in den Vereinigten Staaten war die Handhabung der Situation sehr autoritär. Der Superintendent der öffentlichen Gesundheit, Dr. Orville Harry Brown schickte am 10. Oktober 1918 Telegramme an die lokalen Gesundheitsbehörden oder Stadtgesundheitsbeamten, mit der An-

weisung, ihm alle Influenzafälle zu melden, Patient*innen zu isolieren und Maßnahmen bezüglich Schließungen und Verboten von öffentlichen Versammlungen zu befolgen. Schulen, Kirchen, Theater und Salone wurden geschlossen, öffentliche Versammlungen verboten. Die Durchsetzungsmaßnahmen hierfür waren stark und unmittelbar. Jason Marisam schreibt hierzu:

Arizona serves as a good example to deconstruct public health elitism during the epidemic for two reasons. First, its extreme and committed enforcement of the public health measures paints a vivid picture of the potential for abuse and the problems of relying on coercion instead of public cooperation.²⁵

Das ausführende Organ der autoritären Führung während der Influenza 1918 in Arizona waren Bürgerkomitees, welche sich im Laufe des 1. Weltkrieges auf Aufforderung der Regierung geformt hatten, um die Bevölkerung zu ermutigen und zu drängen, den Kriegseinsatz und die regionale Wirtschaft zu unterstützen.

They [the citizens committees] turned their patriotic zeal to the flu and its corresponding public health orders. They arrested coughers for not covering their mouths in public. They stopped traffic, intimidating those who were not traveling for business. When rumors spread that dogs were spreading the flu, they killed dogs. When Arizonans challenged the public health measures and their arrests or fines, they faced an unwelcoming court system that deferred to the public health experts on these matters.²⁶

Während der Corona-Krise konnte in Österreich, aber auch in vielen anderen Ländern ein ähnliches Einsetzen eines autoritären Führungsstils beobachtet werden. Die türkis-grüne Regierung stand plötzlich scheinbar ohne Opposition am politischen Spielfeld. Gesetze wurden durchgewunken, Maßnahmen kaum hinterfragt. In Ungarn spitzte sich die politische Situation noch deutlich stärker zu. So legte die Regierung dem Parlament ein Gesetzesentwurf vor, wonach der Ministerpräsident im Rahmen eines Notstandes per Dekret regieren könnte, dieser Gesetzesentwurf wurde nur Tage später bewilligt, womit Viktor Orban nun für unbegrenzte Zeit ohne parlamentarische Kontrolle regieren konnte.

Wirtschaft

Das Auftreten der Influenza 1918 hatte wesentlichen Einfluss auf die allgemeine Wirtschaftslage. Durch die verhängten Maßnahmen und dem Ausfall von Arbeitskräften war das wirtschaftliche Geschehen stark eingeschränkt. So berichtete beispielsweise aus Prag die Neue Freie Presse Mitte Oktober 1918 über die Knappheit von Arbeitskräften:

Bei den Angestellten der Prager Post- und Telegraphenämter tritt hier die Grippe in erschreckender Weise auf. Vom Personal der Prager Telephonzentrale ist ein Großteil erkrankt, so daß zwei Drittel der Beamten und Beamtinnen außer Dienst stehen.²⁷

Auch aus heutiger Sicht können viele Parallelen, aber auch Unterschiede in Bezug auf die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie aufgezeigt werden.

Ein wichtiger Aspekt, den es zu berücksichtigen gilt, ist der Erste Weltkrieg als einflussreicher Faktor in der Betrachtung wirtschaftlicher Auswirkungen. Eine Trennung der Ursache für die wirtschaftlichen Folgen der Influenza 1918 und dem Ersten Weltkrieg ist daher kaum möglich. Zusätzlich stellt sich die Erarbeitung der ökonomischen Folgen als umständlich und kompliziert dar. Dies ist auf eine ungenaue Aufzeichnung und Dokumentation zurückzuführen. Die nachfolgenden Ergebnisse basieren auf der Evaluierung zeitgenössischer Zeitungsartikel und Sekundärliteratur.

Allgemein betrachtet lässt sich feststellen, dass die Maßnahmen der Influenza bzw. Corona-Pandemie die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Akteure stark traf. Der Wirtschaftswissenschaftler Thomas A. Garrett nimmt in seiner Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen Folgen der Influenza 1918 Bezug auf zeitgenössische Zeitungsartikel, welche über das wirtschaftliche Geschehen einzelner Betriebe berichteten. Er stellt fest, dass ein Großteil der Unternehmen schwere finanzielle Einbußen erlitten „Little Rock businesses are losing \$10,000 a day on average (\$133,500 in 2006 dollars).“²⁸ während vereinzelt andere Betriebe sogar wirtschaftlichen Erfolg verzeichneten „The only business in Little Rock in which there has been an increase in activity is the drug store.“²⁹

Die ökonomisch negativen Auswirkungen der Pandemie 1918 waren auf mehrere Faktoren zurückzuführen, von denen besonders zwei hervorzuheben sind. Einerseits fielen krankheitsbedingt viele Arbeitskräfte aus, die den Betrieb nahe zum Erliegen brachten „Out of a total of about 400 men used in the transportation department of the Memphis Street Railway, 124 men were incapacitated yesterday. This curtailed service.“,³⁰ andererseits waren manche Wirtschaftssektoren, vor allem der Kunst- und Kulturbereich, aufgrund der Maßnahmen dazu verpflichtet ihren Betrieb einzustellen. In einem Beitrag aus der Zeitung Neues Wiener Journal aus dem Jahr 1918 heißt es:

Da eine Abnahme der Grippeepidemie bisher nicht konstatiert werden konnte, hat die Statthalterei auf Grund eines Antrages des Landessanitätsrates vorläufig die weitere Aufrechterhaltung des Verbotes der Abhaltung von Theatervorstellungen, Singspielhallen und sonstigen Produktionen, Kinematographenvorstellungen, Konzerten, Vorträgen, ferner des Betriebes von Tanz- und Theaterschulen beschlossen [...].³¹

Die heutige Corona-Situation zeigt derart gleiche Auswirkungen auf die Wirtschaft, wobei ersterer Faktor verhältnismäßig klein ausfällt. Weniger ein Mangel an Arbeitskräften, sondern die Maßnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung sind wesentliche Ursache für den wirtschaftlichen Verlust. Ähnlich zu beobachten ist ein starkes Eingreifen in den Kultursektor, der aus heutiger Sicht sehr betroffen von den gesetzten Handlungen ist.

Nicht nur die Unternehmen, auch die einzelnen Haushalte waren stark von der Influenza Pandemie betroffen. Der norwegische Wirtschaftswissenschaftler Svønn-Erik Mamelund stellt hierbei einen Zusammenhang zwischen der finanziellen Lage der Haushalte und der Mortalitätsrate fest. Haushalte, die über ein geringes Einkommen verfügten, so Mamelund, waren von der Influenza 1918 stärker betroffen. Mamelund schreibt dazu:

[...] the mortality of those living in apartments with four to six rooms were on average 50 per cent lower than those residing in oneroom apartments (significant). [...] The analysis also showed that when individual social class and household-level wealth is accounted for, simply living in a “poverty area” has a significant effect in explaining the variance in Spanish influenza mortality. Those living in one of the most impoverished parishes in the city,

GrønlandWexels, had 49 per cent higher mortality than those residing in the Norwegian capital's most privileged parish of Frogner.³²

Wir können sehen, dass die Wohnsituation, also im übertragenen Sinne die wirtschaftliche Lage der Haushalte, wesentlichen Einfluss auf das Leben der Menschen im Umgang mit der Pandemie hatte.

Auch aus heutiger Sicht können derartige Parallelen gezogen werden. Ein aktueller Artikel der New York Times widmet sich derselben Frage wie eingangs Wirtschaftswissenschaftler Mamelund und stellt fest, dass Menschen mit niedrigem Einkommen wesentlich stärker von der Corona-Pandemie betroffen sind als Personengruppen mit besserem Verdienst. Das liegt daran, dass im Allgemeinen Menschen mit niedrigem Einkommen schlechteren Zugang zum Gesundheitswesen haben.³³ Aber auch die Wohnsituation, genauso 1918, spielt eine wichtige Rolle. In New York konnte anhand der Auswertung des finanziellen Haushalts festgestellt werden, dass Nachbarschaften mit einem Einkommen unter dem Mittelwert bedeutend härter von der Pandemie betroffen waren.

The increases in flu-related emergency room visits varied widely by neighborhood, with many of the surges occurring among residents of neighborhoods where the typical household income is less than the city median of about \$60,000, the data shows. In Corona, Queens, for example, the median household income is about \$48,000, according to the U.S. Census Bureau. That neighborhood is near the Elmhurst Hospital Center, which Mayor Bill de Blasio has cited as the hardest-hit hospital in the city. Doctors in the overwhelmed emergency room there have described the conditions as „apocalyptic.“³⁴

Als Grund für die hohe Ansteckung in Stadtvierteln mit niedrigem Einkommen wird die Familiengröße in Relation zur Wohnungsgröße gesehen. Die Epidemiologin Dr. Jessica Justman sagt hierzu „the numbers were most likely because many immigrants and low-income residents live with large families in small apartments and cannot isolate at home.“³⁵

Hamstern

Diese massiven wirtschaftlichen Folgen spürten wie bereits erwähnt nicht nur Betriebe, sondern auch Einzelpersonen, denn der Erste Weltkrieg und die Influenza 1918 sorgten für Lebensmittelknappheit. Waren wurden immer weniger und teurer, wodurch die Grundversorgung der Menschen nicht mehr sichergestellt werden konnte. Verstärkt wurde die Situation durch die schlechte Wetterlage, wodurch die Arbeit am Feld erschwert und der Ertrag geringer wurde.³⁶ Jedenfalls schwächte die Mangeler-nährung die Gesellschaft, wodurch diese wiederum anfälliger wurde für Krankheiten. Die Regierung bemühte sich dieser Lebensmittelknappheit mit Verordnungen entgegenzuwirken, was jedoch nur bedingt gelang, da verteilte Lebensmittelkarten oft nur teilweise oder gar nicht eingelöst werden konnten. Diese Not trieb die Menschen dazu, hamstern zu gehen. Mit dem Begriff hamstern war damals die Beschaffung der notwendigsten Lebensmittel auf behördlich verbotenen Wege gemeint.³⁷

In den Selbstzeugnissen, die in der Dokumentation Lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen archiviert wurden, wird von diesen sogenannten Hamster-fahrten immer wieder erzählt. Da eine allgemeine Not an Lebensmitteln herrschte, versuchten die Menschen durch Tauschgeschäfte mit Bauern einige Lebensmittel zu erwerben. Richard Seeger, der im 1. Weltkrieg seinen Militärdienst leistete und später Jus studierte, beschreibt folgendes:

Hamstern hieß damals nicht mit dem Auto fahren, sondern mit leerem Magen zu Fuß stundenlang über Land gehen oder mit dem Rad fahren, von einem Bauern zum anderen um ein Ei oder ein Kilo Mehl oder einen Laib Brot oder ein viertel Kilo Butter zu betteln, wobei nebst Bezahlung in von Tag zu Tag wertloser werdendem Papiergeld auch noch Geschenke zu erbringen waren.³⁸

Diese Bettelfahrten waren beschwerlich, dauerten stundenlang und waren nicht zuletzt von der Angst geprägt, von der Polizei (Volkwehr) aufgehalten zu werden und so die Beute wieder abgeben zu müssen. Außerdem ging hamstern auch mit einer gewissen Demütigung, als Bettler*in zu gelten einher, wie Paul Schinnerer beschreibt. Er selbst war mit knapp 50 Jahren Soldat im 1. Weltkrieg und dokumentierte dabei viel in seinen Tagebüchern.³⁹

Diese Hamsterfahrten sind eine wenig schöne Episode in meinem Leben. Wenn ich auch im Allgemeinen mit den Bauern keine schlechten Erfahrungen gemacht habe, so ist es doch für einen Mann mit meiner Lebensstellung und meines Alters kein Vergnügen, beständig als Bittsteller zu kommen, wenn ich auch die Sachen mit Waren gut bezahlt, vielleicht sogar überbezahlt habe.⁴⁰

Auch Albert Lang erzählt von ähnlichen Erfahrungen. Da er selbst untauglich war, arbeitete er während des 1. Weltkrieges als Chauffeur in einem Wiener Industriebetrieb.

Wenn es nicht unbedingt sein muss, dann fahre ich nicht mehr hamstern, denn abgesehen von den Strapazen und den wertvollen Sachen, welche man den habgierigen Leuten für das bisschen Essen hingeben muss, auch noch diese Behandlung wie ein Bettler hinnehmen zu müssen, das ist mir zu viel.⁴¹

Im Zuge von Covid-19 ist der Begriff des Hamsterns wieder aufgetaucht, jedoch in einem völlig anderen Verständnis. Im Vergleich zu heute war es während der Influenza 1918 nicht möglich, sich einen Vorrat anzulegen, sondern das Hamstern diente allein dazu, den täglichen Verbrauch möglichst gut abzusichern.⁴² Im heutigen Verständnis des Begriffs „hamstern“ geht es nicht darum, Lebensmittel für das tägliche Überleben zu bekommen. Vielmehr ist es aufgrund der erhöhten Nachfrage zu kurzzeitigen Lieferengpässen gekommen, wodurch manche Produkte in Massen gekauft wurden, aus Angst, dass diese nicht mehr verfügbar sein würden. Die Lebensmittelkonzerne versicherten jedoch, dass genügend Produkte da seien und in Kürze nachgeliefert werden. Dementsprechend gab es keinen Mangel an Produkten.

Auffällig hierbei ist, dass die gehamsterten Produkte regional unterschiedlich waren. Waren es in Österreich vor allem Klopapier und Nudeln, stiegen andernorts die Verkaufszahlen anderer Produkte. In den USA verzeichneten beispielsweise Waffengeschäfte vervierfachte Umsätze im Vergleich zum Vorjahr.

Das soeben beschriebene Verständnis des Begriffes „Hamstern“ ist mit einer Bevölkerungsgruppe während der Influenza 1918 womöglich doch zu vergleichen. So erwähnt Ernst Langthaler in seinem Beitrag im Radiosender Ö1⁴³ das Hamstern der adeligen und großbürgerlichen Oberschichten.

Diese hamsterten, um ihren standesgemäßen Lebensstil zu bewahren. Diese Form des Hamsterns, die nicht das Auftreiben von Lebensmitteln auf Grund von Hunger oder Unterernährung ist, ähnelt vielmehr dem Hamstern, wie wir es heute kennen.

Der Text entstand als Teil der Lehrveranstaltung, B320 UE Historische Methoden (2020S) geführt von Dr. Rolf Bauer.

Veröffentlicht im Blog in zwei Teilen am 06.02.2021

Nachweise

¹ Ganz im Sinne der Namensgebung von Krankheiten der WHO wird von nun an für diese Pandemie ausschließlich der Name Influenza 1918 verwendet. Die Erklärung folgt hierzu auf Seite 3.

² Vgl. Müller, Jürgen: Die Spanische Influenza 1918/19. Der Einfluß des Ersten Weltkrieges auf Ausbreitung, Krankheitsverlauf und Perzeption einer Pandemie. In: Eckart und Gradmann: Die Medizin und der Erste Weltkrieg. Herbolzheim: Centaurus 2003 (=Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, 3), S. 321-342.

³ Vgl. Johnson, Niall P.A.S. / Müller, Jürgen: Updating the Accounts: Global Mortality of the 1918-1920 „Spanish“ Influenza Pandemic. In: Bulletin of the History of Medicine (76), S. 105-115.

⁴ Vgl. Eckart, Wolfgang U.: Medizin und Krieg. Deutschland 1914 – 1924. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2014.

⁵ Vgl. Crosby, Alfred W.: America's Forgotten Pandemic. The Influenza of 1918. Cambridge: Cambridge University Press 2003, S. 314.

⁶ Vgl. Crosby, S. 314.

⁷ Vgl. Spinney, Laura: 1918 – Die Welt im Fieber. Wie die Spanische Grippe die Gesellschaft veränderte. Hanser: München 2018, S. 77 f.

⁸ Vgl. https://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/163636/WHO_HSE_FOS_15.1_eng.pdf [22.06.2020].

⁹ Vgl. Kremling, Horst: Historische Betrachtungen zur präventiven Heilkunde. In: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen (24), S. 222–260, hier S. 234 f.

¹⁰ Vgl. M. Starko, Karen: Salicylates and Pandemic Influenza Mortality, 1918–1919 Pharmacology, Pathology, and Historic Evidence. In: Clinical Infectious Diseases (49), S. 1405–1410.

¹¹ (Linzer) Tages-Post, 09.10.1918, S. 3.

¹² Vgl. Hörzer, Thomas / Kunze, Ursula: „Kaum ein Haus in dem nicht Kranke lagen.“ Die Spanische Grippe in der Steiermark. In: Wien Med Wochenschrift (162/7–8), S. 148–157.

¹³ Vgl. Eckard, Michels: Die Spanische Grippe 1918/1919. Verlauf, Folgen und Deutungen in Deutschland im Kontext des 2.WK. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (58(1)), S. 1–33.

¹⁴ Vgl. Spinney, S. 97.

¹⁵ Vgl. Witte, Wilfried: Tollkirschen und Quarantäne. Die Geschichte der Spanischen Grippe. Berlin: Wagenbach 2010.

¹⁶ Vgl. Rengeling, David: Vom geduldigen Ausharren zur allumfassenden Prävention. Grippe-Pandemien im Spiegel von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Baden-Baden: Nomos, S. 55.

¹⁷ Vgl. Neues Wiener Tagesblatt, 21.10.1918, S. 3.

¹⁸ Vgl. Der Morgen. Wiener Montagblatt, 28.10.1918, S. 3.

¹⁹ Vgl. Bundesministerium für Finanzen: FAQ: Das Corona Hilfspaket der Österreichischen Bundesregierung <https://www.bmf.gv.at/public/top-themen/corona-hilfspaket-faq.html#> [23.06.2020].

²⁰ Vgl. Künstler-Sozialversicherungsfonds: Startseite <https://www.ksvf.at/> [23.06.2020].

²¹ Vgl. Neue Freie Presse, 13.10.1918, S. 10.

²² Illustrierte Kronenzeitung, 08.10.1918, S. 3.

²³ Spinney, S. 83.

²⁴ Spinney, S. 99.

²⁵ Marisam, Jason: Local governance and pandemics. Lessons from the 1918 flu. In: University of Detroit Mercy Law Review (85(3)), S. 361.

²⁶ Marisam, S. 362.

²⁷ Vgl. Neue Freie Presse, 13.10.1918, S. 10.

²⁸ Garrett, Thomas A.: Economic Effects of the 1918 Influenza Pandemic. Implications for a Modern-day Pandemic. St. Louis: Federal Reserve Bank 2007, S. 19.

²⁹ Garrett, S. 19.

³⁰ Garrett, S. 19.

³¹ Neues Wiener Journal, 26.10.1918, S. 4.

³² Mamelund, Sverre-Erik: A Socially Neutral Disease? Individual Social Class, Household Wealth and Mortality from Spanish Influenza in Two Socially Contrasting Parishes in Kristiania 1918-19. In: Social Science & Medicine (62/4), S. 923–940.

³³ Vgl. <https://www.nytimes.com/2020/03/15/world/europe/coronavirus-inequality.html> [07.07.2020].

³⁴ <https://www.nytimes.com/interactive/2020/04/01/nyregion/nyc-coronavirus-cases-map.html?action> [07.07.2020].

³⁵ <https://www.nytimes.com/interactive/2020/04/01/nyregion/nyc-coronavirus-cases-map.html?action=click&module> [07.07.2020].

³⁶ Vgl. Der Tiroler, 03.11.1918, S. 6.

³⁷ Vgl. Salzburger Chronik für Stadt und Land, 13.06.1918, S. 3.

³⁸ Vgl. Eigner, Peter / Müller, Günter: Hungern – Hamstern – Heimkehren. Erinnerungen an die Jahre 1918 – 1921. Wien: schwarz-Böhlau 2017, S. 178.

³⁹ Vgl. Eigner, S. 86.

⁴⁰ Eigner, S. 87.

⁴¹ Eigner, S. 137.

⁴² Vgl. Eigner, S. 203.

⁴³ Langthaler, Ernst: Hamstern. In: Österreichischer Rundfunk 1. <https://oe1.orf.at/programm/20200617/603795/Hamstern> (16.06.2020).

Tranchieren, Kategorisieren, Hierarchisieren

Victoria Langmann

Dieses Essay ist der Versuch, die Einteilung von Sinnen grundsätzlich in Frage zu stellen. Am Beispiel des Riechens werde ich zeigen, wie eine umfassende Raumwahrnehmung zustande kommt. Gleichzeitig möchte ich sensorische Ethnografie auf ihre Alltagstauglichkeit hin überprüfen. Am Anfang wird es um die Theorie von Balibar/Wallerstein gehen, die sie in ihrem Gespräch über „Race Nation Class“ nochmals Revue passieren lassen. Die Kategorien von Diaconu zur taktilen und kinästhetischen Erfahrung der Spaziergängerin werden anschließend weiteren Anlass zur Diskussion bieten. In einem Wahrnehmungsspaziergang habe ich meine Sinneseindrücke gesammelt und niedergeschrieben. Diese selbst erstellte Quelle soll zum Überprüfen der Theorien dienen. Der Spaziergang stellt gewissermaßen das Werkzeug dar, mit dem ich die Theorien auf ihre Brauchbarkeit hin untersuchen möchte. Das Forschungsinteresse gilt dabei der Frage, ob Sinneseindrücke getrennt voneinander betrachtet werden können und ob sich das als hilfreich darstellt. Ebenso möchte ich der Frage nachgehen, ob eine sensorische Ethnografie bei der Planung des neuen Stadtviertels „Nordwestbahnhof“ hilfreich gewesen wäre.

Einführung in das Thema

Ich wollte über Gerüche schreiben, weil sie mir durch die Lehrveranstaltungen der Ethnologie wieder aufgefallen sind. Ich dachte eigentlich, ich hätte keinen guten Geruchssinn mehr, seit ich vor einiger Zeit eine Nasen-Nebenhöhlen-Entzündung hatte – doch diese Annahme hat sich als falsch herausgestellt. Das bewusste Riechen hat bei mir zu einer neuen Wahrnehmung der Stadt geführt. Ich bin eine passionierte Hobby-Köchin und rieche generell an sehr vielen Dingen. Ich empfinde Riechen als einen sehr wichtigen Sinn. Ich rieche tatsächlich an den meisten Lebensmitteln, bevor ich sie esse. Ich rieche beim Kochen, manchmal „errieche“ ich, ob

die Tomatensoße schon fertig gekocht ist, oder ob ein Lebensmittel noch frisch genug ist. Ich rieche auch an meiner Wäsche, an Oberflächen, an mir selbst, an Menschen, die mir nahe stehen. Das erste Mal in der Stadt fiel mir der Geruch von Hundeurin auf. Der Geruch paarte sich aber unverzüglich mit den schwarzen Linien, welche er auf den Gehsteig zeichnete, und so verknüpfte ich die beiden Sinneseindrücke zu einer umfassenden Raum-Wahrnehmung. Diese stellte eine Art Kausalbeziehung dar, eine Art „Gedankengang“ vielleicht sogar im wörtlichen Sinne. Ich folgerte also: überall, wo ich diese schwarzen Striche am Boden sehe, werde ich gleich den Hundeurin riechen. Was ist bei diesem Wahrnehmungsvorgang passiert? Ich würde es am ehesten mit den folgenden Worten beschreiben: tranchieren, kategorisieren, hierarchisieren. Dies sind notwendige Schritte, um sich zu orientieren. Durch sie wird Planbarkeit und Verfolgung eines bestimmten Ziels, sowie Stringenz ermöglicht. Ähnlich, wie die Gesellschaft aufteilt und aufgeteilt wird, werden in einigen wissenschaftlichen Texten auch die Sinne aufgeteilt. Für mich ergibt sich hier eine Analogie. Ob es letzten Endes dienlich ist, sei dahingestellt – es ist auch eine wissenschaftliche Methode, das heißt, eine Methode, die die Wissenschaft ergründet und auf der sie letzten Endes auch fußt: Kategorisierung und Systematisierung von Erkenntnissen zu Wissen. Das damit einer Hierarchisierung nicht Einhalt geboten werden kann, liegt unter Umständen auch an der schier Fülle an Informationen, Erkenntnissen und Gedanken. Diese ständig entsprechend zu ordnen dürfte schlicht nicht menschenmöglich sein.

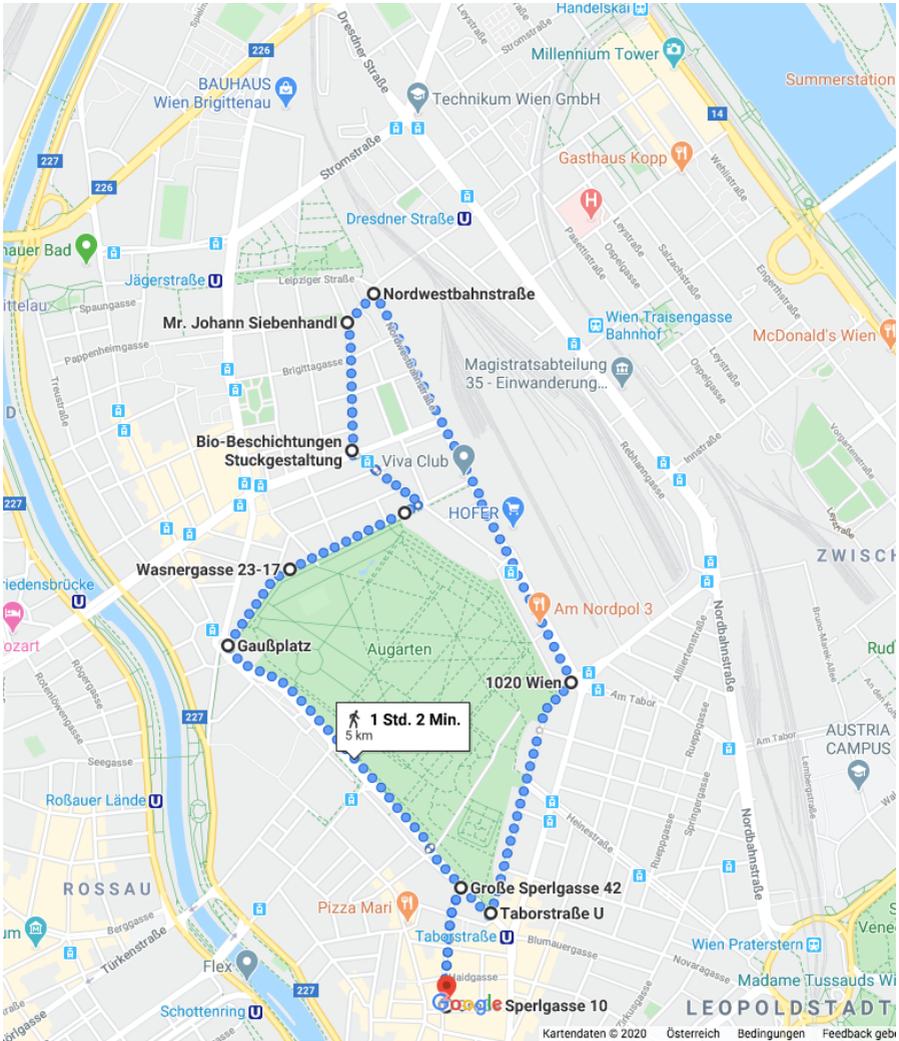
Ein Wahrnehmungsspaziergang als Feldeinstieg:

Empirischer Ausschnitt

Mein empirischer Ausschnitt sind die Gerüche meines Wahrnehmungsspaziergangs, den ich am 17. März 2020 gegen 17 Uhr 30 am Nordwest-Bahnhof unternommen habe.

17.03.2020, 1 Tag, nachdem Österreich auf den Notbetrieb heruntergefahren wurde, Beobachtungen:

Ganz generell fällt in den letzten Tagen auf, dass es viel mehr Hundepisse auf den Gehsteigen gibt. Wie schwarzes Graffiti bemalt es von den Häuserecken abwärts die Gehsteige. Jemand niest und singt anschließend. Ein



Route des Wahrnehmungsspaziergangs

Vater mit Kind und Kinderwagen geht auf selber Höhe wie ich, allerdings auf der anderen Straßenseite. Eine Mutter mit Kinderwagen kommt mir entgegen. Ich versuche, mich primär auf Gerüche und Farben zu konzentrieren. Die große Sperlgasse wird durch erstaunlich viele Gelb-Töne charakterisiert. Als erstes fällt mir der Geruch zum Pisse-Graffiti auf. Jemand

putzt das Wohnungsfenster. Ich denke, dass dafür noch genügend Zeit sein wird in Zukunft. Bisher haben mich mehrere Fahrradfahrer passiert, die Häuserfassaden werden allmählich beige bis braun. „Vorsicht, Kotzeln!“ sagt mein Begleiter. Das erste Auto fährt vorbei, ansonsten ist es sehr ruhig und es gibt kaum Verkehr. Erst jetzt bin ich bei der Oberen Augartenstraße angelangt. Die blühenden Bäume fallen visuell wie olfaktorisch im Kontrast zur sonstigen Szenerie auf. An der Ecke zur Castellezgasse beobachte ich doch tatsächlich den ersten Polizist, der zwei Leute, die auf einer Bank mit einer Dose Bier sitzen, aufklärt. (Ich rieche das Bier jedoch nicht.) Es gebe derzeit nur drei Gründe, das Haus zu verlassen. Insgesamt habe ich 13 Fahrradfahrer aufgezeichnet, es müssen aber mehr gewesen sein. Die Castellezgasse ist gegen Ende hin in Beige, Blau und Grau gehalten, dazu noch etwas mehr Pisse. Etwa auf der Höhe Lili-Grün-Platz riecht es nach frisch geschnittenem Holz. Ich halte bisher sieben Hunden fest, die Gassi geführt werden. Eine Liste für die Kothaufen auf den Gehwegen führe ich nicht mehr weiter. Es riecht nach noch mehr Pisse, daneben ein Haus in Pistaziengrün. Auch Kinder sind unterwegs, auf kleinen Fahrrädern oder auf einem analogen Roller. Zwei Mädchen kommen mir mit Inline-skates entgegen. Auch die Liste der Jogger führe ich ab der Nordwestbahnstraße nicht mehr weiter, bis dorthin zähle ich über 10. Das Ende der Castellezgasse ist wieder in Beige, Gelb, Weiß und ein bisschen Altrosa gehalten. Ich sehe die erste Straßenbahn. Ich bin „Am Tabor“, vier seltsam vereinsamte Hochhäuser markieren diese Ecke. Die Abgase des Verkehrs riecht man an dieser Ecke wieder vermehrt. Es ist deutlich weniger Hundepisse auf der linken Seite der Nordwestbahnstraße zu verzeichnen. Die ersten Schilder fallen mir auf und es sind „Studios“, Laufhäuser, mit einer „Happy Hour“, angeblich von 20:00 bis 02:00 Uhr. Vor mir sieht man erstmals das Gelände des Nordwestbahnhofs. Graffiti tauchen auf und Gebäude, deren Nutzung man nicht ablesen kann. Mein Auge fällt auf die verschiedenen Wandbeläge. Mal ist ein hässlicher Putz, der schon ganz schmutzig ist, zu sehen, dann wieder Ziegelsteine, die unter dem abgeschlagenen Putz mancher alter Häuser zum Vorschein kommen. Die Gebäude haben sich nun stark verändert. Von alten Gründerzeitbauten, die gerade noch um den Augarten standen, erreicht man über die vier dislozierten Plattenbauten an der Ecke Taborstraße nun bauliches „Neuland“. Ich vermute, 60er, 70er, vielleicht sogar schon 2000er Bauten werden in

die Lücken zwischen den alten Gebäuden gefüllt. Mein Begleiter erklärt mir, dass hier viele Parkplätze sind und bemerkt, wie abgetrennt dieser Teil des Viertels erscheint. Getrennt durch die Schienen, meint er, und sofort fotografiere ich ein paar Straßenbahnschienen, die wir überqueren, um zum Parkplatz einer Lebensmittelkette zu gelangen. Alles ist in Grau gehalten, bis auf ein paar Blassgelbe Türen und einen Knallorangen Container, der sich hinter einem Zaun, der den Hofer-Parkplatz vom ehemaligen Bahnhofsgelände trennt, befindet. Man sieht nur vereinzelt Licht hinter den Häuserfenstern. Wir verlassen den Parkplatz und gehen jetzt auf der rechten Seite der Nordwestbahnstraße weiter. Ein paar Meter vor uns geht ein Mann, ich kann sein Parfum riechen. Auf einmal ist ein Grünstreifen zu sehen, der präzise angelegt wurde und die Straße vom Gehsteig trennt. Große Werbeplakate tauchen im Straßenbild auf. Eine Weite tut sich auf. Ich klettere auf einen kleinen Betonpfeiler, der Teil der Absperrung des Geländes ist. Plötzlich hört man Jubel und Menschen, die klatschen. Ich schaue auf mein Handy, es ist 18 Uhr – entweder wurde aus Solidarität Musik gespielt oder für das Gesundheitspersonal geklatscht. (Ein Habitus, der sich kurzzeitig in den Städten ausbreitete.) Plötzlich fallen mir die Bäume auf, die wir seit einiger Zeit wieder passieren. Sie stehen auch in dem viel zu kleinen Grünstreifen und sind teilweise richtig groß. Man hört zum ersten Mal einen LKW. Wieder überqueren wir die Straße an der Ecke Wallensteinstraße und gehen auf der linken Seite der Nordwestbahnstraße weiter. Der Lärm nimmt zu. Zwischen all dem städtischen Ensemble fällt mir ein riesiger Löwenzahn zwischen Gehsteig und Plakatwand auf. Ich beginne, die Hydranten zu zählen. Meistens sehe ich sie im Stadtbild nicht. Es riecht nach einer E-Zigarette oder einer Zigarillo, jedenfalls passieren wir eine süßlich duftende Wolke, rings um uns ist aber niemand, der raucht. Mir fällt auf, dass zwei Männer, die jetzt hinter uns gehen, eine andere Sprache sprechen. Kurz vor der Ecke Nordwestbahnstraße/Pappenheimgasse fahren zwei Autos an uns vorbei, aus denen man dumpf den Bass der Musik hört. Wir halten an, mein Begleiter macht ein paar Fotos und mir fällt eine Art „selbstgemachtes Werbeplakat“ auf und der unangenehme Geruch von kaltem Rauch – und tatsächlich, da liegt ein Zigarettenstummel am Boden. Mein Handy möchte den automatischen Blitz aktivieren, als ich ein Foto machen möchte. Es ist jetzt 18 Uhr 17, die Straßenbeleuchtung ist auch an. Wieder kommt uns ein Schwall an Abgasen entgegen und ein Geräusch

taucht auf, das sich an der Ecke Pappenheimgasse als Wiener Linien Bus zu erkennen gibt. Hier beende ich die detaillierte Aufzeichnung meines Wahrnehmungsspaziergangs. Wir sind noch einige Zeit unterwegs, bevor wir gegen 18 Uhr 40 zuhause eintreffen.

Theoretischer Bezug

Der Wahrnehmungsspaziergang eröffnet die Möglichkeit, sich über die Dimension des Forschungsfeldes ein Bild zu machen. Er dient außerdem dazu, sich der persönlichen Annahmen bewusst zu werden und diese gegebenenfalls zu korrigieren oder zu erweitern. Er kann zudem dabei helfen, „die unveränderlichen Strukturen der Lebenswelt“ (Rolshoven 2001, S. 12.) sichtbar zu machen. Dadurch kann eine Sensibilisierung für den Raum geschaffen werden, die sich bei der weiteren Vorgehensweise als nützlich herausstellt. Wie Diaconu treffend beschrieben hat, gibt es Hautkrankheiten im Stadtbild (Diaconu 2011, S. 2). Diese Überlegung hilft, die Eindrücke des Wahrnehmungsspaziergangs einzuordnen. Kann sensorische Ethnografie bei der Planung neuer Stadtteile behilflich sein? In ihrem Gespräch über das Buch „Race Nation Class – Ambiguous Identities“ geben die beiden Autoren, Etienne Balibar und Immanuel Wallerstein, ihre Definition von Kapitalismus wieder. Dieser verlange gewissermaßen eine Einteilung von Menschen oder Dingen in Kategorien und nehme anschließend eine Hierarchisierung vorweg. Wenn man diesem Gedanken folgt, verwundert es nicht, dass die weniger sichtbaren Eindrücke, die auf unseren Gehörsinn, Geruchssinn, Geschmackssinn und Tastsinn einwirken, auch weniger intensiv in der Forschung betrachtet wurden.

Zwischenschritt

Der Flaneur ist eine literarische Figur, die von Walter Benjamin „theoretisiert“ wurde. Irgendwie verband sich die Figur des Flaneurs mit der Idee, sich die Welt zu „ergehen“. Sarah Pink sagt, dass man in anderen Disziplinen gerne „von oben“ auf eine Begebenheit schaut – eine Karte würde Dinge jedoch verflachen, und so sehe man nur einen abstrakten Ausschnitt aus einer Sache. Dem gegenüber stünde die (sensorische) Ethnografie, die versuche, anstatt „von oben“ besser „durch“ eine Sache zu blicken.

Sie verstünde es, das Leben als Prozess zu begreifen und an diesem teilzuhaben, anstatt die Sache durch das Kartografieren von Raum und Zeit zu trennen und so nur eine artifizielle Probe der Wirklichkeit darzustellen. Geht man jetzt weiter und denkt über den Flaneur und seine Blicke nach, (Stichwort: „male gaze“) und paart diesen Gedanken mit der Hierarchisierung der Sinne, nämlich dem Voranschreiten des visuellen Eindrucks als primärem Fokus des wissenschaftlichen Diskurses (Frage dazu: wer machte den Diskurs? Männer.), so verwundert es wenig, dass die „emotional konnotierten Sinne“ wie ich sie im Folgenden gern nennen möchte – Riechen, Fühlen, Schmecken – der Kategorie der „weiblichen Wahrnehmungen“ zugeschrieben werden konnten und so, quasi inhärent und systematisch, übersehen wurden. Jedoch hilft uns das Riechen (wie alle anderen Sinne ebenso) dabei, unsere Umwelt wahrzunehmen. Um sie auch wahrzunehmen als das, was sie ist: eine multisensorische, dreidimensionale Welt, durch die wir uns ständig bewegen.

Fazit

Der Wahrnehmungsspaziergang am Nordwestbahnhof dürfte besonders durch den von der Regierung vorgeschriebenen Lockdown, infolge der Pandemie, selbige wiederum ausgelöst durch das Corona-Virus, beeinflusst worden sein. Der beginnende Frühling aber auch die Tatsache, dass schlicht mehr Menschen (und Haustiere) in der Stadt unterwegs waren, aber auch der verminderte Verkehr, haben meine olfaktorische Wahrnehmung der Gegend geprägt. Dennoch halte ich die Geruchswahrnehmung ohne das Verknüpfen von visuellen Eindrücken, sowie akustischen und taktilen Erfahrungen als nicht zielführend. Sinneswahrnehmungen getrennt voneinander zu betrachten kann in meinen Augen zu keinem Mehrwert führen.

Dieser Text entstand im Rahmen der Vorlesung „Spezielle Felder: Flanieren als kulturwissenschaftliche Praxis“ der Dozierenden Cornelia Dlabaja und Işıl Karataş für den von Işıl Karataş geleiteten Teil „Synästhetische Stadtforschung“.

Veröffentlicht im Blog am 29.03.2021

Nachweise

Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel. (23.03.2018). Intersecting Optics: A Dialogue on „Race, Nation, Class“ 30 years on. <https://www.youtube.com/watch?v=EhPIDgHewAo&t=97s>

Brady, Emily. (2005). Sniffing and Savouring, The Aesthetics of Smells and Tastes. The Aesthetics of Everyday Life

Diaconu, Mădălina. (06.01.2011). City Walks and Tactile Experience. Contemporary Aesthetics Journal

Pink, Sarah. (27.03.2015). What is Sensory Ethnography by Sarah Pink.<https://www.youtube.com/watch?v=ON7hfORQUio&t=8s>

Pink, Sarah. (24.01.2018). Sarah Pink: Design Anthropology for Wellbeing. <https://www.youtube.com/watch?v=gM8q3I6nPCk>

Pink, Sarah. (26.02.2018). Sarah Pink: Digital Ethnography. <https://www.youtube.com/watch?v=0ugtGbkVRFM>

Pink, Sarah. (31.10.2018). Sarah Pink @ Why the World Needs Anthropologists: Designing the Future. <https://www.youtube.com/watch?v=xrRPu3kE-G0>

Rolshoven, Johanna. (2001). Gehen in der Stadt. Volkskundliche Tableaus: eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern, S.11-27

Brigitta Schmidt-Lauber, Manuel Liebig

BEGRIFFE DER GEGENWART

EIN KULTURWISSENSCHAFTLICHES GLOSSAR



Anfang Dezember 2021 erschien im Böhlau-Verlag und gleichzeitig bei der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) das Buch „*Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*“, herausgegeben von Brigitta Schmidt-Lauber und Manuel Liebig. In dieser als Handbuch konzipierten Veröffentlichung erörtern Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen 32 Begriffe des täglichen Sprachgebrauchs in ihrem gesellschafts- und wissenschaftshistorischen Bedeutungswandel und machen Implikationen des Wortgebrauchs bewusst.

Das Glossar richtet sich an ein breites Publikum, dem es Informationen zu geläufigen Begriffen des gesellschaftlichen Sprachgebrauchs, die auch im wissenschaftlichen Vokabular relevant sind, bereitstellt. So will es für die Bedeutungen und Wirkungen der Wortwahl sensibilisieren. Das Handbuch bietet sich an, sowohl in der Hochschullehre als auch in der schulischen und Erwachsenenbildung eingesetzt zu werden; es kann auch als Nachschlagewerk im journalistischen Bereich oder in der politischen Bildung nützlich sein.

Die Begriffe, die im Buch erläutert werden, sind Teil des selbstverständlichen Alltagsvokabulars, das selten hinterfragt wird. Sie begegnen uns vielfach, sei es im Feuilleton, auf Wahlplakaten, in Talkshows, an Stammtischen oder auf Demonstrationen. Die wenige Seiten umfassenden Beiträge folgen im Aufbau einer klaren, auf das Zielpublikum ausgerichteten Struktur. Zu Beginn steht eine knappe Definition, die die wesentlichen As-

pekte des Begriffs aufgreift. Anhand einer exemplarischen gesellschaftlichen Situation, eines Vorfalls oder einer Äußerung, illustrieren die Beiträge sodann, wie der jeweilige Begriff aktuell verwendet wird – häufig handelt es sich dabei um Beispiele aus gesellschaftspolitischen Feldern.

Weitere Information zum Titel auf der Verlagsseite



Institutsreihe Ethnographie des Alltags herausgegeben
von Brigitta Schmidt-Lauber im Böhlau Verlag



Audiovisueller Jahresrückblick auf Publikationen
von Mitarbeiter*innen des Instituts im Blog



